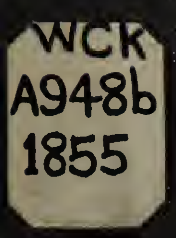
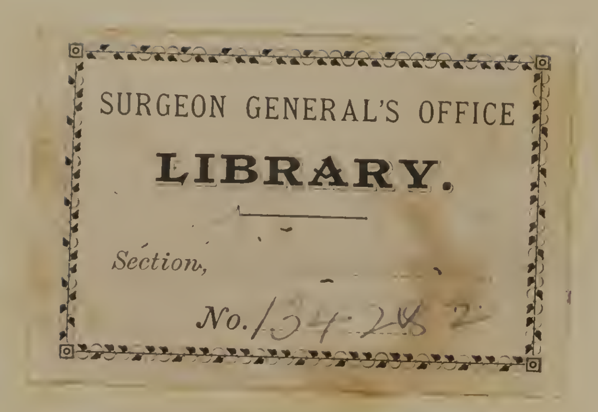
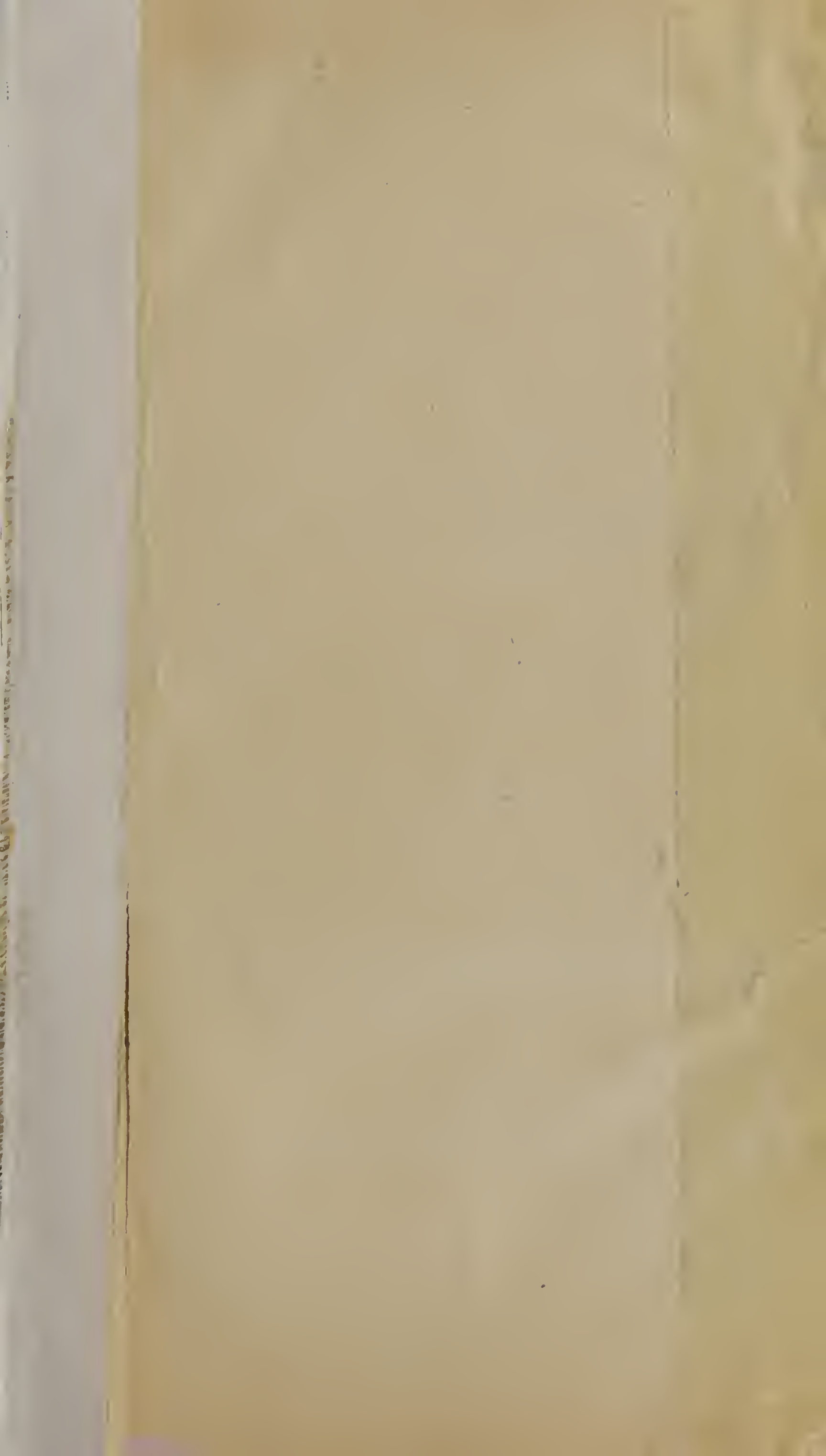








Beiträge

zur

Kenntniß

des

gelben Fiebers

zu Rio de Janeiro,

gesammelt während der Jahre 1850–54

von

Robert Lallemant, Dr. med.,

Arzt der Fremdenstation der Santa Caza da Mizericordia, Director des Hospicio de Nossa Senhora da Saúde, Mitglied der Junta Central da Hygiene publica für Brasilien, und der Kaiserlichen Academie der Medicin zu Rio de Janeiro, Ritter des Christusordens und Officier des Rosenordens von Brasilien, Commandeur des Russischen Stanislausordens, Ritter des Schwedischen Nordsterns, des Oesterreichischen Franz-Josephsordens und des Preußischen Rothenadlerordens, vieler gelehrter Gesellschaften correspondirendem Mitglied.

Erste Abtheilung.

Rio de Janeiro,

gedruckt bei G. Leuzinger.

1855.

Vorwort.

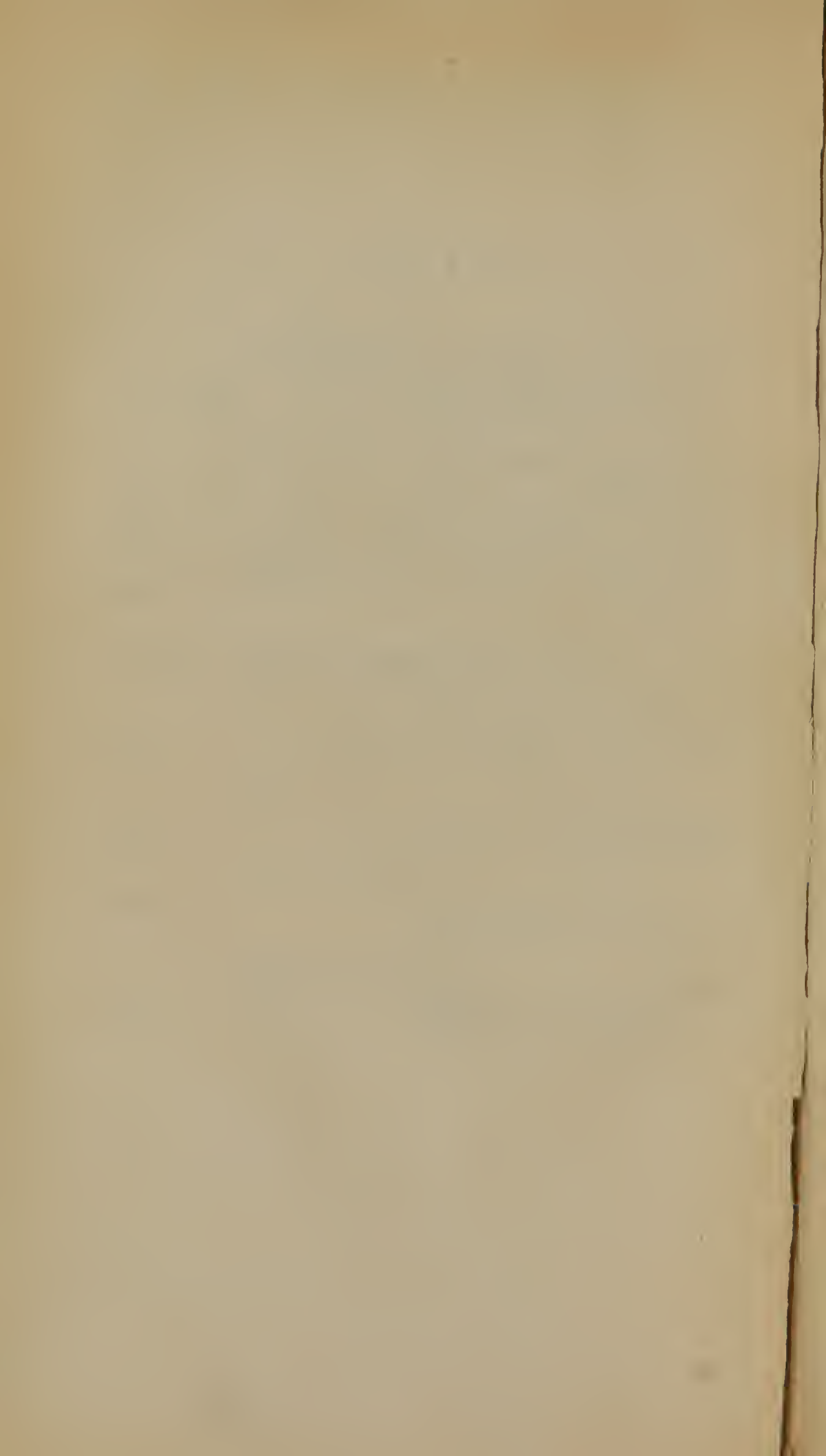
Die vorliegenden Seiten sind leider nur ein Fragment, die unreife Frucht einer inhaltschweren, kraftaufreibenden Zeit, welche in der Geschichte des Brasilianischen Kaiserthums für immer mit schwarzen Zügen aufgezeichnet ist. In den Zeiten der allgemeinen Noth war des Verfassers Thätigkeit im Hospital der Misericordia und den zu ihr gehörenden Gelbfieberhospitalen auf der Insel do Bom Jesus und auf dem Morro do Livramento so bedeutend entwickelt, daß er es für seine Pflicht hielt, schon im Jahr 1851 eine Arbeit über die Gelbfieberepidemie zu veröffentlichen unter dem Titel: Observaçãoes acerca da epidemia de febre amarella do anno de 1850 no Rio de Janeiro.

Wiederholt ward der Verfasser von Mehreren der hiesigen Consuln aufgefordert, einzelne Vorkommnisse und Krankheitszustände für dieselben aufzuzeichnen; unter den Deutschen in Rio war das gelbe Fieber ebenfalls Tagesfrage geworden, weil es die eigentliche Lebensfrage war. Und so mochte es allerdings wohl zeitgemäß sein, wenn eine deutsche Arbeit über das hiesige gelbe Fieber veröffentlicht würde. — Grade hatte sich ein deutscher Nordamerikaner mit

einer deutschen Typographie in Rio eingefunden; er übernahm den Druck und so begann wirklich das erste mit deutschen Typen in Brasilien gedruckte wissenschaftliche Buch. Aber der Drucker war nur ein Zugvogel und verzog sich wieder. — Darauf übernahm mit großer Zuvorkommenheit der jetzige Verleger die Fortsetzung des Buches. Aber es scheint nun einmal, als ob das deutsche Werk auf Südamerikanischem Boden nicht gedeihen und zu Ende kommen soll. Für den Augenblick wenigstens ist der Verfasser selbst in Folge ernster Angelegenheiten genöthigt, eine Reise nach Europa zu machen, wozu ihm ein Urlaub von sechs Monaten bewilligt ist, — und sein angefangenes Buch als ein Bruchstück liegen zu lassen.

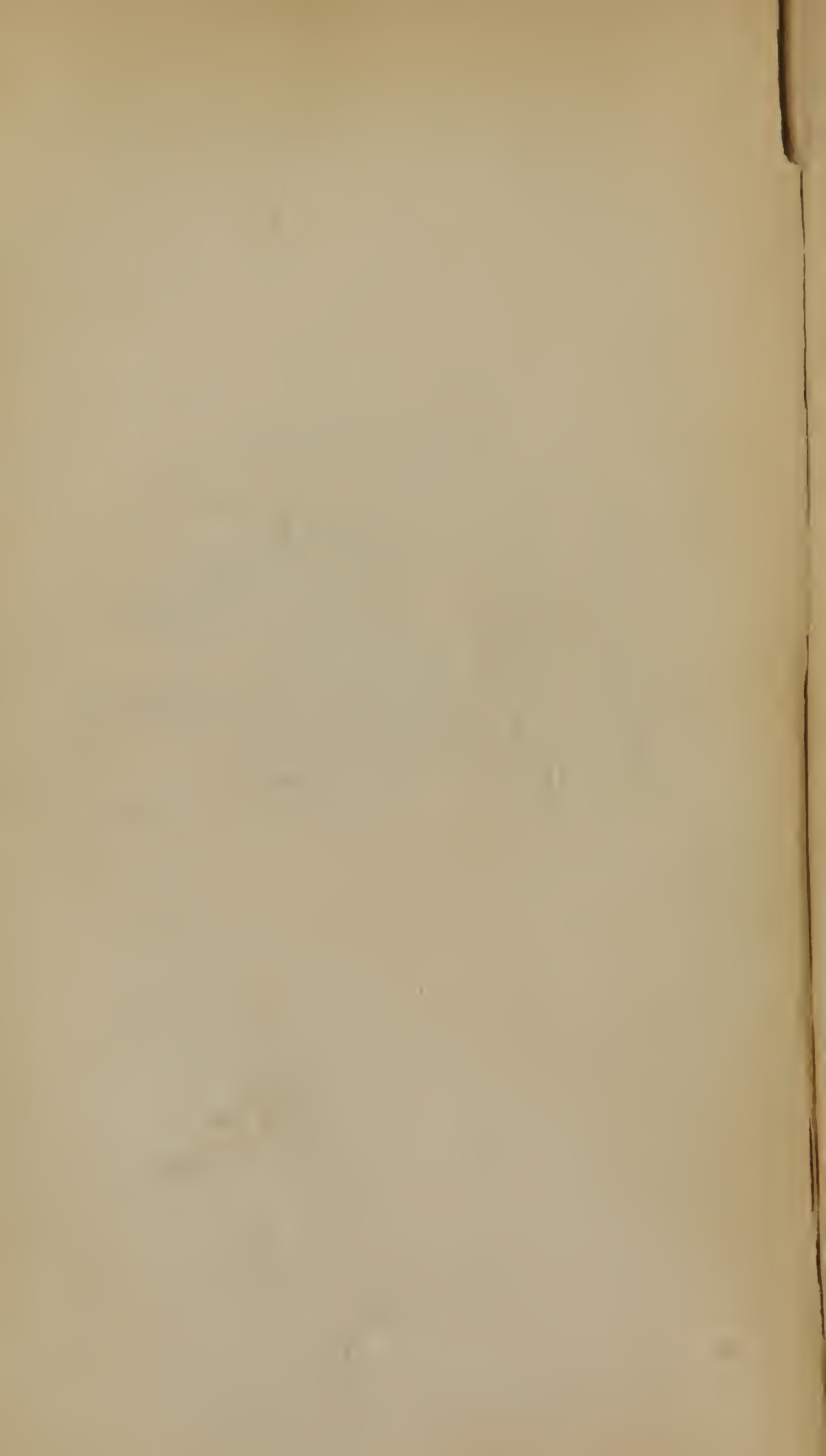
Rio de Janeiro, im December 1854.

Inhalt.



Druckfehler.

S. 2	Z. 13	v. u.	lies deren statt dessen.
„ 31	„ 4	„ „	„ ein statt kein.
„ 57	„ 2	„ „	„ halber statt selber.
„ 67	„ 9	„ „	„ Verkehrs statt Verkehs.
„ 72	„ 11	„ „	„ Stadium statt Studium.
„ 97	„ 1	v. o.	„ der statt er.
„ 102	„ 3	„ „	fehlt sich vor unmittelbar.
„ 103	„ 9	„ „	lies Handwurzel st. Handmuskel.
„ 111	„ 13	v. u.	nach Vorfall fehlt vor.
„ 131	„ 9	v. o.	lies über statt und.
„ „	„ 11	„ „	„ sie statt ste.
„ 206	„ 4	v. u.	„ Honorardienst st. Honordienst.



Ausbruch

des

gelben Fiebers in Rio de Janeiro,

nebst

geographischen und klimatologischen Bemerkungen über die Stadt.

---

§ 1.

Seitdem des großen Genuesischen Nautikers gigantische Idee zur Thatsache geworden, und ein westlicher Continent, fast von Pol zu Pol durch alle Zonen durchlagernd, entdeckt worden ist, hat auch das dort hinziehende Menschengeschlecht grade in den anmuthigsten und gewinnreichsten Gegenden Amerika's, denen zwischen den Wendekreisen, einen harten Kampf zu bestehen mit einer Krankheit, welche schon durch ihren einfachen Namen: **Gelbes Fieber**, allgemeinen Schrecken erregt, immer noch, wenn sie nun auch

schon 300 Jahre beobachtet und sorgsam beschrieben ist, der Hippokratischen Kunst mit eiserner Gewalt Trotz bietet, die frischsten, besten Kräfte dahinrafft, Europäische Humanität manchmal zu verscheuchen droht, und deswegen für die Kulturgeschichte des ost- und westatlantischen Menschengeschlechtes von unendlichem Interesse sein muß.

§ 2.

Groß und weit ist das Gebiet, in welchem das gelbe Fieber seine Tyrannei ausübt! Sämmtliche Küsten des weiten nordatlantischen Meereswirbels werden von Zeit zu Zeit von ihm gebrandschatzt, ja Manche fast ununterbrochen von ihm heimgesucht, — ein eigenthümliches Phänomen, auf welches, wie ich glaube, in der Geschichte des gelben Fiebers noch nicht aufmerksam gemacht ist, und welches ungeprüft nicht weggeläugnet werden darf, wie manche Ausnahmen auch schon beobachtet sein mögen vom Erscheinen des gelben Fiebers in nichtatlantischen Gegenden.

§ 3.

Es fließt nämlich aus der Bucht von Guinea eine breite Meeresströmung zu beiden Seiten des Aequators von Osten nach Westen, dessen Zustandekommen und Nothwendigkeit leicht begreiflich ist. Die oceanische Wassermasse wird am Brasilianischen Cap Roque aufgefangen und schief nach Nordwest abgeleitet, so daß nur eine geringe Abtheilung des Stromes längs der Brasilianischen Küste nach Süden fließt. — Nach kurzem Kampfe mit dem Süßwassermeer, welches ihm entgegeneilt aus dem Innern des nördlichen Brasiliens, und wodurch das eigenthümliche und besonders zur Zeit der Springfluthen oft großartige Phänomen der Pororoca gebildet wird, dringt der Hauptstrom zwischen den Antillen durch, und wird von der Form des Continents in eine nördliche und östliche Richtung gezwungen. Hat er die Enge zwischen Kuba und Florida besiegt,

so fließt er längs der Küste der vereinigten Staaten nord-östlich und verschwindet dann scheinbar gegen Osten; doch entgeht er genauen, zumal thermometralen Beobachtungen keineswegs, und kann sogar bis gegen Großbrittanien hin verfolgt werden, bis dahin vielleicht, wo der sogenannte Rennell'sche Strom aus dem Biscayischen Meerbusen nord-westlich herausfließt, entstanden aus ähnlicher Ursache, wie der Guineastrom.

An der Portugiesischen Küste thut sich der Strom nun wieder in südlicher Richtung kund, und sendet einen Theil durch die Straße von Gibraltar in's Mittelländische Meer, um dieses auf einem großen vulkanischen Heerd fortwährend verdampfende Bassin wieder anzufüllen. Anderen Theils jedoch folgt er der Afrikanischen Küste nach Süden und hilft, angekommen zu seinem Ausgangspunkt, gegen den Aequator zu, den großen nordatlantischen Wasserwirbel schließen, dessen Mitte nach bekannten hydrostatischen Gesetzen so ruhig und bestimmt ist, daß sich dort eine ganze Landschaft von schwimmendem Seetang schon seit Jahrhunderten abgelagert erhält und schon zu Colombos Zeiten die Schiffenden erschreckte.

Statt einer weitläuftigen Aufzählung von Ansiedlungs-punkten, in denen Europäer und bald nach ihnen das gelbe Fieber festen Fuß faßten, können wir nun kurz sagen, daß alle von dem oben angedeuteten Wirbel bespülten Inseln und Küsten, und letztere oft ziemlich weit in das Binnen-land hinein, so weit der gleiche geologische Charakter vor-herrschend bleibt, am gelben Fieber leiden können und wirk-lich daran gelitten haben. Ein Continent scheint die Plage dem andern zuzuschicken, eine Insel beglückt die andere damit, wie denn eine große Secte von Gelehrten, und unter ihnen sind grade die Leute von der tüchtigsten Gel-tung, die Krankheit verschiffbar sein läßt, übertragbar von Land zu Land, von Hafen zu Hafen, von Mann zu Mann. Und während man sie in Europa gern den Amerikanischen

Typhus nennt, hat man an mehr als einem Amerikanischen Hafenplatz den Ursprung der Krankheit aus Afrika hergeleitet, und den Negerhandel von dort her als die Wurzel auch dieses Uebels vielfach verflucht.

§ 4.

Erscheinungen des gelben Fiebers an andern Plätzen als solchen, die dem Wassergebiet des eben angegebenen Atlantischen Kreisstromes angehören, sind Ausnahmen; und unter diesen Ausnahmen könnte man Mancinilla, Guayaquil, Morarabad ꝛc. nennen, wenn anders die dort vorgekommenen Krankheiten wirklich gelbes Fieber waren.

Auf der andern Seite bieten die Gelbfieberepidemieen längs der Brasilianischen Küste und die früheren längs der Spanischen Mittelmeerufer, so wie jene Epidemie von Livorno, keine Ausnahmen dar; denn ich erwähnte oben, daß ein Theil des am Cap Roque aufgefangenen ostwestlichen Aequatorialstromes nach Süden abgeleitet wird, und daß ein constantes Einströmen des Atlantischen Oceans in das geschlossene Becken des Mittelländischen Meeres stattfindet, wo denn die Spanische Küste zunächst von ihm bespült wird, und vielleicht selbst die ferner abliegenden Gestade Italiens nicht ganz aus seinem Bereich liegen mögen.

§ 5.

Doch bin ich weit entfernt, diese geographische Zufälligkeit eine Ursache des gelben Fiebers sein lassen zu wollen. Beide Erscheinungen, das gelbe Fieber und der Atlantische Strom stehen vielleicht in eben so wenig innerm Zusammenhang wie die einzelnen Gestirne in ihren grotesken Configurationen, oder ein optischer Doppelstern. Auch will ich Niemand glauben zu machen suchen, daß das gelbe Fieber auf diese Weise in bestimmten Gränzen scharf eingeschlossen ist, und nur an einzelnen Uferdistricten haftet. Vielmehr emancipirt es sich oft, haftet an Schiffen und Mannschaften

auf hartnäckige Weise und ist unter mancher Seeflagge bis in den Kanal von England und noch weiter hinaufgedrungen; ja, ich weiß einen wohlbeobachteten Fall, wo auf einem und demselben Schiff die Seuche volle 73 Breitengrade durchgesegelt ist, — die vollste Breite, die überhaupt je vom gelben Fieber eingenommen ist.

Ehe ich nun meine Leser speciell in die Geschichte des Fiebers von Rio de Janeiro einführe, will ich es versuchen mit einigen geographischen, klimatischen und ethnographischen Strichen ein kleines Bild von Rio de Janeiro zu entwerfen, wozu ich eine lange vor der Fieberzeit von mir angefertigte Schilderung zur Unterlage nehme. Was sich darin kurz vor der Fieberzeit, und in den Jahren der Epidemie selbst geändert hat, will ich dann später bei den muthmaßlichen Ursachen des gelben Fiebers angeben. Denn allerdings mag es wohl richtig sein, die in einem sonst gesunden Lande plötzlich eintretenden Veränderungen so mancher eigenthümlicher klimatischer Proportionen, wenn ihnen eine bisher unbekannte, nun aber hartnäckig haftende Epidemie folgt, zu den Ursachen dieser Epidemie zu rechnen.

§ 6.

Der stattliche Granitdamm, der vom Brasilianischen Cap Frio etwa auf 23 Grad südlicher Breite nach Westen mit geringer Neigung nach Süden längs der Meeresküste hinstreicht, ist vom Atlantischen Ocean etwa auf 43 Grad westlicher Länge von Greenwich, grade unter dem Fuß des hier schlummernden Brasilianischen Riesen in der Breite einer Viertel Meile Deutschen Maaßes zersprengt worden, und es hat landeinwärts von diesem Wasserthor sich ein Meerbusen gebildet, an dem die Natur bei'm Scheiden aus der Tropenregion die ganze Fülle ihrer wunderbaren Reize verschwendet hat.

Gleich unmittelbar am Engpaß zwischen den Batterieen von Santa Cruz und S. Juan, wo das mitten im Strom

liegende kleine Fort Lage unaufhörlich von der Fluth gegeißelt wird, dehnt sich die Bucht zur Breite einer halben oder ganzen Meile aus, wiederum größere und kleinere Buchten zwischen den hervorspringenden Granitkegeln bildend; hier sind auf der Ostseite die Baien der Jurujuba und Praya Grande, — gegenüber, auf der Westseite, die Bucht von Botafogo. Fast unmittelbar an dieser letzteren ragt, wie eine Granitnadel, der Corcovado 2000 Fuß hoch aus dem schönen Waldgebirge hervor, an welches sich dann, schon viel ferner von der Bai und dem offenen Ocean ganz nahe tretend, der reizende Höhenzug der Tejuca anlehnt.

Vom Fuß des Corcovado bis zur großen Bucht hin erstreckt sich die Kaiserstadt auf einer wenige Fuß über der Meeresfläche liegenden Ebene, aus welcher einige Hügel steil herausragen. — In der Entfernung einer Deutschen Meile liegt ihr gegenüber das Städtchen und die Bucht von Praya grande.

Von hier aus dehnt sich nun die Bucht zu einem Oval von 5—6 Meilen Länge bei 3—4 Meilen Breite in nördlicher Richtung aus, alle Berggruppen treten weiter zurück vom Ufer und bilden einen herrlichen Gebirgsbogen etwa 3—8 Meilen vom Rand der Bai entfernt, welcher nach seinen verschiedenen Abtheilungen und Formationen Serra da Estrella, dos Orgaôes, de Morro Queimado benannt wird. Die höchsten Granitkuppen steigen hier nicht über 6000 Fuß hinaus.

Alles Land, was sich zwischen der Bucht und den nahen und fernen Gebirgen hinerstreckt, ist, wie manche Hügel auch daraus hervorragen mögen, dennoch ein niedriges Wiesenland, ja großentheils ein morastiger Sumpfboden, bedeckt mit niedriger Vegetation, und wo der Boden nur etwas gehoben ist, auf's Ueppigste angebaut; — an vielen Stellen jedoch ist die Oberfläche vollkommen nackt und verschlammt. Thonerde ist fast überall die Grundlage,

über ihr eine Schicht Dammerde, überall aber der Boden so flach und nachgiebig, daß es eben nicht lange zu regnen braucht, um sämmtliche Landstraßen für den Verkehr unbenutzbar zu machen, was etwa nicht allein von den ferneren Wegen durch die Ebenen gegen das Gebirge hin gilt, sondern vielmehr von den allernächsten Gegenden um Rio selbst; manchmal sieht man die schönen Landhäuser von Engenho velho, S. Christovaô und Andarahy, ja selbst die von Larangeiras, S. Clemente und nach der Lagoa das Freitas zu so mit Wasser umgeben, und die Landstraßen dorthin so verschlammt, daß man zu Zeiten eher in einem flachen Canoe als in einem Wagen dorthin gelangen könnte.

Noch schlimmer ist es freilich in den Flachgegenden von der Serra zur Bucht hinab. Hier finden sich eine Reihe von Flüssen, der Iraja, Meriti, Serapuy, Iguaçu, Magé, Macucu, alle mit Ortschaften gleichen Namens, alle von unbedeutendem Gefälle, und gegen ihre Mündungen hin sich cocytusartig durchschleichend durch den Morast. Beim Zurücktreten der Ebbe bleibt in diesen oberen Gegenden der Bucht ein breiter Gürtel von stinkendem Meeresboden ganz unbedeckt; ja unmittelbar bei Rio, gleich hinter der Neustadt, ist ein klassischer Sumpf, eine halbe Meile lang und eine Viertel Meile breit, dem man erst in den allerletzten Jahren etwas ernstlich den Garaus zu machen sucht, weil seine Nähe für eine Kaiserstadt doch zu scandalös ist. Der Hauptweg nach S. Christovaô zum kaiserlichen Palast führt mitten hindurch.

§ 7.

Auf diesem so gestalteten Boden ruht ein im Ganzen herrliches Klima. Rio de Janeiro liegt an der Gränze der Tropen, es prangt in der schönsten Fülle eines fruchtbaren Landes der heißen Zone, nimmt aber auch Theil an der erquickenden Frische eines gemäßigten Klimas.

Von eigentlichen Jahreszeiten kann wohl kaum die

Rede sein. Wenn indessen die Sonne über den Aequator gegen Süden zurück kommt, beginnt es schon in den Monaten September, October und November warm und wärmer zu werden, bis im December, wo die Sonne gerade im Zenith steht und noch etwas mehr gegen Süden geht, und im Januar, wo sie zum zweitenmale uns gerade über den Häuptern brennt, und dann wieder nordwärts eilt, und endlich im Februar bis März hinein die sogenannte heiße Zeit vorherrscht, in welcher die Pflanzenwelt zur üppigsten Blüthe gelangt, — man denke nur einfach an die Familien der Melastomen und Bignonien, — und das Reich der Insecten zahllose Brillantfarben ausgießt; es ist der nordische Frühling in jenen Tagen, in welchen der Sommer ihm die Hand reicht und beide die reizende Blüthenzeit hervorzaubern im Mai und Juni.

In dieser Zeit ist es wirklich recht warm. Es ist am Ende nicht die hohe Summe der Grade auf der Thermometerscale, sondern vielmehr das Anhalten der Wärme Tag und Nacht, was sich so lästig macht. — Nie steigt das Thermometer über 30 Grad R., ja Tage, wo es in den heißesten Stunden im Schatten auf 27 oder 28 Grad R. steigt, gehören zu den wärmsten. Und dazu ist es eigentlich auch nur von 10—3 Uhr Mittags in solchem Grade warm, und einige Agentien giebt es immer, die den lästigen Druck der Hitze doch etwas weniger fühlbar machen.

§ 8.

Die Gewitter sind Eins dieser Agentien. An heißen Tagen entstehen sie mit außerordentlicher Regelmäßigkeit, (wobei ich hier einschalten muß, was ich schon oben sagte, daß ich den Normalzustand von Rio de Janeiro beschreibe, wie er vor dem Auftreten des gelben Fiebers zu sein pflegte).

Die Gewitter entwickeln sich meistens an den hohen Spitzen der fernen Serra, welche dann gänzlich zu ver-

schwinden pflegen. Rasch kommt das Gewölk über die Bucht daher gezogen und gerade zwischen 5 und 6 Uhr Nachmittags entladet sich unter heftigem Donner ein mächtiger Platzregen, so daß im Nu die flachliegenden Straßen überschwemmt sind. Meistens folgt dann ein heiterer Abend und eine endlos reizende, nur zu schwül-warme Nacht. Ich werde jene ersten Januarnächte, die ich gleich bei meinem Ankommen in Rio manchmal im Freien verträumte, nie vergessen, jene Tropennächte von denen man im Norden mancherlei sich erzählen läßt, die aber nur dem Naturfreunde an der Bucht von Rio, der schönsten, welche die Erde hat, all' ihre Zauber entfalten, mag nun des Mondes stiller Glanz die von Blüthen duftende Erde anlächeln, oder die Schaar der blinkenden Sterne freundlich anschauen das Treiben der Tausende von Leuchtkäfern, die in dunklen Nächten in ganzen Heerschaaren durch Busch und Gras schwärmen.

Kommen dagegen die Gewitter von Südwest oder Süden aus der See, so halten sie manchmal bei geringerer Heftigkeit dennoch länger an und bewirken häufig eine Wetterveränderung, so daß es statt einer Stunde oft 48 Stunden weht und regnet.

§ 9.

Ein andres Agens, um die heiße Temperatur weniger fühlbar zu machen, ist der constante Wechsel der Winde, ein Wechsel, der, wenn er auch im ganzen Jahr fortdauert, dennoch in der heißen Jahreszeit am regelmäßigsten und wohlthuendsten ist.

Wenn eben der Morgen heraufdämmert erhebt sich aus Nordwest, etwa vom Orgelgebirge her ein mäßiger Landwind, welcher die am Morgen aussegelnden Schiffe weit in's Meer hinaus begleitet, und meistens um 10—11 Uhr wieder aufhört. Nun kann die Hitze oft unerträglich sein. Kein Lüftchen regt sich; spiegelglatt liegt die Bucht

und der Ocean, selbst die dürren Foliolen der Palmen hängen lautlos an den ungeheuren Blattstielen; Alles flimmert und zittert vor der unerbittlichen Hitze der senkrecht herabschießenden Sonnenstralen. Endlich wird das Weltmeer ganz in der Ferne wieder kraus und bezeichnet scharf den Horizont; der Bleiglanz der Spiegelfläche, der das Auge unerträglich angreift, weicht schon wieder dunklen, dahinfahrenden Wellenstreifen; tief grünblau erhebt sich der Ocean zu lustigem Wellenschlag nach dem Mittagsschlummer, und ein frischer, kräftiger Seewind kommt dahergebraust, der, wenn er auch häufig nur weniger kühl ist als die Landluft, dennoch wegen seiner Bewegung reichliche Erquickung bringt und sich nach Sonnenuntergang ebenfalls wieder zur Ruhe begiebt. — Noch erquickender ist dieser Wechsel, wenn der Landwind unmittelbar vom Seewind zurückgeworfen wird, oder ziemlich schnell durch Norden und Osten in eine südliche Richtung übergeht. Schlägt er dagegen den Weg über Westen ein, so bleibt er in der Regel in Südwest stehen, und bringt auf 2—3 Tage schlechtes Wetter und argen Sturm, ganz wie der Südwestwind im Norden zu thun pflegt.

Dieser regelmäßige Windwechsel ist ein großer Segen; der Landwind, der über die Moräste im Norden und Westen der Bucht hinstreift, ist reich mit miasmatischen Stoffen beladen und ungesund, dabei unerträglich warm. Der Seewind dagegen ist frisch, etwas feucht und gesund. Je reiner südlich dieser Wind über den Ocean hereinweht, desto schöner sind die Tage, desto blauer das Meer und der Himmel, desto frischer die Temperatur, desto größer die Freude am Leben, — Tage mit schönem, frischem Seewind gehören zu den reizendsten, die man erleben kann. Nur die Nächte sind zu warm neben solchen Tagen; in den Nächten der heißen Zeit sinkt das Thermometer nicht häufig unter 22 Grad R.; man schläft selbst unter der leichtesten Bedeckung nicht angenehm, zumal wenn man von der Un-

zahl der Flöhe und Wanzen, die in den meisten Häusern endemisch sind, heimgesucht wird, und von den berüchtigten Mosquiten umschwirrt ist, deren teuflischer Gesang gräßlicher ist als ihr Stich, und die besonders den erst angekommenen Europäer oft zur Verzweiflung treiben können. Fangen dazu noch die regenprophezeienden Baratten (blatta) an zu fliegen, entdeckt man wohl gar, wenn man eben sein Licht auslöschen will, noch einen kleinen grauen Scorpion über dem Bett an der Wand, oder ein Knäuel kleiner brauner Ameisen auf dem Trinkwasser, womit man sich noch die letzte Erquickung verschaffen will, so hat man wirklich ein Hoffmannsches Nachtstück in Callots Manier fertig.

§ 10.

Im März nimmt die Hitze ein Ende und eine etwas kühlere Zeit beginnt; diese dauert fort durch die Monate April, Mai, Juni, Juli, August, wo dann wieder wärmere Tage vorkommen, — und so ist der Kreis des Jahres geschlossen, ein blühendes, immer grünendes Einerlei, was aber zu vielen Reiz hat, um nicht in allen seinen Erscheinungen eben so die Aufmerksamkeit zu fesseln, wie der Wechsel schärfer markirter Jahreszeiten.

In der kühlen Zeit ist die Temperatur durchschnittlich 14—20 Grad R., manchmal kommen wärmere Tage vor, die indeß doch nur einzelne sind, und besonders wegen der kalten Nächte weniger lästig werden. In solchen heitren, frischen, kalten Nächten geht das Thermometer zuweilen auf 10 Grad R. herab; ein reichlicher Nachtthau macht, im Freien wenigstens, diese niedrige Temperatur noch empfindlicher und wir erleben dann manchmal ächt nordische Mondscheinnächte.

Wenn es in der heißen Zeit fast täglich an einem Platzregen von einer halben bis einer Stunde nicht fehlt, und die übrigen Stunden meistentheils heiter sind, so sind zur kalten Jahreszeit die Tage mehr bewölkt, ja es regnet

manchmal ganze Wochen lang mit feinem, kaltem Staubregen, wie besonders im April und Mai. Im Juni und Juli kommt dagegen Morgens ganz früh ein dicker, undurchdringlicher Nebel vor, welcher um 9 oder 10 Uhr der Sonne bald weicht und sich in den reizendsten Wolkengürteln um die Gebirge lagert, — es folgt ein wahrhaft Europäischer Frühlingstag. Treten im August und September schon wärmere Tage ein, so deckt oft ein lästiger Heer- oder Höhenrauch die Gegend; man erkennt kaum nur die Umrisse der nächsten Gebirge, und sieht manchmal nicht einmal die Zuckerhutspitze; es ist ein schwüles, drückendes Wetter; in ganzen Monaten regnet es dann nicht, bis die zunehmende Wärme endlich wieder Gewitter entstehen und regelmäßiger aufziehen läßt.

§ 11.

Demzufolge ist das Klima von Rio ein warmes und feuchtes, es ist ein rechtes Vegetationsklima, — Luft, Licht, Wärme, Feuchtigkeit herrschen in der innigsten Verbindung. Auf den dürresten Felsabhängen, die von der Sonne erwärmt, kaum auf einige Minuten vom Regen naß bleiben, wuchern, wo nur die Möglichkeit des Wurzelfassens gegeben ist, ungeschlachte Kactus — und Agaven in Menge treiben colossale Blüthenschafte. Bis auf die letzten Zweige verdorrter Bäume klettern dickblättrige saftige Parasitenpflanzen, die in der Luft allein leben, ohne aus dem dürren Holz irgend Nahrung ziehen zu können; man erkennt des Baumes eigenste Beschaffenheit zuletzt gar nicht mehr, er trägt ein neues Laub und fremdartige Samen.

Bei solchen Feuchtigkeiten nimmt denn auch jegliche Fäulniß außerordentlich überhand, Cadaver von Menschen und Thieren schwellen schnell an und riechen schon wenige Stunden nach dem Absterben ganz erheblich.

Doch thut die allgemein sich kund gebende Feuchtigkeit der Durchsichtigkeit der Luft absolut keinen Abbruch; im

Gegentheil erscheinen gerade nach Gewitterregen nahe und ferne Gegenden in einer wunderbaren Klarheit; mit einem guten Fernrohr erkennt man dann wohl auf der Serra bis gegen 10 Meilen weit einzelne Stämme und Baumgruppen sehr deutlich.

Ich glaube auch, daß eben aus dieser feuchten Luftconstitution der manchmal ganz auffallend niedrige Wolkenstand herzuleiten ist. Gewitterwolken stehen freilich in allen Ländern gern hoch, aber die eigentlichen Regenwolken liegen manchmal nur 200 Fuß hoch an den Bergen, deren luftige Gipfel oft hoch drüber hinausragen.

Gewaltsamere Bewegungen der Luft kommen in der Form wirklicher Stürme ziemlich selten vor und möchten auch dann höchstens 48 Stunden dauern. Westindische und ostafrikanische Orkane hat man meines Wissens noch nicht erlebt, und wenn es auch manchmal stark aus Südwest bläst, so hat das doch keine eigentliche Gefahr, und man hört sehr selten von kleinen Sturmschäden. Erst in den letzten Jahren ist es vorgekommen, daß Schiffe im Hafen in Masse tüchtig beschädigt wurden; das geschah aber schon bei mäßigen Stürmen, und konnte geschehen, weil ganze Mannschaften am Fieber krank lagen, oder ganz fehlten. Draußen auf dem offenen Ocean mag es dagegen manchmal bös genug aussehen.

§ 12.

Ein anderes Element, dem wir hier einige Augenblicke Aufmerksamkeit schenken müssen, ist das Wasser.

In zwiefacher Gestalt hat das Wasser auf die hiesige Gegend einen Einfluß. Dem weiten Ocean draußen an der Küste verdanken wir die reine Seeluft, wie ich schon beim Seewind erwähnte, wir verdanken ihm auch Ebbe und Fluth und Wellenschlag in der Bucht an drei Seiten der Stadt, — Bewegungen, welche keineswegs gleichgültig sind für die Gesundheit der Stadt.

Freilich ist Ebbe und Fluth nicht so gar bedeutend, selbst draußen an der offenen Meeresküste nicht. In der Bucht selbst steigen die höchsten Springfluthen nicht über 6 Fuß, und der Unterschied zwischen Ebbe und Fluth ist durchschnittlich 3—4 Fuß. An den oberen Theilen der Bucht ist die Fluth auffallender, weil die angränzenden Gegenden so flach sind; hier überschwemmt sie weite Strecken der Sumpfgegenden, und nur das kurze Gebüsch ragt aus dem Wasser hervor. Bei der Ebbe dagegen liegen weite Schlammstrecken ganz nackt zu Tage und verbreiten, zumal bei warmem Sonnenschein, einen argen Fucusgestank.

Aber dennoch wird von beiden Meeresbewegungen manche Unreinlichkeit, die rings an den Ufern die Stadt einzäunt, flott gemacht und fortgespült; fast in allen Theilen der Bucht in der Nähe der Stadt ist eine strömende Bewegung, die in der Einfahrt der Bucht so bedeutend ist, daß sie sehr häufig mit wohlbemannten Ruderbooten nicht zu überwinden ist. Namentlich ist das Ausströmen zur Zeit der Ebbe heftig, ganz in der Weise eines Flusses, weswegen die ersten Entdecker der Bucht von Nicteroi dem Strom den Namen des Januarflusses — Rio de Janeiro gaben.

Diese überwiegende Ebbe, oder vielmehr der bedeutendere Ausfluß aus der Bucht in den Ocean ist der großen Anzahl der oben schon angedeuteten Flüsse zuzuschreiben, wie denn auch die schmale Lücke bei Santa Cruz der einzige Abfluß für den Regen ist, der sich reichlich ergießt in jenes ebenfalls schon angedeutete weite Bassin, dessen Umrandung die blauen Höhen der fernen Serra bilden. Diese Beimischung von süßem Wasser ist keineswegs ein vortheilhaftes Element für unsere Bucht, wie denn in allen Ländern der Welt das Gemenge am Flußwasser und Meeresfluth als absolut ungesund gilt.

In der Nähe der Stadt Rio de Janeiro selbst ist kein Süßwasserfluß; doch fehlt es darum nicht an Trink-

wasser. Wie ich schon angedeutet habe sind die Gebirge um die Stadt meistens Granitkuppen mit einer mehr oder minder dicken Erdschicht überzogen, letztere wieder bedeckt mit lieblicher Vegetation. Aus allen Schluchten sprudeln die schönsten Quellen hervor, namentlich ist gerade der Corcovado überreich daran. An einem seiner Abhänge sammeln sich auf halber Höhe, etwa eine Stunde von der Stadt, eine große Menge Quellen natürlich und künstlich zusammen und bilden, über einen Felsen herabgleitend, die sogenannte mai d'agua, einen reinen dicken Wasserstrahl, welcher aufgefangen und fortgeführt längs einer Wasserleitung, einen großen Theil der Stadt aus dem gigantischen Wasserbrunnen der Carioca mit gutem Trinkwasser versieht. Doch machte die zunehmende Population von Rio ein noch größeres Werk nöthig. Man hat seit kurzer Zeit durch gewaltige eiserne Röhren aus dem zwei Meilen fernen Tejucagebirge, welches sich unmittelbar an die Seitenberge des Corcovado anlehnt, einen herrlichen Reichthum des besten Trinkwassers der Stadt zugeführt und so vertheilt, daß an allen Straßenecken eine Brunnenröhre fließt. Diese Wasserleitung kann nie Wassermangel aufkommen lassen; denn sie empfängt einen Theil des Wasserfalles oben in der Tejuca, welcher nebst einem etwas ferner herabstürzenden Bach die reizendste Zierde jener Gegend bildet. Wenn man aus der Ebene von Andarahy in die Berge dort kommt, sieht man sich von Quellen und Bächen ganz umrieselt, welche manchmal ganz wild unter dem dichten Laubdach der Pisangs, Mangabäume, Palmen und Farrenkräuter hintosen und eine liebliche Kühlung um sich verbreiten; neben ihr sticht die Hitze in der Ebene bedeutend ab und der ermattete Körper fühlt, umgeben von der angedeuteten Vegetation und der romantischen Bergformation eine belebende Stärkung, während das Auge des Beschauers wundersam überrascht wird, mag er nun seinen Standpunkt da wählen, wo von der sogenannten Boa vista herab der Blick in dem weiten Plan

unten im Grunde und über die Bai von Rio hinschweifen kann, und endlich, ermattet von all' der Herrlichkeit an der fernen Serrakette haftet, die mit majestätischen Wölbungen und Zacken rein blau in den blauen Tropenhimmel hineinragt, — oder mag ihn sein Schritt noch einige Minuten weiter tragen, bis dahin, wo er ganz plötzlich durch eine bewaldete Bergschlucht hindurch den duftenden Ocean, scheinbar hoch aufsteigend, erblickt, dessen Brechen und Brausen aber nicht bis an sein Ohr schlägt. Denn hier oben ist der Oreaden und Najaden friedlicheres Heiligthum, in welchem heilende Kraft ohne Arznei gespendet wird. In der heißen Jahreszeit wandern Kranke und Gesunde gern in die Tejuca; — wem es nicht vergönnt ist, nach der Deutschen Bergcolonie von Petropolis, oder dem Gebirgsnest von Neufreiburg zu reisen, der wird auch in der Tejuca Erquickung und Gesundheit finden.

§ 13.

Wir machen nun eine Wandrung durch die Stadt selbst.

Rio de Janeiro liegt auf der westlichen Seite der Bucht, eine Meile von der Einfahrt entfernt, meistens auf einer kaum einige Fuß über dem Meeresspiegel erhabenen Ebene, welche ursprünglich auch wohl nur ein Sumpf war, wie man noch an manchen Stellen erkennen kann, z. B. am ganzen Nordwestrande der Stadt, die wirklich hier in einen Sumpf übergeht. Einzelne Hügel ragen schroff aus dieser Ebene heraus, und besonders ist gegen die Wasserseiten zu ein großer Theil der Stadt durch Felsen und Berge förmlich verbarricadirt.

Die Stadt selbst hat lange, meistens ziemlich grade, enge Straßen, die sich in rechten Winkeln schneiden, einige kleinere und größere Plätze, von denen einer, das Campo de Santa Anna außerordentlich groß ist und die sogenannte Neustadt, welche auf dem etwas erhöhten Stadtende des

oben angemerkten Sumpfes gebaut ist, von der Altstadt trennt. Die Anlage ist für ein heißes Klima durchaus passend; die graden Straßen und Plätze lassen eine freie Circulation zu, und die Enge der Gassen modificirt ganz bedeutend die Hitze, während es dagegen mitten auf den einzelnen Plätzen manchmal nicht zum Aushalten ist.

Das Straßenpflaster ist meistens ziemlich schlecht, und da die meisten Gassen fast garkein Gefälle haben, so werden sie von einzelnen Regenschauern oft im Nu gänzlich überschwemmt, ohne eben sehr rein gespült zu werden; das Campo da Santa Anna ist während und nach Regentagen eine Art Binnensee, einzelne Straßen, in denen der Abfluß ganz besonders vernachlässigt ist, bleiben für mehrere Tage ungangbar, und könnten beinahe mit kleinen Canoes beschifft werden, — die einzige Aehnlichkeit, die unser gutes Rio mit der alten Venetia hat.

Denn Rio ist nicht die Stadt der Paläste! Ich habe noch keine Stadt gesehen, in welcher so wenig architectonische Schönheit entwickelt ist, wie in der Hauptstadt von Brasilien! Die Wohnungen in der Stadt sind unbequem, voll von Thüren, Corridors, Alcoven und anderen Löchern. Die Höfe sind sehr klein, und im eigentlichen Handelsquartier giebt es garkeine, sondern nur viereckige Lichtlöcher. Ein sehr großer Theil der Häuser, ja manche Straßen durchgehends haben auf dem Erdgeschoß ein oder mehrere Stockwerke, dafür aber bestehen manche Straßenenden fast nur aus Erdgeschossen, — casas terreas — welche sehr feucht und ungesund sind, da das Zimmer, — denn in der That hat solche casa terrea nur ein Zimmer, — mit der Straße in einer Fläche liegt, und an allen hydrostatischen Ereignissen derselben innig Theil nimmt. Die Stockwerkswohnungen sind dagegen gesunder und luftiger, nur herrscht noch immer die leidige Gewohnheit in sehr engen Alcoven zu schlafen, die meistens an der Hinterseite des Wohnzim-

mers liegen. Die Zimmer nach der Straße zu haben meistens kleine Balkons von Eisen oder Holz.

Das Wohnen in der Stadt, zumal der eigentlichen, handeltreibenden Altstadt ist meistens schauderhaft; es wird noch schauderhafter durch die Junggesellenwirthschaft in den Handelshäusern, — und in Rio handelt Alles, — ferner durch die Negerwirthschaft, denn in Rio sucht Alles Neger zu haben. Schmutz ist die Losung überall, Schmutz und Mangel an Licht. Dazu kommt noch vielfacher Gestank aus mannichfaltiger Quelle. Der Schmutz und Abfall allmöglicher Art bleibt in einem Winkel in der Küche, unter der Treppe 2c. stehen und an warmen Tagen stinkt so etwas schauderhaft. Dazu kommt noch an vielen Straßenecken der Gestank aus den sogenannten Venden, in welchen an die Neger alle möglichen Eßwaaren verkauft und Abends frische Sardellen gebraten werden. Und nun um 9 Uhr Abends! Wenn man — zumal an windlosen Abenden — durch die Straßen geht, sieht man oft dutzendweise die „Tiger" durch die Straßen wandern und jedermann weicht ihnen sorgsam aus, denn sie entwickeln einen Höllengestank, der bei der Windstille oft minutenlang noch zu riechen ist. Entleert nun solch' ein Ungethüm sich einmal mitten auf der Straße, oder gar im Korridor eines Hauses, so ist es eine wahre Wonne von Gestank, der sich erst in mehreren Tagen wieder verliert. Und dieses Unglück kann einem Jeden einmal passiren, und ist's nicht im eigenen Hause, so ist's nebenan, oder auf der Straße in der Nachbarschaft. Diese Tigerwirthschaft ist wirklich das Brandmark von Rio. — Für Jemand, der Rio nicht kennt, bemerke ich, daß die Schmutzeimer, in welchen Abends die Neger den Koth forttragen, Tiger genannt werden, offene kleine Tonnen, welche von den Köpfen der Träger, zumal wenn diese betrunken sind, leicht herabfallen. Diese Schmutztonnen werden sans façon an den Ufern der Bucht ausgegossen, und deswegen sind die am Wasser liegenden Wohnungen einiger Stadttheile

wirklich inhabitabel für civilisirte Menschen. Daher sucht denn auch jeder, der nur einigermaßen sich in einer bequemen Lebenslage befindet, außerhalb der Stadt auf dem Lande zu wohnen.

Die Landhäuser liegen auf zwei Seiten der Stadt, indem die dritte vom Meerbusen eingenommen, die vierte vom Gebirge besetzt ist. Die Wohnungen auf der Westseite der Stadt, in S. Christovaô, Engenho velho, Andarahy liegen alle in einer weiten Ebene, die bis zur Tejuca sich hinerstreckt; der Boden ist niedrig, feucht, an vielen Stellen sogar sumpfig, ohne daß deswegen die dortigen Wohnungen ungesund oder schlecht wären. Vorzugsweise gesund aber sind die Häuser, die sich in die Tejuca selbst hineinerstrecken. Die auf der entgegengesetzten Seite der Stadt gelegenen Häuser, die sich längs der Bucht an der sogenannten Praya Flaminga hinerstrecken, sowie die ganze dortige Vorstadt, die sogannte Cattete, welche gegen die romantische Felsenbucht von Botafogo ausläuft, bieten gute, gesunde Wohnungen dar, ebenso wie die hier sich befindenden Hügel Theresienberg, und die Gloria manche ausgezeichnete Wohnhäuser tragen, meistens mit prachtvoller Aussicht, aber auch meistens dem Seewind zu scharf ausgesetzt. Lieblich und gesund sind nun noch die wahrhaft idyllischen Thäler der Larangeiras, von der Cattete gegen den Fuß des Corcovado hinlaufend, und das Thal von Rio Comprido auf der Seite von Engenho velho.

Das Städtchen Praya grande, und der dicht daran liegende Ort S. Domingos liegen im Ganzen gesund, doch ist dieser etwas zurückliegende Theil der Bucht dem Windeswechsel zu wenig ausgesetzt, so wie auch die Temperatur der dortigen sandigen Fläche sehr heiß.

§ 14.

Dir Population ist eine aus allen möglichen Europäischen, Afrikanischen und Amerikanischen Nationen zusam-

mengelaufene, das wunderlichste Gemisch von etwa 270,000 Menschen, was man nur sehen kann. Man sieht alle Menschenfarben vom reinsten Weiß an, welches durch gelb und braun hindurchgeht und im dunkelsten Schwarz der Minaneger seinen schroffen Gegensatz findet.

Ebenso hat Jeder seine körperlichen und geistigen, gesunden und kranken Anlagen, seine Tugenden und seine Laster hinzugetragen, — ein Menschenchaos, welches einer eigenen ausführlichen Charakteristik wohl werth wäre, die mich aber hier zu weit führen möchte.

Das gros der Bevölkerung wird immer noch von den Negern gebildet; ihnen in Zahl am nächsten kommen die Mulatten (ein Ausdruck, der in der hiesigen Sprache nicht wohl gelitten ist und für den man den Ausdruck pardos substituirt); dann die weißen Brasilianer.

Von den Europäischen Nationen sind die Portugiesen die zahlreichsten, ihnen zunächst kommen die Franzosen, dann die Engländer, Deutsche u. s. w. Die Zahl der Deutschen ist nicht auszumitteln, doch glaube ich nicht, daß in Rio über Tausend Deutsche sind.

Der Hafen von Rio ist stark frequentirt, und vor den Fieberjahren lagen doch zu einer Zeit 150—170 ausländische Fahrzeuge vor Rio. Ich habe schon Zeiten erlebt, wo 32 dänische und eben so viel Schwedische Flaggen im Hafen wehten. Freilich ist das jetzt etwas anders geworden; das gelbe Fieber hält die fremden Gäste fern und es kommt kaum die Hälfte der nordischen Schiffe zu uns.

Was nun die Lebensweise betrifft, so ist unter einer großen Menge der Einwohner vollkommen Europäische Lebensweise und Nahrung eingeführt. Man kann auch wirklich die meisten Europäischen Lebensbedürfnisse in ganz leidlicher Qualität sich verschaffen.

Unter den Nahrungsmitteln sind es dennoch vier Dinge, welche in der Lebensgeschichte des Brasilianischen Volkes eine ganz bedeutende Rollen spielen und in ungeheurer Menge consumirt werden.

Eins dieser Dinge ist die schwarze Bohne — feijão —, ein gesundes, leicht verdauliches Nahrungsmittel, wenn es mit etwas Speck zusammengekocht ist, — ein anderes ist die sogenannte farinha de mandioca, ein grobes Mehl aus der Wurzel der Janipha Manihot bereitet, aus welcher der scharfe Saft ausgepreßt wird, ein sehr gutes Nahrungsmittel, was in den mannigfaltigsten Formen genossen wird, es ist das eigentliche Brod der Brasilianer. Zu beiden gesellt sich noch der Reis, und endlich die carne secca, ein gesalzenes und in der Luft gedörrtes Rindfleisch, was in großen Platten von den südlichen Provinzen ausgeführt wird und ganz besonders nahrhaft und schmackhaft ist, und dem geräucherten Rindfleisch in Europa nahe kommt. Doch ist es dem Ausländer meistens ein Gräuel.

Die frischen Fleischsorten in Rio sind meistens von mittelmäßiger Qualität; das Rindfleisch ist häufig sehr schlecht, das Kalbfleisch sehr theuer, das Schweinefleisch dagegen recht gut, das Hammelfleisch meistens zähe. An gutem Geflügel fehlt es nicht, besonders werden viele Hühner und Puter gegessen. Affen, Pacas, Capiravis ꝛc. Gürtelthiere, große Eidechsen, sind ebenfalls Nahrungsmittel, dazu Fische von der ausgezeichnetsten Beschaffenheit, obgleich der Stockfischconsum noch immer sehr bedeutend ist, — Garnelen, Taschenkrebse, Austern u. s. w.

Das Gemüseessen ist im Ganzen eben nicht in der Tagesordnung. Im Allgemeinen hat man die Europäischen Sachen, dazu einige Kürbisarten, den Gingombo (hibiscus esculentus), Palmitos u. s. w. Kartoffeln, Kohl, namentlich Blumenkohl, Karotten, werden von der allervorzüglichsten Beschaffenheit in der Serra gebaut, aber wenig nach Rio versendet.

Alle Speisen der ächt Brasilianischen Küche sind stark gepfeffert, oft in's Uebertriebene; man genießt zumal an den Fischtagen oft Saucen, die förmlich ätzend sind, aber dennoch mit großem Behagen verschluckt werden.

Brod war früher ein Luxusartikel, findet sich aber jetzt durch die ganze Stadt als Nahrungsmittel; das Mehl dazu kommt Alles von außen, namentlich von den vereinigten Staaten. Ein schweres Brod wird aus dem Mehl des Mais (fuba) gebacken; auch ist der Consum von Arrowroot, Sago und Tapioca bedeutend.

Der Weingenuß ist wirklich allgemein, doch ist der Brasilianer im Ganzen ein sehr mäßiger Weintrinker, im Gegensatz zu so manchen Engländern, Amerikanern und Deutschen. In den untersten Volksklassen ist das Branntweintrinken leider weit ausgedehnt, der Genuß des Biers hingegen bedeutend beschränkt wegen des hohen Preises.

Auch der Kaffeeconsum ist nicht ganz unbedeutend, zumal da man nur sehr starken Kaffe trinkt. Das Theetrinken ist in Rio eben so epidemisch wie in Europa, zumal bei'm hysterischen Geschlecht. Als Surrogat des Thees dient bei den ärmeren Leuten die Maté, die Blätter des Ilex Paraguayensis, ein leicht diaphoretisches Getränk, ohne weiteren Geschmack, wenn es nicht etwas nach Schnupftaback schmeckt.

Mit Zucker wird ebenfalls großer Mißbrauch getrieben. Das Zuckerrohr wird von Thieren und Menschen roh consumirt und der Saft in verschiedenen Formen getrunken (Caldo de canna), und zuletzt übergießt man noch alle möglichen Früchte damit, es giebt kaum eine zweite Nation, bei der so viel verzuckerte Früchte verzehrt werden, als bei der Brasilianischen.

Es wäre hier zu weitläuftig, eine Pomatologie von Brasilien zu schreiben, ich will nur kurz aufführen, daß Banannen und Orangen an der Tagesordnung sind, — ihnen zunächst Ananas, Melonen, Manga ꝛc., welche letztere übermäßig von Fremden genossen, allerdings nachtheilig werden können.

Die Kleidung in Rio ist durchweg Europäisch, sogar die Neger, wenn es ihnen nur irgend möglich ist, die sack-

leinene Hose der Wochentage abzulegen, streben nach Europäischer Tracht, und das ganze weibliche Publikum, vom reinsten Weiß bis zum tiefsten Schwarz ist durchdrungen von dem Werth der Pariser Moden und frequentirt die Rua do Ouvidor nach besten Kräften. — Die niedrigsten Volksklassen ziehen das an, was sie nun einmal bekommen können, grade wie ihre Standesgenossen in Europa es auch thun! Irgend ein Nationalcostum giebt es nicht, und das westliche Kaiserthum spielt im Vergleich mit der orientalischen Gewandung eine sehr traurige, unpoetische Rolle.

Doch ist man in Rio in Bezug auf Körperhaltung, Wäsche ꝛc. sehr reinlich, und vielleicht reinlicher, als im Allgemeinen in Europa. Gleiches kann man dagegen von der Häuserreinlichkeit nicht sagen, zumal in der Stadt nicht. Dort liegt oft der Schmutz sehr dick auf Boden und Wänden, und eine Küche in einem Geschäftshause in der Stadt, wo Junggesellenwirthschaft herrscht, ist manchmal wirklich entsetzlich.

In dieser kurzen Scizze glaube ich das zu unserm Zweck Nothwendige gesagt zu haben; Manches wird noch später bei der Entwickelung der Ursachen, aus denen das Fieber entstanden sein möchte, aufgeführt werden.

§ 15.

Während in den letzten Jahrhunderten das gelbe Fieber nördlich vom Aequator an vielen Punkten sein Wesen trieb, dachte man auf unserer südlichen Hemisphäre kaum an dasselbe.

Und warum sollte man sich auch Sorge machen? Kaum konnte man in alten Schriftstellern eine Spur finden von der Amerikanischen Seuche auf Brasilianischem Boden, — kaum wußte man aus Ferreyra da Rosa, daß im Jahr 1687, nachdem die Portugiesen Pernambuco erobert hatten, dort das gelbe Fieber ausbrach und 7 — 8 Jahr anhielt, was, wie ich aus Matthaeis gediegenem Werke (Untersuchung

über das gelbe Fieber, Hannover 1827), Theil 2, S. 5 sehe, Labat ebenfalls erzählt. Ja, ähnliche Krankheitserscheinungen sollen schon im Jahre 1643 und 1647 dort vorgekommen sein, so daß man fast vermuthen dürfte, es möchte in all jenen Jahren bis gegen das Ende des Jahrhunderts eine wirkliche Gelbfieber-Diathese in Pernambuco geherrscht haben, wie sie sich in den letzten Jahren wiederholt hat.

Doch lagen diese Thatsachen so ferne, daß man kaum mehr an sie denken mochte, und selbst die ziemlich bestimmte Thatsache, daß schon im Beginn unsers Jahrhunderts epidemische Gelbsuchten von verdächtigem Charakter, z. B. 1801 in Rio, oder wie ich mir habe erzählen lassen, im Jahr 1809 und 1810, hin und wieder an der Brasilianischen Küste umhergespukt hatten, war längst zu den Todten geworfen. Die meisten weiter ausgedehnten Krankheiten, in so fern sie nicht acute Exantheme waren, oder Keuchhusten, gehörten immer in die Klasse der epidemischen Sumpffieber, oder wurden wenigstens hartnäckig zu ihnen geschlagen. — Einmal nur drohte ein Typhus im Jahr 1835, der mit Kanarischen Kolonisten angekommen war, und in der Gegend der Gamboa und Saude sich aus Land geschlichen hatte, um sich zu greifen.

Sonst: Quam bene vivebant Saturno rege, sonst war es in Bezug auf die allgemeine Gesundheit wirklich ein herrliches Leben in Rio, man dachte an keine Gefahr, am allerwenigsten träumte man vom gelben Fieber.

Als aber vor wenig Jahren die Asiatische Cholera von Neuem ihre gewaltigen Fortschritte im Norden machte, und namentlich auf ihren transatlantischen Expeditionen die vereinigten Staaten von Nordamerika heimsuchte, sowie viele südlich von ihnen liegende Inseln und Niederlassungen, da ward auch längs der Brasilianischen Küste von der Möglichkeit einer Cholerainvasion gesprochen, und die Gemüther in ängstlicher Spannung gehalten.

Bei solcher Spannung war es sehr natürlich, daß am 7. August 1849 ein panischer Schrecken sich Aller bemächtigte, als die Englische Fregatte Apollo im hiesigen Hafen erschien, und unfern der Batterieen von Sta. Cruz unter freiwillig aufgezogener Quarantaineflagge vor Anker ging, — das nordische Ungeheuer Cholera morbus war auf der Bucht von Rio de Janeiro, keine Meile von der Stadt fern.

§ 16.

Die Englische Fregatte Apollo hatte am 11. Juni 513 Mann Soldaten, 43 Weiber und 40 Kinder — alle zum 59sten Regiment gehörig, — in Cork eingenommen, und war am 17. Juni nach Hong Kong ausgelaufen. Schon am folgenden Tage kam ein schnell tödtlich verlaufender Cholerafall vor; am 26. erkrankte eine Frau, die genas. Am 29. starb ein Soldat in wenig Stunden an der Cholera. In Madeira und Teneriffa ward das Schiff nicht zugelassen, und die Cholerafälle dauerten fort. Am 7. August kam die Fregatte nach Rio, und ward, mit allen möglichen Hülfsmitteln, Zelten ꝛc. ꝛc. reichlich versehen nach Ilha grande am 10. August fortgeschickt, wo man am 12. August ankam, nachdem am 11. August der letzte entschiedene Cholerafall am Bord vorgekommen und tödtlich verlaufen war. Auf Ilha grande ward die Mannschaft gelandet und das Schiff gereinigt; es befanden sich noch 72 Individuen an leichteren Durchfällen krank, welche Durchfälle auch noch einige Zeit fortdauerten. Entschiedene Cholerafälle waren im Ganzen 32 vorgekommen, von denen 16 genasen und 16 mit Tode abgegangen waren.

Die weitere Auseinandersetzung des Ereignisses findet sich in dem höchst interessanten kleinen Werk des Dr. Alexander Bryson R. N. on the infection origin and propagation of cholera, Londen 1851, p. 27, welches ich meinem wackern Freund Dr. Deas, Oberarzt der Fregatte Southampton, verdanke.

§ 17.

Während dieses Ereigniß viel besprochen, und noch für die nächsten Monate der Grund zu manchen Besorgnissen blieb, so daß wir sogar in der Academie der Medicin eine lange Discussion hielten, ob die auf Ilha grande gebrauchten Zelte und Segel des Arsenals von Rio de Janeiro verbrannt werden müßten, kam am 13. December 1849 die Brasilianische Dampf-Fregatte Don Alfonso (die vor einigen Monaten verunglückt ist) von Bahia hier an mit der Nachricht, daß jene so bedeutende Handelsstadt ziemlich heftig unter einer epidemischen Krankheit litte, woran täglich 30 bis 40 Personen erkrankten; und es ward dabei gemeldet, daß die Krankheit gutartig für die Landeskinder und acclimatisirten Fremden wäre, jedoch recht gefährlich für die neuangekommenen, zumal die nordischen Matrosen.

Schon am folgenden Tage erschien vor Rio die Portugiesische Corvette Don João I. von Portugal über Bahia kommend mit dem Portugiesischen Gesandten am Bord und 209 Soldaten außer der gewöhnlichen Bemannung. Auf der Reise von Bahia auf hier waren 5 Matrosen erkrankt und 2 gestorben. Der Commandant des Schiffes legte sich trotz seines Gesandten freiwillig in Quarantaine, und das Kriegsschiff wurde selbst durch Fernröhre nur mit Angst angeschaut. Von dem eigentlichen Grundwesen der Krankheit erfuhr man indessen noch immer nichts.

Erst nach 6 Tagen, als das Dampfboot Imperatriz am 20. December von Bahia kam, gelangte denn endlich eine wissenschaftliche Mittheilung von dort an, welche die ganze Epidemie aus Witterungswechsel, Ueberschwemmung, Regen und Schmutz 2c. entstehen ließ, aber ihr keinen Namen, keinen bestimmten Charakter gab. Und am Ende von diesem durch die dortige Gesundheitscommission aufgesetzten Bericht waren wir in Rio eben so klug, wie vorher.

Am 24. December kam noch das Englische Segelpacket Peterel von Falmouth über Bahia hier an und blieb eben-

falls in Quarantaine liegen, weil auf der Reise von Bahia auf hier plötzlich einige Erkrankungen vorgekommen waren, von denen zwei Fälle hier im Hafen von Rio mit Tode endeten.

Ein anderes, von Bahia kommendes Dampfboot, ich glaube der D. Pedro, lag nur einige Stunden in Quarantaine! — Und was sollte denn am Ende eine Quarantaine, wenn sich fast in denselben Tagen folgendes ereignete!

Als ich am 28. December Morgens früh meine gewohnte Visite in der Fremdenstation der Misericordia machte, ward ich in hohem Grade durch den Anblick von zwei Patienten frappirt, die den Nachmittag vorher in die Station gebracht worden waren.

Eine gelbe Injection der Conjunctiva und leicht gelbe Färbung der ganzen Haut, heftiges Erbrechen von schwarzen und braunschwarzen Massen, Schluchsen, große Empfindlichkeit der Magen- und Blasengegend mit unterdrückter Urinsecretion, — bei dem einen,

1) J. Andersson, einem Schweden, Delirien mit dem Ausdruck der höchsten Seligkeit eines vollkommen Betrunkenen, dabei Hämorrhagien aus Mund und After, — bei dem andern,

2) Enqnist, einem Finnen, die furchtbarste Todesangst beim klarsten Bewußtsein, — das Alles gewährte zusammengefaßt ein Krankheitsbild, dessen wahre Natur ich absolut nicht von mir abweisen konnte, und es noch an demselben Tage in mein Hospitalsbuch als „gelbes Fieber" einzeichnete, ein Wort, was, als ich es vor Einigen meiner Collegen aussprach, allgemeine Heiterkeit erregte, — Keiner glaubte.

Der Russe starb nach 12 Stunden, der Schwede nach 40, und in den folgenden Tagen war meine Diagnose, die Einigen parador, Andern unvorsichtig erschienen war, mir verziehen und vergessen worden, das Ganze war nur ein Spuk gewesen.

Aber am 4. Januar trat das Gespenst wieder auf, und ich wieder mit meiner Diagnose, es befand sich an dem Tage ein neuer Patient

3) Alexander Wilson im Spital mit verdächtigen Symptomen. Ich forsche ihn genauer aus und erfahre, daß er ein Matros der Amerikanischen Barke Hercules ist, welche direct von Philadelphia hier angekommen, drei Matrosen wegen Meuterei und Mordversuch gegen den Kapitain abgelohnt hatte. Wilson hatte in der Rua da Misericordia in der Matrosenkneipe eines gewissen Franck gewohnt. Am 9. Januar ist er wieder hergestellt.

Am folgenden Tage (5. Januar) kommt

4) Josiah Baker, ebenfalls ein Amerikanischer Matros, und genau mit den Symptomen der Patienten 1 und 2. Zu meiner größten Verwunderung fragt er mich nach dem Schweden Andersson, der vor 6 Tagen gestorben ist und erzählt mir, er habe mit ihm auf demselben Amerikanischen Schiff Navarre als Matros gedient, und in derselben Kneipe des genannten Franck mit dem Andersson und Alexander Wilson gewohnt.

Dieser unverkennbare Zusammenhang machte mich stutzen, und ich schritt augenblicklich zu Nachforschungen. Auf dem Amerikanischen Consulat erfuhr ich, daß die Bark Navarre am 22. November von Bahia gesegelt und am 3. December in Rio angekommen war, und hier sogleich verkauft und die Mannschaft abgelohnt.

In Francks Kneipe, die ich unmittelbar aufsuchte, fand ich keinen Patienten; die dort herbergenden Matrosen waren Alle ausgegangen.

Am 7. Januar aber neuer Spuk! Es kommt, als ich grade mit meinem Collegen im Hospital über diese verdächtigen Fälle rede

5) Matthew Donelson, einer der drei abgelohnten Matrosen vom Hercules (wie No. 3) ins Spital, schon von fern und auf den ersten Blick die Natur der Krankheit ver-

rathend, ebenfalls ein Einwohner der Franckschen Herberge. Nach 44 Stunden ist er eine Leiche.

Jetzt ging ich denselben Abend gegen 10 Uhr, wo alle Kneipen geschlossen werden müssen, nach dem Franckschen Hause, und finde dort wirklich zwei Kranke,

6) Thomas Lemerton, einen Amerikaner, mit vollkommen entwickeltem gelbem Fieber und dazu noch bedeutender Milzgeschwulst, die er an der Küste von Afrika bei einigen Sclavenhandelsexpeditionen bekommen hatte, und

7) H. Marshall, ebenfalls einen Amerikaner, der erst einen Tag krank ist.

Ich überrede beide, augenblicklich in die Misericordia zu gehen; Lemerton stirbt nach 48 Stunden, — den andern kann ich am 19. Januar geheilt entlassen. — Freiwillig stellt sich am 8. Januar zur Behandlung im Hospital

8) William Hamelin, ein Amerikanischer Matros aus der Kneipe des Franck, mit beginnendem Fieber. Am 12. ist er (scheinbar) wieder hergestellt und geht ab, kommt indessen nach 8 Tagen wieder mit sehr heftigem schwarzen Erbrechen und stirbt schon nach 24 Stunden.

Am selben 8. Januar finde ich in Francks Kneipe

9. Meogy, den dritten der oben angedeuteten Matrosen vom Hercules, mit beginnendem Fieber; aber auf keine Weise will er ins Hospital gehen; ich behandle ihn im Hause selbst, und nach 5 Tagen ist er wieder hergestellt.

So wie ich gleich Anfangs, als ich meine Diagnose aufstellte, der Administration des Hospitals Anzeige von der ganz bestimmten Erscheinung des gelben Fiebers gemacht, die man freilich nicht gelten lassen wollte, aber dennoch aus Vorsicht zwei abgesonderte Zimmer zur Behandlung dieser verdächtig erscheinenden Patienten erhalten hatte, richtete ich am 8. Januar eine schriftliche Mittheilung an die hiesigen Behörden, in der ich ganz bestimmt von der Gefahr des gelben Fiebers spreche. Und wirklich ging die Gefahr schon weiter.

In der schmalen Rua da Misericordia, der Franckschen Kneipe schräg gegenüber, waren noch zwei Tabernen, die eines Engländers Wood, und die eines Franzosen Hourdé, deren Gäste sich beständig besuchten und mit einander tranken.

Am selben 8. Januar kommt nun aus Woods Kneipe

10) Thomas Fox, ein Englischer Matros mit evidenten Fiebersymptomen ins Hospital und wird am 12. Januar von mir wieder entlassen, nicht aber so der folgende

11) Robert Luff, ein alter Englischer Säufer und Herumtreiber, der schon mehrere Jahre in Rio sein Wesen trieb und bei Wood wohnte. Er war am 8. Januar erkrankt und am 10. mit gänzlich entwickeltem Fieber in meine Station gekommen, wo er nach 48 Stunden starb.

Am 8. Januar nun ward in Folge meiner Mittheilung zu energischen Maaßregeln geschritten; die kaiserliche Akademie der Medicin ward am 10. zusammenberufen, wo ich die von mir im Hospital und in den Kneipen aufgesuchten und wohl beobachteten Fälle beim Kerzenschein und dem Licht der Akademie beleuchten ließ; ich fand aber auch nicht einen einzigen Kollegen, der mir beistimmte. Beiläufig wollte sich Dr. Noronha Feital eines Falles vom schwarzen Erbrechen erinnern, der gegen Ende des December im Marinehospital bei einem Matrosen eines von Bahia angelangten Dampfbootes vorgekommen und schnell tödtlich verlaufen sein sollte. Doch war dem Fall keine specielle Aufmerksamkeit geschenkt worden bei seinem Erscheinen. Eben so beiläufig sprach Dr. Sigaud von einem Franzosen Eugène Anciaux, der, nachdem er seit 10 Tagen von Bahia in Rio angekommen war, in einem hiesigen Gesundheitshause den Geist aufgegeben hatte.

Anmerkung. Und somit finde ich es nicht ganz genau, wenn mein Freund und ausgezeichneter Kollege Dr. Jozé Pereira Rego in seinem Werk: Historia e descripção da febre amarella epide-

Die Fälle 10 und 11 bestimmten mich, nun auch Woods Kneipe zu untersuchen, und ich fand aus, daß

12) Wood selbst, und

13) Woods Frau, so wie

14) Lenschau, ein dortiger Aufwärter aus Lübeck, — alle drei ebenfalls von ganz ähnlichen Fiebererscheinungen, aber in leichterem Grade, befallen waren, und alle mit dem Leben davon kamen.

Bei Wood wohnte

15) Washington Sands, ein schwarzer Amerikanischer Matros, der am 10. Januar erkrankte, und am 12. mit heftigen Fiebersymptomen in meine Station kam, und am 18., zwar mit noch tiefgelben Augen entlassen werden konnte.

Schlimmer ging es dem folgenden

16) Auguste Hourdé, dem Wirth der dritten oben angedeuteten Kneipe. Der Mann war schon am 3. Januar mit ganz unbedeutendem Unwohlsein in meiner Station gewesen, so daß ich ihn gar nicht unter die neue Fieberrubrik aufgenommen, ja sogar am 5. schon wieder entlassen hatte. Am 14. Januar kam er mit heftigem Fieber wieder und starb am 21., während

---

mica etc. — Rio de Janeiro 1851, welches gleich nach meinem Portugiesischen Werkchen erschien, sagt (p. 7) „Die Darstellung „dieser (von mir mitgetheilten) Thatsachen ließ fast keinen Zweifel „übrig in den Gemüthern der anwesenden Academiemitglieder, daß „sie nicht dem Amerikanischen gelben Fieber angehörten, wie die „Schriftsteller, die es an Ort und Stelle beobachtet haben, be„schreiben". Diese Ungenauigkeit geht sehr bestimmt aus dem Bericht hervor, den die von der Academie ernannte Kommission, — ich bin sogar mit dabei gewesen, um die Thatsachen zu expliciren, — Namens der Academie an die Regierung abfaßte, und worin es heißt, es könnte kein gewissenhafter und vorsichtiger Arzt keine Meinung gründen und kein sicheres Urtheil fällen über die Identität der Symptome mit den von den Schriftstellern angegebenen, das gelbe Fieber oder den typhus icterodes darstellenden, und

17) Hourde's Frau am 17. Januar in der Kneipe selbst erkrankte und von mir dort behandelt, und am 21. wieder hergestellt war, so wie

18) ein französischer Matros, dessen Name ich nicht wiederfinden kann, und welcher ganz in derselben Zeit und mit demselben Erfolg dort von uns behandelt worden.

Auch Franckes Kneipe fuhr fort, sich mit seinem Fieber-contingent bemerksam zu machen. Ich fand dort folgende Kranke:

19) Lawrence Lattrow, einen Amerikanischen Matrosen, den ich am 13. Januar Abends 9 Uhr in der angegebenen Kneipe im höchsten Grade seit 3 Tagen am gelben Fieber leidend vorfand. Ich ließ ihn augenblicklich nach meiner Hospitalsstation bringen, wo er nach wenig Stunden starb.

Und endlich kam noch

20) Joseph Patrick Rodgers, ein Amerikanischer Matros aus Francks Kneipe am 17. Januar in sehr traurigem Zustand nach dem Hospital, und starb den 20.

So hatten sich denn vor meinen Augen in so wenig Tagen 20 Krankheitsfälle in ganz eigenthümlicher Weise, in

---

daß es demnach wenig wissenschaftlich und regelrecht wäre, wenn man schon jetzt, und ohne neue Thatsachen und fernere Untersuchungen die Krankheitsklasse bestimmen wollte, zu der die in Frage stehende Krankheit zu schlagen wäre, da man kaum sagen könnte, daß hier im Allgemeinen sich zeigten phenomenos gastro-entericos inflammatorios, signáes de pflegmasias cardio-arteriáes, e algums symptomas de affecção cephalo-rachidiana etc. — Wie einfach und bestimmt klingt nach all' diesen sesquipedalen griechischen Kunstausdrücken das Wort: Gelbes Fieber! — Doch meint Dr. Rego, es habe sich die Academie in diesem von ihr angenommenen Bericht com a prudencia e circumspecção necessaria a huma corporação scientifica benommen, worin ich ihm absolut nicht beistimmen kann.

Später erfuhr ich, daß es einigen fremden Aerzten in Bahia ganz eben so gegangen war, wie mir.

ganz bestimmter Form und, mit Ausnahme eines Einzigen, im allerinnigsten Zusammenhang wie die Glieder einer Kette, vor meinen Augen entwickelt, und noch immer spielte ich die lächerliche Rolle der Kassandra neben dem Trojanischen Gaul!

Was hätte es am Ende aber auch noch genützt, energische Maßregeln zu treffen, selbst wenn man dem sich entwickelnden Fieber den rechten Namen gegeben, und sich über dessen Uebertragungsfähigkeit verständigt hätte? Der Zunder war schon viel weiter fortgetragen worden, und hell auf loderte schon die gewaltige Feuersbrunst.

Enquist, dieser Fiesko meiner Gelbfieberliste, war in einer kleinen Wohnung am Kastelberg, etwa 20—30 Fuß hoch, grade hinter Francks Hause, einquartiert. Wie dort die Krankheit zu ihm hinaufklettern konnte, kann ich selbst nicht angeben, jedoch kann ich mir sehr leicht erklären, wie er zur Krankheit hinabstieg.

Einer der gewöhnlichen Spaziergänge der hiesigen Fremden, zumal der Seefahrer, ist der Weg durch die Rua da Misericordia zur Praya da Santa Lucia, dem nächsten Punct in der Stadt, wo man den prachtvollen Anblick in die offene See hinaus genießt. Mitten in dieser Straße, in Francks Kneipe, verkehrte immer die Mehrzahl der nordischen abgelohnten Matrosen, hier verkehrte auch Andersson, der schwedisch sprach; Enquist, ein guter Finne schwedischen Ursprungs, konnte der Kneipe und seinen Sprachverwandten nicht ausweichen, und theilte das Schicksal aller derer, die Francks Haus betreten hatten, er zog sich dort den Keim zum gelben Fieber zu. Gleichzeitig war er viel am Bord der damals hier im Hafen ankernden Russischen Schiffe gewesen, ja von einem derselben war er sogar krank ans Land gebracht worden. Und nun erkranken unmittelbar nach dem Erscheinen des Fiebers in Francks Kneipe und bald nach dem Absterben des Enquist auf den Russischen Schiffen Norna und Niord die Mehrzahl der Besatzung an einem

heftigen Fieber; grade neun Tage nach Enquist's Tode starben auf jenen Schiffen ein Capitain, ein Steuermann und ein Matros; schon am 10 Januar bringt man mir mehrere erkrankte Matrosen von ihnen in's Hospital, und dazu noch einen Schweden von der Schwedischen Brigg Scandia, — auch der Hafen fing an verpestet zu sein, und noch immer, noch immer wollte man es nicht glauben!

Und noch mehr! Franck schnurgrade gegenüber liegt ein Deutsches Handlungshaus, dessen Chef verheirathet eben von Hamburg auf dem Altonaer Schiff Marie Christine nach Rio zurückgekehrt ist. — Die Familie wohnt im Hôtel, kommt aber doch häufig in jenes Haus, und nun erkrankt plötzlich die mit der Familie gekommene Dienerin A. E. Peersmann am 8. Januar, und stirbt den 13. unter den heftigsten Symptomen vom gelben Fieber.

Während dieser Zeit kommen die Matrosen des Schiffes Marie Christine ebenfalls in die Rua da Misericordia in das erwähnte Handlungshaus, und mögen auch wohl gegenüber in Francks Kneipe hineingeschaut haben, — und unmittelbar bricht auf dem Schiff das gelbe Fieber aus.

Gleichzeitig gehen die Matrosen der Russischen Schiffe Norna und Niord, der Scandia, der Marie Christine, um Fleisch zu kaufen für ihre Schiffe, nach der Rua da Praya de D. Manoel in einen Fleischerladen, dicht bei der Rua da Misericordia, — und siehe da! Ich werde zu dem dort arbeitenden Deutschen Christian aus der Bergcolonie Petropolis gerufen, und finde ihn heftig erkrankt am gelben Fieber, doch ist er am 14. Januar schon außer Gefahr und nach drei Wochen vollständig hergestellt.

Und nun erscheinen wie ein Donnerschlag am Morgen des 17. Januar auf einmal drei kranke Russen von der Norna, vier Schweden vom Alfhild, drei Dänen von der Marie Christine im Hospital mit evidentem Fieber, — und nun erscheinen auch schon verdächtige Fälle in der Rua da Misericordia und den nach der Praya de D. Manoel führenden Seitengäßchen.

Da kam denn auch unsere Academie mit der an ihr gepriesenen prudencia e circumspecçâo zusammen und ein Mitglied fing jetzt sehr naiv einen Discurs damit an: „Herr Präsident, es scheint mir kein Arzt in der Akademie „zu sein, der sich nicht von der Existenz des gelben Fiebers „in Rio de Janeiro überzeugt hätte.“ — Freilich jetzt nicht mehr, — aber jetzt war es auch schon Anfang Februar, und man hielt für gut, in einem zweiten Bericht an die Regierung zu melden, daß die ausgebrochene Krankheit wirklich das gelbe Fieber wäre, — und wir waren wieder einmal beisammen gewesen, und hatten uns wieder gut gemacht.

§ 18.

Fassen wir demnach ganz kurz die Genealogie des Fiebers in Rio zusammen, so müssen wir sagen: Von Bahia, wo eine Epidemie herrscht, kommt ein Amerikanisches Schiff, die Navarre, nach Rio, wo es seine Matrosen, nordische Leute, ablohnt. Diese wohnen in der Matrosenkneipe des Franck in der Rua da Misericordia, und dort erkranken sie an einer sehr heftigen Krankheit, welche sich durch die Bewohner und Besucher der Kneipe verbreitet, über die Straße zu Woods und Hourdé's Herberge geht, auf Russischen Schiffen und unter andern Flaggen ebenfalls erscheint, und sich zu Land und Meer weiter ausdehnt.

§ 19.

Aber was war denn in Bahia, als die Navarre am 24. November von dort segelte?

Ein Kriegsdampfboot brachte am 13. December, nach einer Reise von fünf Tagen die erste Nachricht über eine in Bahia herrschende Epidemie. Die Navarre war über vierzehn Tage vor dem Dämpfer gesegelt und meldete nichts von irgend einer Krankheit.

Das beweis't aber keineswegs, daß beim Absegeln der Navarre von Bahia, der dortige Gesundheitszustand noch

gut war. Wenn das Fieber in Bahia ebenso wie in Rio auftrat, — und die Krankheit hat an beiden Orten ganz gleiche Weise gezeigt, — so hatte es dort wohl schon einige Wochen gehaus't, ehe man sich dazu bequemen wollte, es officiell anzuerkennen. Schon am Ende des Jahres 1849 sprach ich hier in Rio das Wort gelbes Fieber aus, während in einem Bericht des damaligen Präsidenten von Bahia, nunmehrigen Staatsministers Gonzalves Martins Excellenz, unter dem 1. Januar in Bahia abgefaßt, und in Rio am 9. Januar publicirt, das Wort febre amarella nirgends vorkommt, sondern vielmehr in weitläuftiger, explicirender Weise die Krankheit ohne Namen angedeutet wird. Erst am 23. Januar erschien von demselben Präsidenten folgender Erlaß in einem Journal Bahia's (Tolerancia): „Bis heute ist die Ansicht der einheimischen Aerzte der einiger ausländischer Doctoren entgegengesetzt, indem diese behaupten, daß das jetzt herrschende Fieber das bösartige, ansteckende gelbe Fieber sei, ein großer Theil jener dagegen darin übereinstimmt, daß es ein endemisches Fieber, ohne Contagium ist und keinen speciell bösartigen Charakter hat, sondern nur in sehr wenig Fällen ausnahmsweise einige Symptome zeigt, welche die fremden Aerzte berechtigen zu der Classification, welche sie aufstellen."

Dieser Erlaß ist offenbar hervorgerufen durch ein Gutachten der ärztlichen Commission von Bahia unter dem 19. Januar, welches anfängt: Das jetzt herrschende Fieber ist anzusehen als gelbes Fieber, weil es sich in folgender Weise offenbart — und nun kommt eine kurze Beschreibung des Fiebers. Doch hatten selbst Brasilianische Aerzte, z. B. Dr. Egas Muniz Carneiro de Campos schon im December die Krankheit als gelbes Fieber bezeichnet, und doppelt unverantwortlich mag es deswegen wohl genannt werden, daß sowohl sie, wie ganz besonders einige fremde Aerzte, welche das Uebel ganz vollkommen erkannt hatten, keineswegs genau angehört wurden. Hätte man sie gehört, hätte man ihnen geglaubt, gleich Anfangs, als es noch Zeit war, energische

Maßregeln zu treffen: so hätte man, — da ja doch im Allgemeinen eine Ansteckungsfähigkeit des gelben Fiebers angenommen ward Seitens der Behörden, — Anfangs Januar noch Rio de Janeiro, und Bahia noch früher, vor manchen Kalamitäten retten können. Der Versuch dazu (der freilich nach meiner besten Ueberzeugung immer schief abgelaufen wäre) hätte ganz gewiß Achtung verdient.

In den London medical Times von 1850 ist die Entstehung des gelben Fiebers in Bahia nach Thatsachen, die von dortigen Aerzten zusammengestellt sind, so wie auch der Ursprung des Uebels in Rio und andern Häfen sehr schön zusammengefaßt von M'William, und später in einem kleinen Hefte besonders herausgegeben.

Nach dieser meisterhaften, in einer Sitzung der epidemiographischen Gesellschaft in London am 7. April 1851 vorgelesenen Darstellung ward der Vorhang zu dem traurigen Gelbfieberdrama von Brasilien in Bahia am 30. September 1849 aufgerollt. Es erschien am genannten Datum die Amerikanische Brigg Brazil in jenem Hafen mit Schiffspapieren von New-Orleans, aber zuletzt von Havannah kommend. Auf der Reise von dort waren zwei Mann am schwarzen Erbrechen gestorben; da dieses indeß den Autoritäten nicht angezeigt ward, so ward das Schiff nicht in Quarantaine gelegt, — was allerdings auffallend ist, da das Schiff als von New-Orleans kommend angezeigt ward, und von dort abgegangen sein mußte in der stärksten Fieberzeit, und in Bahia ankam grade in einer Zeit von Spannung und Vorsorge, in welcher man alle von Europäischen Cholerahäfen kommenden Schiffe einer Quarantaine unterwarf in Folge des Schreckens, welcher von der ominösen Fregatte Apollo im Hafen von Rio sich epidemisch über die ganze Brasilianische Küste ausgedehnt hatte. Am 3. November ward der Dr. Paterson in einen Amerikanischen Laden, wo der Capitain des Brazil viel verkehrte, gerufen zu einem Brasilianischen Burschen, der über dem Store schlief, seit einigen Tagen krank war und einige Stunden nach dem ärztlichen Besuch starb, — und

am selben Tage zu einem Engländer, welcher viel mit demselben Capitain zusammenkam, und wieder hergestellt ward. Während seiner Reconvalescenz erkrankte im selben Hause ein demselben Capitain sehr befreundeter junger, erst kürzlich von Europa gekommener Mann, welcher am schwarzen Erbrechen starb, — und bald darauf starb auch der erst kürzlich angekommene Amerikanische Consul, ein Freund des unheilbringenden Capitains, mit welchem er das Haus des zweiten und dritten Patienten besucht hatte. Diesen reihten sich nun andere Fälle an, und am 18. November begann die traurige Geschichte auf den Schiffen, namentlich auf einem Schwedischen Schiff, wo hinter einander alle erkrankten. Am 3. December erkrankten auch Englische Schiffsmannschaften, von letzteren Erkrankten (223) starb der dritte Theil (72) bis Ende Februar, — und bald herrschte die Epidemie zu Land und Meer unumschränkt.

Am 17. December kam die Französische Barke Alcyon von Bahia in Pernambuco an; zwei Mann waren schon unterwegs am gelben Fieber gestorben. Nichts destoweniger ward das Schiff nicht in Quarantaine gelegt, sondern ankerte zwischen den andern Schiffen. Als aber noch mehr Fälle vom Fieber am Bord vorkamen, die in ein Französisches Hospital gesendet wurden, und einer von ihnen am 19. December mit Tode ablief, so wurden die andern wieder eingeschifft, und der Alcyon unter Aufsicht gelegt. Eine Quarantaine von 11 Tagen ward über alle von Bahia kommenden Schiffe verhängt. Aber am 25. December erkrankte ein Englischer Arzt Paton, und starb am 27. in einem Englischen Hospital. Hier erkrankte am selben 27. der Apotheker Pitt, und starb nach vier Tagen unter schwarzem Erbrechen und Urinsuppression. Von den drei im Hospital sich befindenden Patienten (Schwindsucht, Nagelgeschwür, Beingeschwür) erkrankte der mit dem Nagelgeschwür und starb am schwarzen Erbrechen. Dazu erkrankte ein Dr. May und sein Hausmeister, welcher bei'm Pitt Dienste leistete, — beide wurden hergestellt. Während Dr.

May's Krankheit bekam der Mann mit dem Beingeschwür das Fieber und starb; der Schwindsüchtige ging frei aus.

Von dem eben angedeuteten Englischen Hospital strahlte nun das Fieber nach allen Seiten aus, und am 14. Januar waren die meisten Einwohner des Stadtviertheils um das Hospital herum erkrankt.

Seit dem 6. Januar griff es, von Alcyon ausgehend, auch im Hafen um sich, und befiel fast alle Schiffe, — die Sterblichkeit war sehr bedeutend, es starb mehr als die Hälfte der Erkrankten.

§ 20.

So schickte Bahia sein epidemisches Fieber gen Norden aus, nach Pernambuco. Wie es von demselben Hafen ausgehend, nach Rio kam, habe ich auseinandergesetzt.

Es war demnach am 3. November der erste Fieberfall in Bahia vorgekommen, am 19. December der erste Todesfall in Pernambuco, der erste Krankheitsfall am 28. December in Rio, alle im Jahre 1849.

Wenn demnach ein damals in Rio lebender tüchtiger Arzt aus Buenos-Ayres, Dr. Montez de Oca in der Gaceta mercantil, Buenos-Ayres, miercoles 13 de Noviembre de 1850, p. 4 sagt: Por ultimo tenga-se presente que antes de desarrollar-se la epidemia en esta Corte, estuvo en el mar casi un mes etc., — so ist das unbedingt falsch. Grade in der Stadt entwickelte sich die Epidemie, und ging von dort in den Hafen über, wo sie dann freilich rasch um sich griff.

Eben so wenig stimme ich meinem geistreichen und liebenswürdigen Freund D. Francisco de Paula Candido bei, wenn er in seinem Relatorio sobre a salubridade da cidade do Rio de Janeiro em geral etc. etc. — Rio de Janeiro, 1853, sagt auf S. 30: Am 26. August 1848 kam die Brasilianische Fregatte Constituição von Bahia in Rio de Janeiro an. Von der Besatzung dieser Fregatte wurden 205 ausgeschifft wegen Krankheit und ins Hospital geschickt,

von denen 14 starben. — Am 21. oder 22. September ward der Kommissair Galdino nach dem Hause des Herrn Pillar geführt an der Kattetebrücke, — wegen Scharlach sagt man (doch war es das gelbe Fieber in Person, ohne schwarzes Erbrechen); Galdino starb am 27. September und Herr Pillar starb unter denselben Symptomen am folgenden Tage nach viertägiger Krankheit."

Nicht jede Krankheit auf einer Fregatte ist gelbes Fieber, zumal wenn weder auf solcher Fregatte, noch in dem Hafen woher sie kommt, jemals gelbes Fieber gewesen ist; sondern die Krankheit kann sehr gut Scharlachfieber sein. Warum dieses Scharlachfieber febre amarella em pessoa ist, weiß ich nicht, da der Verfasser keine Diagnose weiter giebt, sondern vielmehr ein wesentliches, oder doch recht charakteristisches Kennzeichen des gelben Fiebers, den vomito preto als nicht vorhanden bezeichnet. Und der Herr Pillar konnte ja mit demselben Recht das Scharlachfieber vom Galdino bekommen, wie dieser von den Leuten seines Schiffes selbiges bekommen hatte, und eben so gut daran sterben com os mesmos symptomas, — die wir aber gar nicht zu wissen bekommen; nur wissen wir, daß kein schwarzes Erbrechen dabei war. — Am 12. Februar 1850, also 16 Monat nachher, starb im selben Hause, und in Galdino's Zimmer ein junger Mann an heftigem gelbem Fieber, wie denn das Fieber damals allgemein und heftig wüthete (in der Zwischenzeit von 1849 aber nicht). Und nun heißt es: „Wenn diese in ganz Rio de Janeiro bekannte Thatsache voraussetzen lassen kann, daß das Fieber nicht eingeschleppt ist, wird sie da nicht auch genug Gewicht haben, um zu beweisen, daß der Aufenthalt des fieberkranken Galdino das Haus des Pillar zu einem Fieberfocus umgeschaffen habe?"

Ich kenne in der ganzen Pyretologie keine so poetische Frage und möchte meinen lieben Freund in diesem seinen dichterischen Aufschwung beim Rock fassen und ärgerlich halb, halb lachend ausrufen: „Doctor sind Sie des Teufels?"

Ausdehnung des Fiebers
über die Stadt und den Hafen.

§ 21.

Auf diese Weise hatte das gelbe Fieber angeklopft in Rio de Janeiro, und man hatte unvorsichtiger Weise: „Herein“ gerufen. Grinsend zeigte es jetzt seine ganze scheußliche Gestalt.

Außerordentlich viele Aerzte haben, und zwar mit Geschick und Ruhm, Betrachtungen angestellt über das gelbe Fieber, wie es in einigen Gegenden endemisch herrscht und von ihnen dort beobachtet ward. Geringer ist dagegen die Zahl derer, welche in einer großen Stadt ihre Kunst grade dann ausübten, als diese Stadt zum ersten Mal vom gelben Fieber heimgesucht und in ihrer ganzen Länge und Breite davon gegeisselt ward.

Schon im Januar ward es unmöglich, alle Fälle vom gelben Fieber zu registriren. Die Krankheit zog einen dichten Cordon um die Stadt längs ihrer Ufer, von dem Quartier der Rua da Misericordia anfangend, längs der Prainha, Praia da Sande, Gamboa und Sacco do Alferes; — ja selbst das reinere, vom kräftigen Wellenschlag gepeitschte Ufer der Praia Flaminga, Botafogo und die Vorstadt der Cattete lieferten schon manche Fälle, während im Innern der Stadt noch keine Erkrankungen vorkamen. — Dann aber begann die Krankheit ihren wirklich großartigen Marsch durch die langen Straßen von der Rua direita an bis zum Campo hinauf und selbst in die Neustadt hinein. Von Gasse zu Gasse schritt sie vor, von Haus zu Haus, und in den Häusern von Mann zu Mann, — im eigentlichsten Sinne erkrankte auch Alles damals, ohne Ansehen der Person, des Geschlechts, des Alters. Die Hütten der Armen wurden heimgesucht, die eleganten Wohnungen der Reichen nicht verschont, das Krankwerden war die Losung des Tages, der Weckruf in der Nacht.

Anfangs, als aber doch schon die Existenz des gelben Fiebers nicht mehr weggeläugnet werden konnte, brachte jeder Krankheitsfall immer eine Art Entsetzen ins Haus, denn das Wort febre amarella klang wie die Botschaft des Todes. Sehr bald jedoch entdeckte man, daß der Tod besser gelaunt war als seine Schwester, die Epidemie selbst, daß er es tausendmal mit dem bloßen Schrecken und einigen Tagen, ja selbst Stunden von Kranksein bewenden ließ.

Wenig machte sich der Tod aus der Klasse der Negersklaven, wenig sogar aus der gemischten Race. Vielmehr schon suchte er heim die Brasilianischen Familien von rein Europäischem Ursprung, und die in Rio lebenden Europäer. Mit unerbittlicher Hartnäckigkeit heftete er sich aber an die Sohlen der eben erst angekommenen Europäer, und schon nach wenig Wochen war es allgemein bekannt, daß aus je

kälterer Gegend, mit je frischeren Kräften, mit je rüstigerer Gesundheit, mit je rosigerer Farbe Jemand nach Rio kam, mit desto größerer Gewißheit er erkrankte, und wenn er einmal erkrankt war, starb.

Mit vollem Recht konnte daher damals eine Gesundheitscommission am 14. Februar in den hiesigen Zeitungen eine Reihe von Rathschlägen an die Familien über ihr Verhalten während der Epidemie bekannt machen, worin der schöne Trost vorkam, daß nur die Ausländer am gelben Fieber stürben, während die Brasilianer schon mit dem Leben davon kommen würden; — aber für die erst kürzlich Angekommenen war jene Proclamation höchst tragisch, und das unzeitige Wort: Ihr sollt des Todes sterben, machte keinen angenehmen Eindruck bei den Fremden!

Denn wirklich starben sie, starben in solcher Anzahl, daß das Verschwinden einzelner Gewerbsklassen mir oft auffiel.

Wie viel Gypsfigurenhändler aus Nord-Italien gingen nicht früher in den Straßen umher und verkauften Heiligenstatuen, Veneres Cupidinesque! Wie fortgeblasen waren sie zur Zeit der Epidemie! Und wo blieben all' die Französischen Paraplnihändler, die Scheerenschleifer, und zahlreiche Zunft der Kesselflicker, welche, mit einem kleinen Hammer auf ihre Waare klopfend, durch die Straßen liefen? Sie waren für lange Zeit ganz verschwunden.

Auch die Italienische Oper schwieg ganz; mancher lieblich tönende Mund schloß sich für ewig, und mehr als eine zierliche Tänzerinn verschwand von der Bühne, um nie wieder zu kehren. — Wunderlich war grade bei diesem launigen Künstlervolk der Humor des Todes! — Im Hospital behandelte ich einen guten bescheidenen Statisten und Graveur, Magistrelli, er lag im Sterben und bat mich, seinen Freund Costa, einen ausgezeichneten Sänger und allgemein beliebten Mann, zu ihm zu bescheiden. Ich that es! — Aber Magistrelli ward hergestellt, und als er

sich nun, vom Hospital fortgehend, bei seinem Freund zeigen wollte, hatte man diesen den Tag vorher begraben.

Von der damaligen Italienischen Kunstreitergesellschaft hatten nur die Pferde das Glück, nicht am gelben Fieber zu sterben; der Director Anselmi entkam ebenfalls, ward aber ein Jahr darauf von einem Nordamerikaner todtgeschossen.

Und die französische Operngesellschaft, wie traurig ging es dieser nicht, wie Mancher von ihr starb nicht unter den tragischsten Verhältnissen! Eine ganze Familie war auf dem Theresienberg erkrankt; — weil kein Mitglied derselben sich mehr vor der Hausthür zeigte, drang man in's Haus und fand nun eine oder zwei Personen todt und bereits stinkend, und einige andere krank und hülflos im Bette liegend.

Unter den zahlreichen Portugiesen haus'te der Tod auch ohne große Umstände. Eine Menge kleiner Burschen, die in den Seidenladen der Rua da Quitanda arbeiteten, oder carne secca in der Rua do Rosario verkauften, mußten in's Gras beißen, und leider auch eine große Anzahl arbeitsamer Familienväter, — denn im ersten Jahr der Epidemie starben die Männer unbedingt leichter als die Frauen, — und hinterließen eine Anzahl hülfloser Geschöpfe.

Im Handelsstande ging es nicht besser, es kamen Zeiten vor, wo einzelne Handlungshäuser ganz geschlossen waren. Mit Wehmuth gedenke ich hier des alten wackeren Cordes aus Hamburg, den ich eines Tages allein im Comptoir traf, als er grade nach Europa schrieb: In diesem Augenblick bin ich der Einzige, der nicht krank ist! Und bald erkrankte er auch und starb, während die andern in jener Zeit Erkrankten genasen.

Aber so capriciös war damals der Tod! In einem Brasilianischen Hause, wo ich behandelte, erkrankte an einem Tage auch fast Alles, was in der zahlreichen Familie sich an Menschen befand. Den alten Hausherrn rührt vor Angst der Schlag und er stirbt nach wenig Tagen, während die am Fieber Erkrankten sämmtlich genesen.

Zu derselben Zeit starb damals am gelben Fieber der Secretair der nordamerikanischen Legation, Herr Morgan, ein liebenswürdiger Mann, der Frau und Kinder in den vereinigten Staaten hinterließ. Es starb ferner Herr Serra, ein junger französischer Diplomat, und aus derselben Sphäre Herr Stramazzi aus Rom!

Trotz des oben angedeuteten Edicts von Rathschlägen an die Brasilianer griff aber der Tod dennoch tief und schmerzhaft in das Brasilianische Leben ein. Aus der Deputirtenkammer starben mehrere Mitglieder, aus den Reihen der Senatoren verschwanden Einzelne, ja selbst der Staatsrath war nicht sicher vor der Zudringlichkeit des allgewaltigen Todes.

So haus'te denn die Krankheit überall, besonders im März, April und Mai, überall zeigte sie sich, — und dennoch suchte man sie überall zu verstecken, wegzuläugnen!

Vor der Epidemie wurden die Häuser, in denen ein Todter war, mit einer schwarz und goldenen Einfassung um die Hausthür geschmückt, wobei die Thür halb angelehnt ward. Dieser Todtenschmuck ward verboten. Näherte sich ein Leichenzug der respectiven Kirche, so fing man an, die Glocken zu läuten; jetzt schwiegen die Glocken. Ja sogar das Meßglöckchen, was der Priester mit der Hostie vor sich aufläuten ließ, um das Volk zur Andacht aufzurufen, mußte weichen. Selbst die Leicheneinsegnungen unmittelbar vor dem Begräbniß in den Kirchen waren verboten, — kurz Alles war verboten, nur der Tod nicht, nur das gelbe Fieber nicht.

Bald war auch wirklich in den Kirchen kein Platz mehr für die Beerdigungen, und es ward der Befehl gegeben, daß Alles, was sich begraben lassen wollte, nach Catumby hinausgefahren werden müßte. Und jetzt konnte man in jener trüben Fieberzeit wirklich ganze Reihen von Leichenwagen sehen, die sich in ununterbrochenem Zuge folgten, und, wenn sie die Särge an Ort und Stelle richtig abgesetzt hatten, im vollsten Trab wieder in die Stadt hineinjagten, weil sie noch mehr Bestellungen hatten, die alle

noch denselben Tag besorgt werden mußten. Denn schon sehr wenig Stunden nach dem Erkalten mußten die Leichen fortgeschafft werden, und man konnte bei allem Trauern um einen Gestorbenen noch zufrieden sein, wenn man nur einen guten Leichenwagen fand, und das Gepränge eines anständigen Beerdigungszuges zu Stande bekommen konnte. Dann die sogenannten Armadores, Leute, welche die Herstellung dieses Leichengepränges übernahmen, speculirten natürlich mit ihren Sachen; man mußte trotz der hohen Preise, die sie willkürlich setzten, dennoch zu ihnen kommen, obwohl sich Einige manchmal für einen einzigen großen Leichenwagen 2—300 Milreis Miethe bezahlen ließen.

Ging ein Arzt auf der Straße etwas schneller als gewöhnlich, so sah man in seinem Gesicht den letzten Hoffnungsschimmer für einen Patienten verglimmen. Oder ging ein Priester im Ornat mit gemessenem Schritt durch die Gasse, so meinte man, er müßte nothwendig das Sacrament und die letzte Oelung zu einem von der Epidemie auf das Todtenbett geworfenen Kranken bringen! Ja, blieb in einem Hause einmal durch Zufall eine Hausthür halb angelegt stehen, so meinte das Volk gleich, es müßte ein am gelben Fieber im Hause Verstorbener dicht dahinter stehen. Schien die Sonne gegen die Fenster eines Hauses, und legte man deswegen die Fensterladen an, so mußte nothwendig sich ein Todter im Zimmer befinden. Und klagte man einmal zufälliger Weise gegen einen Bekannten über Unwohlsein, Kopfschmerz, Ziehen in den Gliedern, so wurde man gleich sehr freundlich und dringend ersucht, nur ja nicht das Fieber zu bekommen.

Den düstersten Eindruck aber machten die Processionen, die man anstellte, um des Herrn Zorn zu erweichen.

Um Mitternacht, wenn man sich eben niedergelegt hatte, hörte man oft ein leises Singen und Beten längs der Gasse einher schallen. Hunderte von Büßenden, angeführt von Priestern, zogen wie ein nächtlicher Spuk vor-

über, sich kreuzend und an die Brust schlagend; ja, ich bin einmal einem Abendzug im Freien begegnet, wo mehrere sonst wohlangekleidete Damen mit nackten Füßen durch Sand und Morast liefen, — die beste Manier das gelbe Fieber zu bekommen.

Was aber die Gemüther am meisten befangen hielt, war die Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit, zu erfahren, wie viel Menschen eigentlich täglich stürben. Die Angaben, die man wohl hier und dort hörte, waren immer übertrieben, aber dennoch meinte jeder Mann, sie müßten noch größer sein, sie würden nur geheim gehalten. Und wenn ich am Morgen vom Hospital der Ilha do Bom Jesus zurückkam, und dort 7—8 Patienten todt gefunden hatte, so behauptete man immer, es müßten 70—80 sein, ich dürfe es nur nicht sagen. Ein vernünftiges, sorgfältiges Publiciren hätte die Gemüther frei gehalten von Furcht, man hätte eingesehen, daß die Sache lange nicht so schlimm wäre wie man sie machte; und besonders würde man beim ersten Abnehmen der Epidemie große Freude und frischen Muth gefaßt haben, was ungemein wohlthätig auf den Krankheitszustand gewirkt haben würde. Aber so weit ging man nicht, und das Volk blieb viel länger in Sorge als nöthig und gut war.

§ 22.

Im Hafen war das Krankheitsbild noch viel düsterer. Ganz so wie in der Stadt die Epidemie von Haus zu Haus fortgeschritten war, so ging sie jetzt auch von Schiff zu Schiff, von Mann zu Mann, und das mit solcher Bestimmtheit, daß ich, wenn ich Morgens durch den Hafen ruderte, aus der Nachbarschaft eines noch nicht inficirten Schiffes neben einem schon ergriffenen, ziemlich bestimmt vorher sagen konnte, wann und welches Schiff nun wohl erkranken würde.

Um zu zeigen, mit welcher Allgewalt die Seuche den Hafen heimsuchte, genügt es zu wissen, daß ich in der Fremden-Abtheilung des Hospitals auf der Insel do Bom Jesus in 8 Wochen von 96 Schiffen Patienten behandelte in folgender Weise.

Holländische Schiffe		1,
Bremische	"	1,
Hannoveranische	"	1,
Toskanische	"	1,
Oestreichische	"	1,
Hamburgische	"	2,
Belgische	"	3,
Französische	"	3,
Portugiesische	"	4,
Englische	"	6,
Amerikanische	"	11,
Sardinische	"	12,
Dänische	"	12,
Russische	"	13,
Schwedische	"	25,
		96 Schiffe.

Und doch war dies nur der Anfang, nur die ersten 8 Wochen. — Als ich später dieselbe Menschenklasse auf dem Livramentoberg vom Ende März bis zum September behandelte, wuchs diese Zahl in noch viel größerem Verhältniß. Vielleicht mag nur bei sehr wenig Gelegenheiten ein so trauriger Kranken-Congreß abgehalten sein, wie damals im angegebenen Hospital, denn hier kamen zu den Seeleuten auch die in der Stadt erkrankenden Ausländer, wenigstens zum großen Theil.

Im Hafen schienen einige Schiffe so ganz besonders zum Unglück bestimmt zu sein. Auf dem Russischen Schooner Norna, auf dem das traurige Hafendrama anfing, starb Alles mit Ausnahme von 2 Matrosen. — Als ich eines

Tages durch den Hafen nach der Ilha do Bom Jesus hinausfuhr, ward ich vom Bord des Blankeneser Schooners Elisabeth, Capitain v. Ehren, angerufen. Als ich hin kam, fand ich fast Alles krank liegen, vor Allen den Capitain und dessen junge Frau, welche erst seit einigen Monaten verheirathet waren. Um die von mir verschriebene Arznei zu holen, fehlte es an Ruderern im Boot, und ich mußte zu dem nächsten Schiff hinüberrufen, daß man ein Boot schickte, da ich selbst mit meinem Boot weiter mußte. Am dritten Tage fand ich den Capitain todt in der Cajüte liegen, und die junge Frau im Sterben; sie ward jetzt erst, da beide vom Verlassen des Schiffes nie etwas hören wollten, in ein Privathospital gebracht, wo sie nach wenig Stunden starb. Auf dem englischen Kirchhof der Gamboa trafen die Leichen der beiden Gatten wieder zusammen, man legte sie um dieselbe Stunde in dasselbe Grab; — die Frau war im dritten Monat ihrer Schwangerschaft gestorben.

Und diese traurige Geschichte gehörte damals nicht zu den Seltenheiten, und wo nicht Mann und Frau getrennt wurden, sahen alte Capitaine ihre jungen, lebensfrischen Söhne dahinwelken, oder ein Bruder drückte dem Andern die Augen zu, um ihm nach wenig Tagen ebenfalls in's Grab zu folgen.

Wenn so von einzelnen, erst kürzlich angekommenen Mannschaften die Mehrzahl gestorben war, oder wenigstens so viele, daß die Schiffe nicht fortsegeln konnten, so war damit die Noth noch nicht beseitigt. Denn nun erkrankten alle die Ersatzmannschaften, die am Ufer mit großen Geldopfern allein zu finden waren, fast unfehlbar am Bord der einmal inficirten Schiffe, man mochte thun was man wollte! Zwei, drei Capitaine starben nach der Reihe auf einzelnen Schiffen, ja es kam der Fall vor, daß ein Englischer Schooner von einem Handlungshaus gradezu an das Arsenal zur Aufbewahrung überliefert werden mußte, weil die Ersatzmannschaften hinstarben und kein Mensch mehr an Bord gehen wollte.

Unter großen Anstrengungen gelang es denn endlich den einzelnen Schiffen, nach eingenommener Ladung die Anker zu lichten und in See zu gehen, oder vielmehr in See gehen zu wollen. Denn so wie die Matrosen einmal wieder anfingen zu arbeiten, fing auch die Krankheit wieder ihre höllische Arbeit an, und viele Schiffe blieben auf der Fahrt von hier bis zum Fort Santa Cruz liegen, weil den Matrosen im eigentlichsten Sinne des Wortes die Hände am Leibe herunter sanken. So ging es z. B. der Schwedischen Bark Hebe und dem gleichen Schooner Brave, welche noch innerhalb des Hafens die Anker wieder auswerfen lassen mußten.

So wie nun Viele aus der Stadt Rio, bei leichtem Unwohlsein, oder selbst noch ganz gesund, fortgingen um in der nächsten Umgebung der Stadt, oder sogar weit davon über die Gebirge hinaus und bis in die Provinzen von S. Paulo und Minas Geraës hinein zu erkranken nnd dort mit größerer Sicherheit zu sterben als in Rio selbst: eben so geriethen einzelne Schiffe nur deswegen in die offene See hinaus, um mit noch feindlicheren Elementen als die im Hafen waren, zu kämpfen. So z. B. ließ uns die Marie Christine (von Altona) vier kranke Matrosen hier und ging nach Hamburg in See. Nach 8 Tagen kam das Schiff wieder, denn es waren außer beiden Steuerleuten noch vier Matrosen erkrankt, und der schon bejahrte Capitain hatte große Noth, um nur Rio wieder zu erreichen.

Eine Russische Brigg Olga kam in noch größere Noth; sie war im Anfang des Februar von Rio gesegelt, und ward einige Tage darauf vom Portugiesischen Schiff Lembrança auf offener See treibend, wie der fliegende Holländer, gesehen. Der Capitain und sein Obersteuermann waren gestorben, und da noch außerdem Patienten am Bord waren, so fehlte es an Kräften und Kenntnissen, um sich wieder nach Rio zu finden. Ein Dampfboot ward ausgeschickt, was denn auch die Olga fand, in's Schlepptau nahm und wieder nach Rio brachte.

§ 23.

Viel Trauriges ist vorgekommen auf dem atlantischen Ocean im Jahre 1850! Es ist kaum ein Schiff gewesen, dem nicht der Eine oder Andere auf der Reise von der Brasilianischen Küste nach Europa gestorben wäre. Wie traurig war nicht die Reise des großen französischen Dreimasters Achille, der von Pernambuco nach Marseille segelte! Einem Familienvater starben auf offenem Meer sehr schnell zwei Kinder nebst einer Magd, und außerdem starben noch vier Matrosen! Das Schiff kam Hülfe suchend vor Carthagena, ward aber dort, ohne weitere Gnade gefunden zu haben, scharf zurückgewiesen. Erst nach drei Wochen kam es von Spanien nach Marseille, dem Ort seiner Bestimmung. Selbst manche Englische Segelpackete (denn damals hatten wir noch keine Dampfpackete von Europa) fingen unterwegs an zu leiden; ja es ist vorgekommen, daß auf dem Einen oder Andern 3 — 4 Menschen gestorben sind, was für alle am Bord sich Befindenden wirklich furchtbar ist, denn auf einem vom gelben Fieber ergriffenen Schiffe kann Jeder darauf rechnen, daß er auch bei nächster Gelegenheit erkranke und sterbe.

Wie mag den Leuten auf dem in der damaligen Fieberzeit von Rio abgesegelten französischen Packetschiff Levaillant zu Muth gewesen sein! Gleich in den ersten Tagen erkrankten fast alle vierzig Passagiere in solchem Maaße, daß das Schiff in Pernambuco einlaufen mußte, wo es freilich wohl dieselbe Epidemie antraf, aber doch auch ärztliche Hülfe.

Um dieselbe Zeit kamen viele Amerikanische Schiffe mit Auswanderern nach Kalifornien hier an, um Erfrischungen einzunehmen. In Rio befanden sich die Passagiere meistens ziemlich gut; — so wie aber die Reise fortgesetzt ward, so ward das Erkranken Tagesordnung am Bord, und die Schiffe suchten Santa Catharina als Zufluchtsort auf und beglückten die Provinz mit dem Fieber.

Einige Französische und Amerikanische Kriegsschiffe, die ebenfalls wegen des Fiebers Rio verließen, kamen mit Patienten vor Montevideo an.

Am 13. Februar hatte die Amerikanische Barke Tartar, welche am 17. Mai in Boston ankam, auf 13° 40′ N. B. die Englische Brigg Activ, von Pernambuco nach Hamburg bestimmt, angetroffen. Das Schiff trieb umher; beide Steuerleute, vier Matrosen und ein Passagier waren am Fieber gestorben; der Kapitain lag krank; der Koch, ein Matros und der Kajütjunge allein waren gesund. Der Amerikanische Capitain gab dem Schiff seinen zweiten Steuermann und einen Matrosen ab, — ein sehr keckes Unternehmen!

Die Sardinische Polacka Providencia, von Pernambuco kommend, ward ebenfalls in Noth vor der Straße von Gibraltar getroffen; ein Steuermann und zwei Matrosen von der sehr schwachen Besatzung waren gestorben.

Doch sind auch Fälle vorgekommen wo bei großer Hartnäckigkeit der Krankheit im Verfolgen einzelner Schiffe die Bösartigkeit dennoch sehr gering war, was manchmal mit dem kurzen Aufenthalt eines Fahrzeuges im Gelbfieberhafen im directen Zusammenhang zu stehen scheint.

Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, hier einen Brief einzuschalten, den ich unter dem 12. Februar alten Styls 1851 aus Dorpat geschrieben erhalten habe! Da der Verfasser, der jetzt als Gesandtschaftsarzt mit dem Russischen Fürsten Dolgorucki in Teheran ist, kürzlich eine längere Abhandlung im Petersburger Journal über diesen Gegenstand in Russischer Sprache publicirt hat, so glaube ich keine Indiscretion zu begehen, wenn ich den betreffenden Theil dieses höchst lehrreichen Briefes, der nie auf eine Publication Anspruch gemacht hat, hier veröffentliche.

Das Russische Schiff Sitka, von Sitka nach der Ostsee bestimmt, war, um sich zu erfrischen, im Anfang des März 1850 in Rio, und ging nach wenig Tagen, ohne einen Krankheitsfall am Bord gehabt zu haben, am 8. März wohlbehalten in See.

„Hochgeschätzter Herr Doctor!

Es ist bald ein Jahr, daß ich das Vergnügen hatte, Sie zum letzten Male in Rio zu sehen, gerade zur Zeit, als Sie durch das gelbe Fieber so sehr in Anspruch genommen waren, und erinnere mich alles dessen, was Sie mir damals über diese Epidemie mittheilten, und der, zum Theil sehr interessanten Fälle, die Sie mir in Ihrem Fieberhospital die Güte hatten zu zeigen. Ich erinnere mich auch, daß Sie die Absicht hatten, über diese Epidemie etwas herauszugeben, und hoffe daher, daß es Ihnen nicht ganz uninteressant sein wird, eine kleine Mittheilung von mir über unsere Gelbfieberepidemie auf dem Schiffe Sitka anzunehmen.

Wir waren kaum zwei Tage auf der See, als sich auch schon der erste Fall von gelbem Fieber bei uns ereignete und zwar wurden gleich Mehrere auf einmal befallen; das war am 10. März 1850, und so dauerte die Epidemie bei uns bis zum 10. Mai 1850. Von sechs und vierzig Menschen, die bei uns am Bord waren, erkrankten zwei und zwanzig und starben zwei. Aus diesem Verhältniß werden Sie schon entnehmen, wie viel weniger bösartig das Fieber bei uns war, als am Lande. — Was nun die Erscheinungen der Krankheit betrifft, so zeigte sich auch hier anfangs ein deutlich entzündliches Stadium.

Meist plötzliches Erkranken, vorzugsweise Nachts, mit großer Schwäche, Angst, Röthe des Gesichts, Hitze, hartem, nicht sehr beschleunigtem Puls, und dabei immer heftige Schmerzen in Stirn und Schläfen, und im Kreuz oft so stark, daß die Patienten unfähig waren, sich im Bett zu wenden. Bisweilen zeigte sich auch schon jetzt Schmerz im praecordium, gewöhnlich kam dieses aber erst später. Das Erbrechen trat meist erst nach 1 - 2 - 3 Tagen auf. Die Zunge reichlich belegt, aber feucht, der Stuhl verstopft, — das Sensorium blieb lange frei, die meisten delirirten überhaupt gar nicht. Im Verlaufe ließ dieses inflammatorische Stadium bald nach, bei'm einen

früher, bei'm andern später, immer aber in 1—2 Tagen und ging nun in das adynamische über; ja bei einigen war dieses allein vorhanden. — Jetzt wurde der Puls weich, voll, klein und sehr beschleunigt und die Magen-Symptome traten mehr in den Vordergrund; so stark aber auch Erbrechen und Schmerz in der Magengegend wurden, so steigerte der Druck auf diese Gegend den Schmerz doch gar nicht. Die gelbe Farbe zeigte sich bei einigen schon am zweiten Tage, bei andern viel später, bei vielen blieb sie auch ganz weg. Schwarzes Erbrechen, sowie solche Stühle, oder überhaupt Blutevacuationen, habe ich, selbst bei den tödtlich ablaufenden zwei Fällen, nicht gesehen. Die Dauer der Krankheit war wohl sehr verschieden, einmal tödtete sie in drei Tagen, ein anderes Mal in acht Tagen. Bisweilen waren die Leute nach leichten Anfällen schon in 4—5 Tagen wieder gesund; einige haben sogar zwei Mal leichte Anfälle dieses Fiebers gehabt, meistens aber dauerte die Reconvalescenz lange. Rückfälle traten oft ein, bisweilen sehr heftig, tödteten aber nie. — Wir haben in unserer kleinen Epidemie auch Fälle gehabt, wo die Krankheit ihren Genius epidemicus milderen chronisch verlaufenden Krankheiten aufdrückte, was mit dem Schwinden der Epidemie sich auch wieder gab, wo denn die chronische Krankheit, z. B. Lungentuberkulose, ihr früheres Bild wieder rein zeigte, ohne eine wesentliche Aenderung durch die Einmischung des Fiebers erlitten zu haben. Remittirendes, geschweige denn intermittirendes Element zeigte sich bei all' unseren Fällen nicht.

Auffallend war das vollkommene Verschwinden aller sonst täglich fast auf dem Schiff sich ereignenden Krankheiten, wie catarrhaler und rheumatischer Fieber u. s. w. während der Epidemie.

Irgend etwas, was ich auf Contagium hätte beziehen können, habe ich nicht beobachtet; ich selbst, der ich

natürlich am meisten in Berührung mit den Fieberkranken war, blieb immer gesund.

Deutliche Crisen kann ich auch bei keinem einzigen Patienten nachweisen.

Was nun die Behandlung betrifft, so verfuhr ich anfangs nach Ihrem Rath, und ich muß es wiederholen, besonders auf Ihre Autorität hin, indem ich das Ding wie einen Typhus mit nitrum und Säuren angriff. So behandelte ich die 4—5 ersten Fälle, aber ich muß gestehen, ich sah gar keinen Einfluß der Behandlung auf den Verlauf der Krankheit; von diesen ersten starben mir zwei, was freilich auch darin seinen Grund haben kann, daß im Anfange einer solchen Epidemie die Fälle immer gefährlicher sind. Der erste dieser beiden tödtlichen Fälle verlief mit so adynamischem Charakter, daß ich bei ihm kaum andere Mittel hätte brauchen können. Für den zweiten aber thut es mir unendlich leid, nicht kräftiger eingegriffen zu haben, vielleicht hätte ich ihn gerettet! Aber Sie wissen ja, wie es mit diesem imfamen Fieber ist, hat man nicht gleich im entzündlichen Stadio antiphlogistisch verfahren, so kann man es später nicht mehr thun. Als er aber todt war, nahm ich mir vor, Calomel zu geben und führte es auch durch. Von den nachfolgenden achtzehn Erkrankenden habe ich keinen verloren; einige leichtere Fälle freilich behandelte ich auch hier noch mit Säuren, aber immer reichte ich diese Medicin, sobald durch das Calomel das entzündliche Stadium schon in das adynamische übergegangen war. Die äußerlichen Mittel, wie Kälte auf den Kopf, Schröpfköpfe u. s. w. haben in ihrer Art immer fürtreffliche Dienste geleistet. Sehr schlecht bekamen mir aber alle Versuche, China oder Chinin zu reichen, durch die fürchterliche Magenreizung, die diese Mittel gleich verursachten.

Den eigenthümlichen Geruch aus dem Munde der Patienten, auf den Sie mich im Hospital aufmerksam

machten, habe ich bei ungefähr der Hälfte aller Kranken wahrnehmen können.

Eine sehr unangenehme Folge des gelben Fiebers endlich war für uns noch, daß, nachdem wir eine in vielen Beziehungen ungünstige und traurige Fahrt von zwei und einem halben Monat bis Helsingör zurückgelegt, wir im Angesichte der Stadt drei Wochen Quarantaine halten mußten.

Das wäre, was ich Ihnen so kurzhin über meine Betrachtungen dieser Krankheit mittheilen wollte.

Unsere letzten Erkrankungen erfolgten 46° N. B., der letzte genas erst auf 50° N. B.

Dr. W. v. Bock.

Dieses Auflodern des gelben Fiebers auf Schiffen, die in See gegangen sind, erinnert mich ganz lebhaft an eine Stelle in der schon einmal berührten interessanten Schrift des Doctor Alexander Bryson über Cholera, wo es pag. 33, in einem Bericht des Dr. Sutherland über ein amerikanisches Auswanderungsschiff Eagle heißt: „Der Fall mit dem „Amerikanischen Schiff Eagle beweis't, wie wichtig es ist, „zu verhindern, daß ein Auswanderungsschiff oder jedes andere Fahrzeug nicht in See gehe, wenn die Cholera am „Bord ausgebrochen ist. Die größere Reinheit der See„luft und das Entkommen aus der epidemischen Atmosphäre, „aus welcher das Schiff durch sein Fortsegeln vielleicht bald „herausgelangt, scheinen allerdings Gründe zu sein bei'm „ersten Anblick, solch' Schiff mit möglichster Eile in See „gehen zu lassen. Doch ist dies eine trügerische Ansicht, die, „wenn sie in's Werk gesetzt wird, das sichere Verderben „zahlreicher Personen herbeiführen würde."

Im Hafen hatte das gelbe Fieber auch seine Kaprizen. Auf der Schwedischen Brigg Betty sind elf Matrosen; acht werden krank, drei nicht! Nach acht Wochen, während welcher von Krankheit nicht das Geringste weiter am Bord vorfällt, läßt der Capitain sein Schiff anstreichen, und erst jetzt werden wie auf einem Schlage die andern drei Matrosen krank.

Ja, es gab Schiffe, die Monate hindurch im Hafen lagen, und deren Matrosen sich allen nur denkbaren Fieberursachen aussetzten, — und erst ganz spät erkrankte vielleicht Einer! Hatte aber Einer erst angefangen, so folgten die Andern meistens schnell nach. Andere Schiffe konnten hingegen kaum in den Hafen hereingekommen sein, und waren schon erkrankt. So war z. B. die Hamburger Bark Carlisle kaum angekommen und an die Brücke des Zollhauses angelegt, als Alle am Bord an einem Tage erkrankten, so daß das Löschen unterbrochen werden mußte, und in kurzer Zeit elf Mann das Hospital aufsuchten. Fast zur selben Zeit lag dort auch eine Französische Brigg, auf welcher, als sie eben beim Zollhaus angelegt hatte, die ganze Besatzung plötzlich erkrankte, so daß eine Reihe von andern Leuten, die dort gerade beschäftigt waren, davon lief, als ob irgend ein Gespenst ausgeschifft werden sollte.

Ja, noch plötzlicher und jäher konnte das gelbe Fieber bei Einzelnen sich einstellen. Vier Schweden rudern einen fünften, weil er krank ist, nach der Ilha do Bom Jesus hinab und sind sehr vergnügt dabei, bis der Eine von ihnen plötzlich das Ruder hinwirft und aufschreit: Jetzt habe ich das Fieber auch, — und bleibt gleich bei seinem Collegen im Hospital liegen und stirbt nach wenig Tagen, während der ursprünglich Kranke am Leben bleibt. —

Eine Reihe von Kriegsschiffen, die damals im Hafen lag, ward ebenfalls vom Fieber ergriffen, namentlich litten zwei Portugiesische Orlogsschiffe bedeutend, nachdem das Größte von ihnen, das Linienschiff Vasco de Gama, eben vor der Barre von Rio und fast schon bei'm Einsegeln, bei einer Sturmfluth alle drei Masten verloren hatte, und in schwerem Seegang nicht weit vom Strande unter großer Gefahr des vollkommenen Verderbens kaum von den Ankern gehalten worden war.

Auch im Hafen suchten einige Verordnungen das Auffallende eines zahlreichen Sterbens zu verstecken. Wenn im Anfang der Epidemie auf einem Schiffe Jemand gestorben war, so wehte die Nationalflagge auf selber Höhe als Trauerzeichen, und meistens machten die Schiffe der gleichen

Nation dasselbe Trauerzeichen nach; die katholischen Schiffe kreuzten auch die Raen. Dies unterblieb später, man durfte aber die Flaggen ganz aufziehen, und nun konnte nirgends eine Flagge wehen, wo man nicht einen dem gelben Fieber unterlegenen Matrosen vermuthet hätte.

Gegen das Ende des Monats Mai und im Juni schien die Krankheit abzunehmen im Hafen. Leider aber loderte sie wieder heftiger auf am Ende des Juni und im Anfang des Juli, und war noch ziemlich bedeutend im August, wo unter manchen andern Schiffen auch die Hamburger Barke Amphitrite bedeutend litt.

§ 21.

Erst gegen Ende August und im September verschwand das gelbe Fieber als Krankheit der Masse in der Stadt und im Hafen. Und doch konnte man noch so manchmal einzelne verdächtige Symptome der Krankheit bei Einzelnen sehen. Am 30. September sah ich im Hospital der Misericordia den Dänen Heinrich Sewall oder Swall, vom Dreimastschooner Corinthianer, der einige Tage hindurch sehr zweideutig aussah, und der sogar am 23. October mit einem entschiedenen Rückfall wieder kam und am 6. November entlassen wurde. Am selben 23. October ward unter ganz gleichen Zeichen der Amerikaner John Johnsson in meine Krankenstation geschickt, und am 16. November erst wieder entlassen; letzterer hatte bestimmt das gelbe Fieber.

Jetzt kam eine entschiedene Lücke im Erscheinen des gelben Fiebers vor, denn das Portugiesische Schiff S. Manuel II., was unter seinen 127 von Porto um diese Zeit nach Rio gebrachten Kolonisten zahlreiche Kranke hatte, litt unbedingt an leichtem Schiffstyphus.

Eben so wenig darf eine Reihe von Patienten in die Kategorie des gelben Fiebers gestellt werden, welche von

dem Sardinischen Schiff Bettina kommend, am 15. December (Armand Plane, Franzos), am 16. (Juan Demarchi, Italiener) und 21. (Honoré Pelissier, Franzos) in meine Krankenstation (Misericordia) eintraten, und an gastrisch-typhösem Fieber litten in Folge der erbärmlichen Nahrung am Bord.

Einen andern Fall hingegen, den ich am 14. December zur Hospitalsbehandlung bekam, den Dänen Wilms Dohan (oder Dohm), Matros von der Alwine, und der freilich schon am 17. December wieder hergestellt war, begleitete ich gleich am selben Tag mit dem Prognosticon einer neuen Gelbfieberepidemie, — er litt am Insolationsfieber. Doch lassen wir ihn für die Epidemie von 1851, so wie auch den Franzosen Maygnier de Crespy vom Bremer Schiff Reform, welches auf seiner Argonautenfahrt nach dem nordwestlichen Colchis von Amerika in Rio eingelaufen war.

„Hier hat das Lied ein Ende: das ist der Nibelungen Noth“ können wir demnach über die Geschichte des gelben Fiebers von 1850 in Rio de Janeiro sagen.

Doch machte das Aufhören der Noth bei den hiesigen Nibelungen wenig Eindruck! Man war wirklich etwas abgespannt, und an die Kalamität gewöhnt worden. Daher mag es denn auch gekommen sein, daß das Ende der Epidemie eigentlich gar nicht weiter als ein Ereigniß betrachtet ward. Mir ist es aufgefallen, daß, da man doch in den Kirchen und nächtlichen Processionen den Himmel um Erbarmen förmlich angeschrieen hatte, man nicht in gleicher Weise auch ein allgemeines Dankfest anstellte; und ich konnte nicht umhin, das den Leuten hiesigen Ortes in meiner kleinen Portugiesischen Schrift ganz am Ende mit den Worten des Simon von Covino, bei Gelegenheit des schwarzen Todes, wie Haeser sie in seinem Handbuch der Geschichte der Medicin, bei Gelegenheit jener entsetzlichen Pandemie anführt, unter die Nase zu reiben.

Doch ist mir das nirgends übel genommen worden, denn das Corps diplomatique des lieben Herrgotts, der Clerus, lies't keine medicinische Sachen.

§ 25.

Werfen wir nun noch einen flüchtigen Blick auf die Provinzen von Brasilien, ehe wir die Geschichte des gelben Fiebers vom Jahr 1850 verlassen, so finden wir im Bericht von M'William, daß in der Provinz Paraiba (do Norte) im Januar 1850 gelbes Fieber vorkam, in Pará im März, in Rio Grande do Sul, und zwar in der Stadt Porto Alegre, ein Fall im April 1850! In Maranhão ward strenge Quarantaine gehalten und es kam kein Fieber vor; in Ceara, Aracati und Parnahyba ebenfalls nicht, weil sie mit den Gelbfieberhäfen wenig Verbindung hatten. Montevideo und die Argentinische Conföderation schützten sich durch strenge Quarantainen, es kam kein Fieber dort vor.

In Maceio dagegen zeigte sich das gelbe Fieber, und zwar, fährt M'William fort, „ward es von Pernambuco durch ein inficirtes Schiff dort eingeschleppt. Der verstorbene Dr. Hardy berichtet in einem Brief an Dr. A. Paterson, daß das Englische Schiff Emperor, von Bahia am 23. December in Maceio angekommen sei, mit zwei Reconvalescenten am Bord (zwei andere Patienten dieses Schiffes waren mit schwarzem Erbrechen in Dr. A. Peterson's Hospital in Bahia schon gestorben), ein dritter Kranker sei am 27. December an schwarzem Erbrechen in Maceio selbst verschieden. Doch meint der genannte Doctor, daß nicht dieses Schiff, sondern vielmehr ein Dampfboot aus Bahia, von dem ein Passagier am 25. December in Maceio angekommen sei, das Fieber eingeschleppt habe. Dr. Hardy ward in der Nacht zu diesem Portugiesischen Kaufmann gerufen, um ihn zu behandeln. Nach einigen Tagen erkrankte ein Commis im selben Hause, wo der Portugiese wohnte, und Einer der Associés starb am 12. Januar am schwarzen Erbrechen. Alle beide hielten ihre Mahlzeiten im selben Zimmer, wo der Portugiese auf dem Sofa schlief."

Dr. Rego hat in seinem schon von mir angekündigten Werk aus den hiesigen Zeitungen genau die Daten aufgenommen, an welchen der Ausbruch des gelben Fiebers in einzelnen Häfen und Provinzen vor sich ging (von S. 31 an).

„Am 26. Februar verkündigten uns die Zeitungen, daß „in der Provinz Parahyba das Fieber ausgebrochen wäre, „aber im Ganzen einen milden Charakter zeigte."

„Am 7. März erzählten sie uns, daß das Fieber die „Provinz Pará befallen hätte, und in Parahyba fortführe. „Am 9. publicirten sie einen Bericht des Präsidenten von „Alagoas vom 27. Februar mit der Nachricht, daß dort das „Fieber entstanden wäre. Am 10. berichtete uns das Diario „do Rio, daß in den Districten von Cabo, Paó d'Alho, „Nazareth, Victoria und Goianna das Fieber ausgebrochen „wäre, aber ebenfalls mit gutartigem Charakter. Am 28. „erklärten die Journale, daß die Hauptstadt von Pará „noch nicht ergriffen wäre vom Fieber, aber sonst die ganze „Küste, — daß es in Pernambuco fortführe zu wüthen, „und in der Provinz Parahyba ebenfalls mit Heftigkeit „haus'te, in Bahia dagegen weniger heftig wäre, aber im„mer noch die Neuangekommenen anfiele.

„Am 16. April wußte man, daß das Fieber fortführe, „in Parahyba zu wüthen, dagegen in Bahia so gering „wäre, daß man das Theater, was seit 4 Monaten ge„schlossen war, wieder geöffnet hatte.

„Am 4. Mai erhielten wir Nachrichten von Pará bis „zum 30. März, wonach das Fieber daselbst heftig wüthete, „und viele Personen als Opfer fielen.

„Am 18. Mai kam die Nachricht von Santos, daß sich „dort das Fieber entwickelt hätte, vom 18.—28. April wären „22 heftige und 107 gute Fälle vorgekommen, acht wären „gestorben.

„Am 30. Mai erfuhren wir, daß in Pernambuco das „Fieber verschwunden wäre, jedoch noch heftig in den klei„nen Ortschaften in der Provinz haus'te.

„Am 11. Juni erfuhren wir, daß in Santos vom
„9. März bis 31. Mai fünf und dreißig Männer und fünf
„Frauen, von denen ein und dreißig Fremde und neun
„Brasilianer, gestorben waren, aber daß die Krankheit im
„Abnehmen wäre, daß sie aber in Iguape heftig haus'te,
„und daß in Ubatuba bis vierzig Menschen im Mai gestor-
„ben wären.

„Am 16. Juni kam mit dem Dampfboot Imperatriz
„die Nachricht, daß das Fieber heftig in Para fortführe,
„und daß dort vom 26. April bis 9. Mai drei und sechszig
„Personen gestorben wären, — daß es ferner in der Haupt-
„stadt und Parahyba fast verschwunden wäre, dagegen in
„Mamanguape und andern Ortschaften der Provinz, troß
„Regen und kalter Jahreszeit heftig wüthete.

„Am 18. Juli wußten wir mit der Ankunft des Nord-
„steamers Bahiana, daß in Bahia auf dem Lande das Fie-
„ber ganz verschwunden wäre, allein auf dem Wasser noch
„einige Fälle vorkämen, daß es in Pernambuco zu Land
„und Wasser aufgehört, daß es auch in der Hauptstadt von
„Para fast ganz verschwunden, aber heftig und bösartig in
„der Stadt Vigia wüthete.

„Am 5. August empfingen wir die traurige Nachricht,
„daß es jedoch leider in Para wieder erschienen wäre, und
„namentlich in Vigia mit solcher Heftigkeit haus'te, daß es
„ferner in Maranhão so heftig herrschte, daß fast kein Haus
„davon verschont wäre, doch zeigte es eine sehr gutartige
„Beschaffenheit. —

„Durch das Dampfschiff Pernambucana wurden wir am
„14. August unterrichtet, daß in Para das gelbe Fieber
„fortführe mit Heftigkeit sowohl in der Hauptstadt, so wie
„in Vigia zu wüthen. Dagegen kam am 15. September
„die Nachricht, daß in Iguape das gelbe Fieber fast im
„Erlöschen war."

Sogar bis auf die einsame Insel Fernando de No-
ronha ist das Fieber gelangt auf einem erkrankten Schiffe,

dessen Name mir nicht gegenwärtig ist. — Weiter nach dem Süden zu brach die Krankheit auch in S. Catharina aus, nachdem dort das Amerikanische Schiff Margarith Hopping angekommen war. Jedoch kann nicht behauptet werden, daß eigentlich noch weiter nach Süden hin die Krankheit sich in irgend einer compacten Zahl von Patienten gezeigt hätte.

Bei unseren Verhandlungen über Contagiosität oder Nichtcontagiosität der Krankheit werden wir noch einmal auf die Ueberschwemmung der Provinzen durch das gelbe Fieber zurückkommen.

Oeffentliche Hülfsleistungen

während der Epidemie von 1850.

§ 26.

Wir dürfen die kurze historische Darstellung der Epidemie von 1850 nicht als abgeschlossen betrachten, wenn wir nicht zugleich einen Blick auf die Anstalten werfen, welche man in Rio traf, um dem zu Lande und Wasser so hart bedrängten Volk zu helfen.

Als am 13. December 1849 die Nachricht kam, daß Bahia von einer bösartigen Epidemie hart bedrängt würde, legte man alle von dorther kommenden Schiffe in eine Quarantaine von 4 oder 6 Tagen; doch lag ein Dampfboot, was mit den Deputirten vom Norden kam, nur 8 Stunden unter Aufsicht.

Diese Quarantaine, welche der Epidemie von Bahia den Charakter der Uebertragbarkeit beilegte, schien den Leuten so sicher, so ganz sicher, daß kein Mensch daran dachte, außer dieser ersten Pflicht eine zweite zu thun, ein großes, zweckmäßiges Hospital einzurichten, falls die Krankheit dennoch in Rio de Janeiro ausbräche.

Und sie brach aus! — Die sehr verständige Verwaltung der Santa Casa da Misericordia, die damals ihr neues, pallastartiges jetziges Gebäude zu einem großen

Theil fertig hatte, gab mir für die ersten Tage im alten Hause einige kleine Zimmer, in denen ich die mysteriösen Kranken, welche ich mit aller Gewalt gelbfieberkrank genannt haben wollte, sehr zweckmäßig behandeln konnte. Kurz darauf ward mir ein kleines Häuschen dicht über dem Hospital am Kastelberg zu demselben Zwecke eingeräumt, in welchem damals eine Abtheilung für Schwindsüchtige war.

Aber bis zum 18. Januar hatte sich der Krankheitscharacter doch schon so bestimmt ausgeprägt, und die Zahl der Kranken schon so vergrößert, daß das Wort einer Epidemie genannt werden durfte, und nun, -- hatte man kein Hospital, auch nirgends!

§ 27.

Ich für meine Person wäre nicht in der geringsten Verlegenheit gewesen! Mir schien es ein Werk der Vorsehung zu sein, daß unser neues Hospital damals schon so weit hergestellt war, daß es sehr leicht eine stattliche Reihe von Krankensäälen und kleineren Abtheilungen zur Aufnahme von Gelbfieberkranken hätte hergeben können. Es war luftig und geräumig; von der Stadt durch den dazwischen liegenden Kastelberg getrennt, und doch so leicht zugänglich, – es fand sich dicht dabei die vortreffliche Administration des alten Hospitals! Dort war eine Apotheke, dort Aerzte, dort alle Hülfsmittel! Aber es ging nicht.

Einmal wäre das saubere Gebäude durch all das schwarze Erbrechen allerdings verunziert worden und ferner glaubte man die Erkrankten, wenn auch viel weniger gut, doch zum Nutzen der Gesunden, viel ferner behandeln zu müssen.

So ward denn bis zum 18. Januar ein anderer Ausweg gefunden. — Auf der Ilha do Bom Jesus, eine gute Meile von der Stadt in die Bucht hinauf, liegt ein Filialgebäude des S. Antonioklosters, ein alter Kasten mit dicken soliden Mauern und einigen großen Räumen und selbst kleineren Abschlägen, -- etwa wie bei unsern Speichern die

Localitäten sind. — Nach diesem Gebäude, worin aber noch nicht die geringsten Vorbereitungen zur Aufnahme von Kranken getroffen waren, segelte ich am 18. Januar mit meinen Patienten und einigen Booten voll Betten, Küchengeschirr, einigen Krankenwärtern u. s. w. In kurzer Zeit war dort ein Krankensaal eingerichtet, aus welchem sich denn eine Art Hospital entwickelte.

Ich machte meine Visite zweimal täglich, — eine wegen des langen Seeweges von der Stadt aus, höchst mühsame und zeitraubende Arbeit. Nach 3 Tagen ward mir ein sehr verständiger Student, der nunmehrige Dr. Joze Theodoro da Silva Azambuja beigegeben, um am Tage die eintretenden Patienten zu empfangen, und ihnen die erste Hülfe angedeihen zu lassen, oder vielmehr die letzte, denn viele Patienten kamen sterbend.

§ 23.

Aber schon in den nächsten Wochen nahm die Zahl der Kranken so überhand, es erkrankten außer den Fremden im Hafen auch schon so viele Portugiesen und selbst Brasilianer, daß eine neue Krankenstation für diese eingerichtet werden mußte. Diese Portugiesisch-Brasilianische Section ward dem jungen Doctor Joze Marianno da Silva übergeben, welcher, da seine Zeit ihm das sehr leicht gestattete, sein bleibendes Domicil im Kloster auf der andern Seite der Kirche aufschlug. Dazu ward noch ein besonderer Administrator für den öconomischen Theil ernannt, und endlich noch ein dritter Arzt für die Portugiesische Abtheilung, welcher jedoch nur kurze Zeit dort arbeitete.

Die Thätigkeit dieses eigenthümlichen Hospitals dauerte bis gegen das Ende des März.

Einige Vortheile hatte das alte wüste Gebäude freilich für sich. Die Lage war prachtvoll, auf einem mäßigen Hügel, und für den ganzen Hafen sichtbar; das ganze Gebäude konnte bis 200 Kranke fassen.

Dagegen hatte es auch viele Schattenseiten. Einmal war es nur ein wüstes Kloster mit speicherartigen Räumen, öde und unerquicklich im Innern, und einen trostlosen Eindruck machend auf den Eintretenden. — Aber am schlimmsten war die weite Entfernung bis zur Insel. Die Matrosen vom Hafen hatten einen weiten Weg zu rudern; die Erkrankten mußten lange im Boot liegen, und die Gesunden bereiteten sich durch die Anstrengung des Ruderns zur Krankheit vor. Und doch waren diese alle noch in ihrem Element.

Wie traürig hatten es dagegen die armen Teufel, die aus der Stadt kamen. Dieselben Leute, die früher nur unter großem Zagen das Dampfboot nach Praya Grande bestiegen und zwar unter Anrufung mancher Heiligen, dieselben Leute sollten jetzt, todeskrank und matt, sich auf den Boden eines kleinen Ruderbootes legen, um lange auf dem Meer sich umherzutreiben, oft Stunden lang, wenn der kräftige Landwind ihnen entgegenwehte. Daher entschlossen sich die Meisten erst sehr spät zur Uebersiedelung nach dem traurigen Hospital!

Und noch mehr! Auf der Insel war nichts zu bekommen! Alles mußte aus der Stadt geholt werden. Manchmal gingen die nothwendigsten Sachen zu Ende, und man konnte sie um keinen Preis wieder herbeischaffen, weil das Boot bereits zur Stadt gerudert war, oder den heftigen Seewind, der gerade gegen das Kloster anwehte, nicht besiegen konnte. Wenn bei dieser Ungewißheit des Verkehs wir des Morgens eine lange Liste der Hospitalsnothwendigkeiten gemacht hatten, und nun das Boot abstieß, um Alles zu holen, so fand es zwar bei der Administration im Stadthospital die beste Aufnahme und die bereitwilligste Ausführung der Aufträge. Aber es ward, wenn es nun vollgepackt war, sehr häufig, zumal gegen Abend, vom Landwind, statt des günstigen Seewindes, am Abfahren verhindert, und kam mehr als einmal erst um 2 Uhr des Nachts, und manchmal noch

später nach der Insel, — oft viel, viel zu spät für einzelne Patienten.

§ 29.

Niemand hat das Bittre dieser weiten nächtlichen Wege mehr als ich gefühlt! Nicht das Umhertreiben auf der Bucht bis über Mitternacht hinaus war es, was mich angriff (ich habe in jenen Zeiten ungefähr 300 deutsche Meilen im Boot gemacht), nicht Wind und Wetter und Dunkelheit, bei denen ich mehr als einmal an einen ganz verkehrten Punct gelangte, nicht der Verdruß mit den schwarzen, so häufig betrunkenen Ruderern, — nein, das Ohnmächtige all' meiner Mühen und Opfer machte mich verzagen. Halb todt schickten mir so manche Collegen ihre Patienten von den Schiffen, und hatten nachher noch die Gewogenheit, sich erstaunt zu stellen, wenn diese Halbtodten im Hospital starben! Und kam man dann zur Stadt zurück, so hörte man dort die wunderlichsten Uebertreibungen über die Sterblichkeit in dem Kloster! An der hiesigen Börse wurde die Zahl der Gestorbenen regelmäßig 10 mal so hoch angeschlagen, als sie wirklich war, — und wenn ich die Wahrheit sagte, so fand man dieselbe unmöglich. — Gott mag wissen, warum die Sterblichkeit nicht officiell in den Zeitungen gedruckt ward! — Aber Gott mag auch wissen, warum kein Mensch, namentlich Keiner der fremden Consuln auch nur ein einziges Mal hinaus kam, um die Geschichte mit anzusehen. Ich für meinen Theil habe Keinen dort gesehen.

Wie edel erschien mir neben diesen vorsichtigen Herren des Russischen Ministers, Grafen von Medem Excellenz, welcher eines Morgens mich, als ich eben zur Insel abfahren wollte, einholte, und trotz mancher Einwendungen meinerseits mit mir fuhr, mich von Bett zu Bett, von Patient zu Patient begleitete, und mit allen Einzelnen sprach. Er erkrankte nicht in Folge des Besuches, — aber Keiner hat es ihm nachgemacht.

§ 30.

Bei dem vielen Tadel, dem das Hospital ausgesetzt war, war es nicht zu verwundern, daß eines Tages zwei Englische Doctoren dort erschienen, — einer war der Dr. Pennell, — um im Auftrag des Englischen Consulates die Englischen Patienten in einer besondern Abtheilung des Gebäudes zu behandeln. — Man hatte ihnen diese sonderbare Erlaubniß ertheilt, damit wir alle vom Englischen Eifer, von Englischer Kenntniß lernen möchten, wie man das gelbe Fieber behandelt. Am folgenden Tage kamen nun alle Hospitalsgeschichten, auch zwei Krankenwärter, und, wie seither immer schon, Englische Patienten! Aber vergebens wartete man auf das medicinische Personal! Kein Arzt kam in den nächsten 5 Tagen, — da schickte ich die Krankenwärter wieder fort, und den andern Hausrath, und — behandelte nach wie vor die Fremden; ich hatte den Verlauf dieses Englischen Hospitals im Voraus gesehen, — die Fahrt nach der Ilha do Bom Jesus war ein sehr mühsames Stück Arbeit, und höchstens konnte man sich das Fieber dabei holen.

Nach und nach überzeugte man sich denn, daß das Fieber am Ende auch in der Nähe betrachtet werden könnte, ohne daß es gleich spuckte und kratzte. Man miethete an und in der Stadt hie und da Häuser, worin man Patienten behandeln ließ, z. B. am Sacco do Alferes; doch gab es dort, weil man sich mit den Patienten nicht verständigen konnte, Confusionen! Als ich einmal dort einen Besuch machte, hatte man z. B. den Namen eines Matrosen mit dem seines Schiffes verwechselt, und ein Englisches Dreimastschiff begraben. Solche Namensverwechselungen kamen manchmal vor, Lebendige wurden statt der Todten begraben. — Höchst komisch war ein Fall, der in eine Gesundheitshaus vorkam: Ein Steuermann und ein Matros von einem fremden Schiff liegen beide dort krank; der Matros stirbt,

wird begraben, und der Steuermann entlassen. Dem Capitain werden Rechnungen und Todtenschein nebst Begräbnißkosten übergeben. Am Tage des Aussegelns fallen diese Papiere dem geheilten Steuermann in die Hände, und zu seinem Entsetzen sieht er, daß er nach achttägigem gelben Fieber in Rio de Janeiro gestorben und denselben Tag auf der Gamboa begraben ist, und dem Schiff dafür so und so viel Unkosten belastet worden sind! Die Verwechselung konnte, da das Schiff schon beinahe bei'm Absegeln war, nicht mehr geändert werden, und es mußte dem als todt und begraben certificirten Steuermann überlassen bleiben, womit er sich in seiner Heimath als noch lebend ausweisen wollte.

Sonderbarer Weise ward auch ein Haus zu einem Hospital eingerichtet neben Woods Kneipe, in der ungesunden Rua da Misericordia, Francks Taberne schräg gegenüber.

Doch dauerten all' diese kleinen, gewiß ganz wohlgemeinten Anstalten nur kurze Zeit. Denn man hatte jetzt einen Platz mit einem Gebäude gefunden, welches, auf einem hohen, luftigen Felsenhügel gelegen, gleich zugänglich war für die im Hafen Erkrankten, und das leidende Volk in der Stadt.

Das Livramentohospital war aber eben nur ein alter Kasten, ein Erdgeschoß mit vielen halb- und ganz verfallenen Sälen und Gemächern, welche sich bald mit Portugiesen und Brasilianern füllten. Alle diese wurden von dem verdienstvollen Professor D. Valladão Pimentel behandelt mit Beihülfe einiger Doctoren, und vieler rüstiger, fleißiger Studenten. Hinten im Hofe ward eine Art Scheune sauber gereinigt, asphaltirt, mit Betten besetzt, und den ausländischen Patienten angewiesen, welche ich hier vom Ende des Märzmonats an behandelte.

Endlich ward nun noch auf besondern Befehl des Kaisers ein Theil des neuen Hospicio D. Pedro II. für die

ferner abgelegene Gegend von Botafogo zu einem Gelbfieber-Hospital eingerichtet, und die Behandlung der dortigen Kranken meinem fleißigen Gehülfen von der Ilha do Bom Jesus, Th. Azambuja, anvertraut.

§ 31.

Am Ende des Maimonat schmolz die Krankenanzahl auf dem Livramento-Hospital so zusammen, daß dasselbe geschlossen werden konnte. — Am 1. Juni befand ich mich grade im selben kleinen Hause am Kastelberg mit den Patienten derselben Kategorie wieder, wie ich sie dort schon vor 6 Monaten behandelt hatte, — sechs heiße, mühsame, harte Monate lagen dazwischen. Mein Kollege vom Hospital der Ilha do Bom Jesus, Dr. J. M. da Silva, behandelte hier, grade wie dort, die Portugiesen und Brasilianer! — Schon hofften wir beide, nun bald der wirklich angreifenden Arbeit los und ledig zu sein, als im Anfang des Juli die Epidemie recrudescirte, und das Haus am Kastelberg die Kranken nicht mehr faßte. Am 12. Juli mußten wir noch einmal nach dem Livramentoberg hinaufwandern, jeder mit seinen Patienten. Doch wurden die Formen der Krankheit schon milder, und am Ende August war das gelbe Fieber als Epidemie, als Krankheit, die ein besonderes Hospital verlangt hätte, beendet.

Unterdessen hatte man in der Stadt medicinische Commissionen in allen Stadtvierteln ernannt, und die nöthigen Apotheken bestimmt zur Verabreichung von Arzeneien. Diese Commissionen sind fleißig und unermüdlich gewesen, und haben, bei dem Widerwillen der untern Volksklassen gegen jegliches Hospital, viel Gutes gethan.

§ 32.

In den verschiedenen Hospitalen sind bis Ende Mai 2086 Patienten behandelt worden, von denen 1050 hergestellt wurden, und 1036 starben. In den 3 folgenden Mo-

tkaten kamen noch 216 Patienten hinzu, von denen 87 starben und 129 hergestellt wurden.

Demnach ist die Summe der Hospitalkranken in der Epidemie von 1850 gewesen

eingetretene 2302,
davon wurden hergestellt 1165,
mithin starben 1137.

Wenn man nun bedenkt, daß in dieser im September endenden Epidemie von Rio de Janeiro doch an 120,000 Menschen erkrankt sind, so ist diese Anzahl von Hospitalskranken sehr gering, die Anzahl der Todten sehr bedeutend. Aber eine Erscheinung erklärt die andere.

Kein Mensch wollte gern in ein Hospital gehen, — wollte es um so weniger, da die Krankheitserscheinungen im Anfang des Fiebers oft so gelind erschienen, und erst in den Augen des wohlerfahrenen Arztes ihre gefährliche Bedeutung gewannen. Erst dann, wenn man sich gefährlich krank fühlte, wenn man den Tod herankommen sah, entschloß man sich zum sauren Weg, — was Wunder, wenn die Hälfte solcher Patienten starb! Aber was Wunder, wenn so wie in jedem Arzt so auch in mir oft der Unmuth aufstieg darüber, daß Aerzte zu Land und Meer dieses letzte Studium der Krankheit zur Sendung der Kranken abwarteten, denn jetzt hielt es ihnen keine Rechnung mehr, die Patienten zu behalten, da sie ja am Ende nur dazu dienten, eine glänzende Statistik in ein trübes Licht zu stellen, und höchstens noch für einen Tag Geldvortheil einbringen konnten. Denn für die Matrosen bezahlte immer das Schiff, und für die vielen Portugiesischen Commis meistens ihre Herren. Die Hospitale waren alle umsonst geöffnet.

§ 33.

Zwei Gesundheitshäuser an der Gamboa, in der Nähe des Hafens, von denen das Eine recht hübsch und geräumig ist (und im laufenden Jahr 1853 von der Oberverwaltung

der Misericordia unter dem Namen Hospicio de Nossa Senhora da Saude angekauft und unter meine Direction gestellt ist,) machten damals in den Händen ihrer mit der Krankheit schlau speculirenden Eigenthümer bedeutende Geschäfte, — Rio de Janeiro ist nämlich, wenn Einige meiner Leser das nicht wissen sollten, eine große Handelsstadt, worin möglichst Jeder Geschäfte macht. So giebt es hier wirklich Aerzte zu Handelsfirmen vereinigt; es giebt Aerzte, die Schiffsassecuranzen übernehmen, mit kranken Negern handeln u. s. w.

So kamen denn auch in der Epidemie höchst lucrative Chancen vor, und manche Aerzte, die durch keine ärmliche Hospitalsarbeit gehindert waren, haben „viel in Gelbfieberkranken gemacht." — Vor mir liegt folgende Rechnung, über welche ich einmal mein Gutachten einem Mann geben mußte, der sie zu theuer fand; er war am gelben Fieber erkrankt, eine halbe Deutsche Meile von der Stadt. Folgendes ist die wörtliche Uebersetzung:

Herrn N. N.

Für ärztliche Behandlung Ihrer gefährlichen Krankheit: Gelbes Fieber, complicirt mit Hepatosplenitis chronica und habitueller Leibesverstopfung	800$000
Für eine Conferenz mit dem Herrn Dr. H.	40$000
Für 23 Miethwagen ausgelegt	166$000
	1006$000,

(gleich 2000 Mark Courant.)

Dr. X. X.

Ich rieth dem Mann, um recht anständig zu bezahlen, dem Arzt, der ein ziemlich unbekannter Mensch war, das Doppelte, was Gebrauch wäre, zu zahlen, — das machte 180$000 aus (360 Mark Courant).

Doch kann ich zur Ehre unserer medicinischen Classe es sagen: Ich habe viele edle, uneigennützige Aufopferung, und

zwar ganz besonders bei Brasilianischen Aerzten gesehen, die den meisten ausländischen Aerzten in diesem Punct gewiß als Norm und Leitstern dienen könnten. — Namentlich habe ich von ihnen in den Hospitalen den rühmlichsten Eifer gesehen.

§ 31.

Wirklich groß aber ragt in dieser Zeit der Heimsuchung und des allgemeinen Unglücks ein Mann hervor, der, so wie er in der Jugendgeschichte Brasiliens ein Stern erster Größe ist als Staatsrath, Senator, und ehemaliger Minister, bei dieser Gelegenheit der eigentliche Hort war. Die Regierung wollte zusehen, daß die Stadt keinen Schaden nähme, und ernannte ihn zum Dictator, der den Nagel des Heils nach Römerbrauch einschlagen sollte. José Clemente Pereira, der eben diesen Nagel, wie so häufig schon in andern Angelegenheiten, auf den Kopf traf, ist der alleinige Schöpfer und Regierer all' dieser improvisirten Hospitale gewesen. — Vieles in dem gewaltigen Treiben des gewaltigen, nimmer ruhenden alten Mannes ist bei dieser Gelegenheit mangelhaft, und das Eine oder Andre wohl verfehlt gewesen. Wenn man aber Rio kennt, Rio in seinem ruhigen, gleichmüthigen Daliegen, keine Gefahr von einer wüthenden Epidemie ahnend, und kaum sich dazu entschließend, eine solche endlich anzuerkennen, wenn man all' diese Schwierigkeiten kennt, ja diese Unmöglichkeiten, Hospitale zu improvisiren, so muß man wohl ehrfurchtsvoll sagen, José Clemente Pereira habe das Unmögliche möglich gemacht, und ihm müsse auch ferner von Stadt und Land das Wort des Dichters zugerufen werden:

Te sospite sospes ero!

Neues Auftreten
des gelben Fiebers im Jahr 1851.

§ 35.

Ich habe meine Portugiesische Monographie über das gelbe Fieber von 1850 mit folgenden Worten geschlossen:

„Wird die Epidemie einen zweiten Besuch bei den Be-„wohnern von Rio de Janeiro machen? —

„Ich sage kurz: Wenn das gelbe Fieber nicht von „außen eingeschleppt ist, wenn es sich von selbst erzeugt an „den Ufern von Rio de Janeiro, so kann es mit der größ-„Leichtigkeit wiederkehren, ebenso wie das sogenannte Polka-„fieber uns so viele Mal heimgesucht hat in der heißen „Zeit, und uns so bewiesen, daß, wenn sich einmal „eine epidemische Krankheit erzeugt hat, eine Con-„stituton ausgebrütet ist in einem Lande, einige Monat „frischer Temperatur sie wohl einschläfern, aber nicht zer-„stören können, und daß ihre Existenz sich leicht an verschie-„dene Jahre knüpft. Was die Kunst, die medicinische Po-„lizei (wenn sie etwas thut) thun kann, ist sehr wenig; nie „wird sie eine Epidemie verhindern können, wenn diese aus „atmosphärischen und tellurischen Bedingungen hervorgeht. „Der Mensch hat Meere und Seeen ausgeschöpft, hat Flüsse „abgeleitet und Gebirge durchbrochen, um den Gesundheits-„zustand in ungesunden Gegenden zu verbessern; vieles hat „er errungen! Aber gegen diese großen Epidemieen sind „des Menschen Kräfte schwach. Niemals, glaube ich, nie-

„mals werden jene gigantische Erscheinungen verschwinden,
„welche die Erde von Zeit zu Zeit geißeln, und dahin wan-
„deln um die Welt von Jahrhunderten zu Jahrhunderten.

„Ja, mit Leichtigkeit kann das gelbe Fieber auch im
„Anfang des Jahres 1851 wiederkehren, und vielleicht noch
„einige Jahre hintereinander!"

Diese Vorhersagung liegt in der einfachen Thatsache begründet, daß fast nirgends, wo das gelbe Fieber einmal ausgebrochen war in warmer Jahreszeit, es nicht in der nächsten warmen Zeit wieder zum Vorschein gekommen wäre.

Von dieser Thatsache ist auch der Löwe der Contagionisten in England durchdrungen. Sir William Pym schrieb in einem Briefe vom Jahre 1850, ich möchte mich auf jeden Fall doch von der Contagiosität des gelben Fiebers überzeugen, — und: das gelbe Fieber würde im Jahre 1851 in Rio de Janeiro sich wahrscheinlich wiederholen.

§ 36.

Und so that es! Aber es war so Manches bei diesem Wiedererscheinen ganz anders, als im J. 1850! Sei es mir vergönnt, hier eine in der Wochenschrift des Geh. Medicinalraths Casper in Berlin (Jahrgang 1851 S. 730 u. ff.) von mir gegebene Ansicht dieser Epidemie zu wiederholen, da sie genau die erste Entwickelung dieser Krankheit enthält. —

„Während das Auftreten des gelben Fiebers in den letzten Tagen des Jahres 1849 in Rio de Janeiro so ganz bestimmt aus dem damals in Bahia grassirenden hervorgegangen zu sein und demnach den Contagionisten einen schönen Beweis für die Lehre der Importation und Ansteckungsfähigkeit der Krankheit zu liefern schien, trat am Ende des Jahres 1850 das gelbe Fieber wieder zu allgemeinem Schrecken auf, aber diesmal in andrer Weise, die höchst bemerkenswerth ist. Es bildete diesmal das gelbe Fieber, in viel engern Grenzen sich bewegend, eine eigentliche Ha-

fenepidemie, welche troß dieser engern Grenzen, dennoch 6 volle Monate anhielt. Dieser Hafenepidemie gingen folgende drohende Fälle voran, die damals um so ernster aussahn, als sie am Lande und mitten in der Stadt vorkamen.

1) Am 10. Dec. gegen Abend ward der ältliche Portugiese Lourenço Martins, ein ehemaliger Diener aus dem Pallast, mit höchst bedenklichen Krankheitserscheinungen ins Hospital von S. Francisco da Penitencia gebracht; der erfahrene Arzt des Hospitals Dr. De-Simoni diagnosticirte gelbes Fieber, worin ihm ein anderer Arzt des Spitals, Dr. Albino Moreira Lima vollkommen beistimmte. Am andern Tage schon starb der Mann unter Erbrechen „wie es beim gelben Fieber characterisch vorkommt," und die Leiche gab dem ebenfalls gerade hinzukommenden Dr. Jose Marianno da Silva die vollkommensten Kennzeichen des stattgehabten gelben Fiebers.

In einem Nachsatz zu dieser Krankengeschichte wird indeß gesagt, daß der Mann, der in den letzten Tagen in der Rua Alfandega gewohnt hatte, ein Trinker war, und in Folge des Genusses spirituöser Getränke erkrankte, — deswegen hatte er schon vor 26 Tagen 2 Brechdosen und 4 Purganzen von Leroy genommen, und war gleich darauf schlimmer und gelblich geworden. Nun behandelte er sich homöopathisch und starb, nachdem er 4 Tage gefiebert, aber über 8 Tage schon gelb gewesen war.

Dieser Nachsatz verwirrt die ganze Krankengeschichte gänzlich, und macht mich glauben, daß die Krankheit kein reines gelbes Fieber war, sondern vielmehr eine mit Leberentartung oder Magenentzündung complicirte Gelbsucht.

Der Fall hing absolut weder mit einem vorhergehenden noch nachfolgenden zusammen.

2) Denselben Tag ward eine Portugiesin von Fayal, Namens Maria Clara in die Misericordia gebracht, 24 Jahre alt, seit 2 Jahren in Brasilien lebend, aber bei der Epidemie des vergangenen Jahres nicht in Rio anwesend,

und deswegen damals nicht von der Krankheit befallen. Sie war Dienerin im Hause des Obersten Solidonio Pereira do Lago, wohnhaft am Largo da Moura (eine höchst schmutzige Gegend, dicht am Wasser bei der Rua da Misericordia), hart neben einer Artilleriecaserne, in welcher sich 30 eben von Campos gekommene Soldaten befanden. In Campos war damals noch ein Rest des gelben Fiebers, jedoch war keiner von den Soldaten krank, auch erkrankte später keiner von ihnen, oder sonst Jemand, der mit ihnen in Berührung gekommen war. Aber die genannte Person, die seit 3 Tagen krank war, hatte unabweisbar das gelbe Fieber mit schwarzem Erbrechen, ich habe sie selbst gesehn im Hospital mit Mehreren meiner Collegen, die in der Diagnose alle übereinstimmten. Eben deswegen ward sie nach dem Livramento-Hospital gebracht, wo sie am 13. December starb. Auch dieser Krankheitsfall hatte keinen andern mit ihm zusammenhängenden zur Folge, auch ist er gänzlich getrennt und unabhängig von No. 1.

3) Anna Thereza de Jesus, eine Soldatenfrau, 21 Jahre alt, kam am 18. Dec. in die Misericordia, hatte aber so verdächtige Krankheitssymptome, daß ich schon an der Thür des Hospitals den Fall für gelbes Fieber erklärte, — und Pat. kam unmittelbar nach dem Livramento-Hospital. Sie war vor vier Tagen mit einer Menge Soldaten (3—400) an Bord der Dampffregatte D. Alfonso von Bahia gekommen, und schon unwohl dort an Bord gegangen. Unterwegs war sie viel leidend, aber erst nachdem sie ausgeschifft war, entschieden erkrankt. In Bahia war seit Monaten kein gelbes Fieber mehr, und unter den Truppen des D. Alfonso kam weiter kein Fall vom gelben Fieber vor. Pat. ward hergestellt, Keiner in ihrer Umgebung erkrankte weiter.

4) In denselben Tagen kam die Leiche eines Zollhausbeamten nach dem Leichendepot des Hospitals, mit dem Attest des Dr. Jose Bento da Rosa, daß er am gelben Fie-

der gestorben wäre. Der Mann soll eine starke Indigestion am Bord eines amerikanischen Schiffes Banshee bekommen haben, wo sich das gelbe Fieber hinzugesellte. Sonst war am Bord des ganz unverdächtigen Schiffs kein Krankheitsfall vorgekommen. Ich habe die Leiche selbst besehn, der äußere Habitus sprach gänzlich für gelbes Fieber. Auch dieser Fall ist ganz isolirt dastehend.

5) In der Rua dos Ciganos behandelte Dr. Pereira Reis eine Frau, welche unzweideutige Symptome vom gelben Fieber gehabt haben soll, und wieder hergestellt ward. Der Fall ist ebenfalls isolirt.

6) Eine schwangere Frau in der Rua de S. Lourenço machte in Folge einer Gastroenteritis am 13. Januar eine fausse couche, und bekam höchst acute Symptome vom gelben Fieber, woran sie am 14. Januar starb. Der Fall kam in der Praxis des Dr. Nunez Garcia vor, und ist ebenfalls isolirt und sporadisch. Diese beiden letzten Fälle habe ich nicht gesehn.

§ 37.

Wir wenden uns jetzt zum Hafen, jenem District, wo ein verdächtiger Fall immer viel ernster aussieht als am Lande, und folgende zwei Fälle sind schon sehr verdächtig.

7) Am 14. December traf ich in meiner Krankenstation der Misericordia den Dänen Wilms Dohan, von der dänischen Brigg Alwine, mit kräftig entwickeltem Insolationsfieber (erste Periode des gelben Fiebers), so daß ich den Krankheitsfall mit der Bemerkung aufnotirte: Demnach müßte im Hafen nächstens gelbes Fieber kommen. Nach vier Tagen ward Patient entlassen. Auf der Alwine, die direct von Europa gekommen und sonst ganz unverdächtig war, kam kein weitrer Fall vor.

8) Am 22. December kam M. de C., der Sohn eines französischen Generals, in meine Krankenstation mit sehr verdächtigen Symptomen, — Fieber, Erbrechen, Magen-

schmerz, gelbe Injection der Augen u. s. w., doch war er am 26. schon wieder hergestellt. Er war Passagier auf der Bremer Brigg Reform, welche mit Passagieren nach Californien ging. Kein einziger Passagier auf dem Schiffe erkrankte weiter.

Am 3. Januar erst beginnt die ununterbrochene Reihe von Erkrankungen im Hafen, welche als gelbes Fieber bezeichnet werden müssen. An diesem Tage ging das Gerücht, daß auf dem englischen Schooner Apparition sich einige verdächtige Fälle vom Fieber gezeigt hätten. Der Schooner Apparition, Capitain Williams, war am 8. December direct von Swansea in Rio angekommen, und konnte, nach allen angestellten Erkundigungen, nur in Rio selbst, wenn wirklich gelbes Fieber am Bord war, diese Krankheit bekommen haben.

Am 4. Januar traf ich auch wirklich unter den neu eingetretenen Patienten meiner Krankenstation in der Misericordia den Patienten

9) William Oliver, Matrose von der Apparition, mit entwickeltem Insolationsfieber. Auf mein Befragen erzählte er mir, daß einige Matrosen am Bord der Apparition leicht unwohl wären. Den folgenden Tag erschien

10) Daniel Rouland, Matrose vom selben Schiff, bei dem sich gelbes Fieber schon ziemlich entwickelt eingestellt hatte, stille Delirien, beginnende gelbe Injection der Augen, Zunge trocken u. s. w., und ferner

11) Georg Francis, Matrose vom Amerikanischen Schiffe Louis Philippe, wo er seit 14 Tagen am Bord war; er hatte jedoch die letzten 4 Wochen vorher in der Rua da Misericordia gewohnt, im Hause des bekannten Wirthes Wood, dessen Wohnung bei dem Entstehn der ersten Gelbfieberepidemie eine gewisse Rolle spielte.

An diesem Tage (5. Jan.) war W. Oliver (No. 9) bedeutend schwer krank. Die ganze Symptomengruppe bei diesen drei gleichzeitig ins Hospital gekommenen Patienten

bewog mich, augenblicklich dem Provedor der Misericordia davon Anzeige zu machen. Die Patienten wurden nach dem Livramento-Hospital geschafft und als Ausländer meiner fernern Behandlung überlassen.

Am 6. Jan. des Morgens war Daniel Rouland (Nr. 10) ein Typus des höchsten Grades vom gelben Fieber. Vollkommene Typhomanie, — Patient läuft delirirend umher, fiebert stark, hat schwarzes Erbrechen, und schwarzen Durchfall, Hämorrhagien aus Mund und Nase, Augen rothgelb injicirt, heftig stinkenden Athem, Körper rothgrau mit großen gelben Flecken, Urin vollkommen unterdrückt. Gleich nach der Morgenvisite bekam er sehr heftiges Nasenbluten, collabirte schnell und starb gleich darauf, um 11 Uhr. — Ein höchst intensiver reiner Fall vom gelben Fieber.

William Oliver zeigte am 6. Jan. ebenfalls deutlich entwickelte Fiebersymptome, — graugrünes Erbrechen, Gestank aus dem Munde, Zahnfleisch locker, blutend, Augen gelb, leichte Delirien. — Am 7. Jan. nahmen alle Symptome schnell überhand, und am 8. Morgens starb W. Oliver unter ganz evidentem gelbem Fieber.

Beim Americaner G. Francis blieb das Fieber in den Grenzen eines gewöhnlichen Insolationsfiebers, und Patient konnte am 14. Jan. entlassen werden.

12) Arthur Murray, 17 Jahre alt, Matrose von der Apparition, kam am 9. Jan. in meine Station (Livramento-Hospital), mit allen Zeichen eines heftigen Insolationsfiebers, welches sich in den nächsten Tagen milderte; am 15. Jan. ging Murray wieder fort.

13) George Almgrén, 22 Jahre alt, Schwede, Matrose auf der Hamburger Brigg Freitag, und

14) Jose Francisco Freitas, Portugiese von der Insel Flores, als Matrose der Apparition in Rio engagirt.

Beide kamen am 16. Januar krank in meine Station. Almgrén bekam in den nächsten Tagen alle Symptome des gelben Fiebers, — schwarzes Erbrechen, Blasenschmer-

zen, gelbe Farbe, Delirien u. s. w., besserte sich jedoch wieder, nur die gelbe Farbe ward noch intensiver und Pat. hatte noch starken Schwindel, konnte aber am 24. Januar entlassen werden.

Beim Matrosen von der Apparition (Nr. 14) wurden die Zufälle heftiger, er bot ein vollendetes Bild des gelben Fiebers und starb am 21. Januar.

§ 38.

Unterdessen war die Apparition von Rio fortgesegelt, kam aber nach 3 Tagen schon wieder, am 20. Jan., weil ein Steuermann und noch 3 Matrosen erkrankt waren. Man legte das Schiff in Quarantaine und ließ es 30 Stunden ohne alle ärztliche Hilfe. Nun ward in aller Eile ein Lazareth angelegt, weil die Regierung sich überzeugt haben wollte, daß die Krankheit ansteckend wäre. Dieses Lazareth, Hospital und Quarantaine-Anstalt zu gleicher Zeit, lag an der Jurujubabucht, einer Abtheilung der großen Bucht von Rio, östlich 7 englische Meilen von der Stadt, und ihr schräg gegenüber.

Hierher brachte man nach einigen Tagen die Leute von der Apparition, und stellte dort den Dr. Conceição als Arzt an. Während nun die Patienten in dieser fern liegenden Anstalt blieben, um die im Hafen von Rio entstandene Krankheit abzuhalten, kam der Arzt täglich nach Rio; ich traf ihn sogar gerade in jenen Tagen in einem Omnibus, wo er mich um einige Puncte, Betreffs meiner Behandlungsweise des gelben Fiebers fragte; wir waren 14 Personen dicht gedrängt im Wagen. Ja, während die Apparition in Quarantaine lag, kam der Capitain des Schiffs zur Stadt; ich habe ihn selbst an der Börse gesprochen.

Acht Tage später, als man Quarantaine angeordnet hatte für Schiffe, welche, im Hafen von Rio erkrankt, fortsegelten und wegen derselben Krankheit wieder umkehren mußten, — acht Tage später nahm ich noch einen ernstlich am gelben Fieber erkrankten Matrosen,

15) Jenss Madson Paag, von der Hamburger Barke Marie, Capitain Arnessen, im Livramento-Hospital auf, welcher nach 2 Tagen an vollkommen entwickeltem gelbem Fieber starb. Dieser Patient war der letzte, den ich im Livramento-Hospital behandelte, denn nun faßte man den geistreichen Beschluß, daß alle Seeleute, wenn sie die Hülfe eines Hospitals in Anspruch nehmen würden, nach dem Jurujubahospital geschickt werden sollten; dagegen sollten die Patienten, die am Lande erkrankten, nach dem Livramentohospital in die Station des Dr. Jose Marianna da Silva gehn. Die sonderbare Trennung von zwei Menschenklassen, die beide an einer Krankheit leiden, und wobei die seefahrende Classe sehr im Nachtheil stand, ist mir unbegreiflich.

§ 39.

Jetzt kamen auch wirklich einzelne Fälle vom gelben Fieber am Lande vor, bei Leuten, die meist am Wasser wohnten und nicht acclimatisirt waren, z. B. starb ein Belgier und eine Belgierin auf der Ilha das Cobras, und ein portugiesischer Zimmermann aus dem Arsenal, alle 3 kürzlich in Rio angekommen. Doch machte die Krankheit, welche sich an so manchen Puncten, die jedoch alle von einander unabhängig waren, und dies Jahr auch nicht den fernsten Gedanken eines contagiösen Zusammenhanges aufkommen ließen, zeigte, auffallend langsame Fortschritte und während ich am 28. Januar 1850 in meine damalige Krankenstation auf der Ilha do Bom Jezus schon von 26 Schiffen Patienten aufgenommen hatte, waren die bis zum 28. Jan. 1851 vorgekommenen Fälle sehr einzelnstehend. In meiner Praxis kamen bis dahin Fälle vor: Auf der Schwedischen Barke Jenny Lind, Capt. Warngrén, welcher am Fieber erkrankte und gelb ward, sich aber bald besserte; seine noch junge Frau, die ihn keinen Augenblick verließ, erkrankte nicht, auch keiner von der Mannschaft. Ferner ein Junge

auf der schwedischen Barke Innocence, welche dicht neben dem großen Amerikanischen Schiffe Capitol lag, auf dem das gelbe Fieber herrschte und damals schon ein Mann gestorben war; der Junge war nach einigen Tagen wieder hergestellt, und in dieser Zeit erkrankte weiter kein Mensch am Bord des Schiffs. Ganz gleichzeitig wurden auf der Bremer Barke Charles Eduard, Capitain Poppe, 3 oder 4 Matrosen, und gleich darauf 4 Mann auf dem Belgischen Schooner Belgique von mir behandelt an sehr leichten Fieberzufällen; es starb Keiner. — Anfang Februar jedoch griff die Krankheit um sich; ich behandelte auf den Schwedischen Schiffen Solo, Elise, Jenny, der Norwegischen Juno und R. Peel, ferner den Hamburgern Hansa und Sophie Patienten. Nur auf der Hansa starb im Anfang Februar ein Mann. Aber dann ward auch der Krankheitscharakter viel schlimmer, das bisher leichte Fieber zeigte seine volle tödtliche Form; es kamen Todesfälle vor auf den Schiffen George, Crown, Fame, Capitol, Invincible, Ville de Rio, Mentor, Maria, Hansa u. s. w.; sehr bald litten die Flaggen aller Nationen; das gelbe Fieber ward zur vollständigsten Hafenepidemie. Und während noch Ende Januar auf mehreren Schiffen ganz einzelne Fälle vorkamen unter zahlreichen Mannschaften, die doch sämmtlich zum Fieber disponirten, kam es im Februar und März nur ausnahmsweise vor, daß nicht sämmtliche Matrosen eines Schiffs am Fieber erkrankten, wenn sie nicht schon früher irgendwo das Fieber gehabt hatten, mochten nun die Patienten am Bord bleiben oder ins Lazareth gebracht werden.

§ 40.

So haus'te das Fieber im Februar, März, April und Mai unerbittlich im Hafen, und kaum mag es zu viel gesagt sein, wenn ich behaupte, daß in diesen Monaten kaum Ein Schiff verschont blieb. Erst im Juni nahm die Krankheit grade so wieder ab, wie sie im Februar sich entwickelt

und zugenommen hatte. Zwar blieb der Ausbruch der Krankheit derselbe, aber der Verlauf ward immer milder, und im Juli kamen fast nur leichte Insolationsfieber, Gastricismen und Mandelbräunen von milder Natur im Hafen vor.

§ 41.

Doch hat der Hafen in dem angegebenen Halbjahr viel gelitten! Ich allein habe in den 6 Monaten von 100 Schiffen und noch darüber mehr oder minder Patienten gesehen und behandelt in meiner Privatpraxis. Auf einzelnen Schiffen habe ich nur 1—2 Menschen behandelt, auf andern bin ich bis zu 15 Individuen gekommen, weil manchmal auf keinerlei Weise die Erkrankten zu bewegen waren, ihr Schiff und ihre kleine, schmutzige, oft stinkende Koje zu verlassen.

Ganz besonderes Leiden entstand z. B. auf der Preußischen Barke Dinter, dessen wackerer Capitain Neumann alles Mögliche für seine Leute thun ließ, da sie alle 11 erkrankt waren; 4 von ihnen starben. Und nun habe ich gar vor einiger Zeit gehört, daß das Schiff auf seiner Heimreise verschwunden sein soll. — Viel hatte auch die Hansa, Capitain Mertens auszustehen, und es ward ihm ebenfalls schwer, das Weite wieder zu gewinnen. Noch mehr als dieser wurde die Eudora heimgesucht, wo der alte Capitain Schotts sich zum treusten Krankenwärter seiner leidenden Mannschaft hergab. — Damals lag auch die Barke Oriental, Capitain Diedrichsen am Ufer des Vallongo um zu zimmern; das Schiff litt wirklich keinen gesunden Mann am Bord. Und wenn auf dem Hamburger Schiff Manon der Capitain Tönnis meinte, seine Ladung einzunehmen, so wurden die dabei helfenden Leute fast ausnahmslos krank, — und als er sich nun mit andern Kräften vom Ufer helfen wollte, bekam er selbst das Fieber, weil er sich dieser furchtbaren Autorität nicht beugen wollte. — Der kleine Bremer Schooner Hermann Daniel, Capitain Haesloop, lag auch

längere Zeit, ohne aus der Stelle kommen zu können, eben so auch die große Dänische Barke Caroline Schmidt, Capitain Berthelsen. Die Rittergeschichte des Ariel vor Santos, und einige traurige Kreuzfahrten Russischer Schiffe, werde ich noch später erzählen, — denn Schweden und Russen bilden immer den trüben Hintergrund einer Gelbfieberepidemie.

§ 42.

Die am Lande vorgekommenen Fälle sind sehr einzeln gewesen, — ich sage einzeln, denn es kamen ihrer immer Manche vor, doch ging das Fieber nicht allgemein durch Straßen und Häuser, und in ihnen von Mann zu Mann, — es war kein Zusammenhang in den Erkrankungen auf dem Lande.

Und dennoch sah man, nachdem die Epidemie fast schon vergessen war, noch immer einzelne Erscheinungen der Krankheit auftauchen! Am 12. August brachte man den Chilenen Thomas Henrique und einen Amerikanischen Matrosen, beide von demselben Schiff, in meine Station, — beide mit vollkommen entwickeltem gelben Fieber, Hämorrhagien, schwarzem Erbrechen und completer Pulslosigkeit. Ich mußte sie direct nach dem Livramento-Hospital tragen lassen, wo sie schnell starben.

Grade in denselben Tagen behandelte ich mit Erfolg einen Oesterreichischen Hauptmann von der Deutschen Legion, der an unzweifelhaften Symptomen eines kräftigen gelben Fiebers litt, und in einem feuchten Hause in S. Christovâo wohnte. — Dazu kam noch die Erkrankung eines Schiffscapitains! Eckhoff, Führer des Schwedischen Schiffs Columbus, hatte seit seiner Abreise von Liverpool vielfach an Gastricismus gelitten und öfter drastische Pillen genommen. Als er am 24. August einem ihm befreundeten Capitain beim Hinaussegeln auf's Meer behülflich war, und sich der Sonne rücksichtslos aussetzte, erkrankte er am folgenden Tage

schon und starb am 3. September unter concentrirtem gelbem Fieber.

§ 43.

Grade in diesen letzten Augusttagen begann eine höchst merkwürdige Reihe von Krankheitsfällen, die ich selbst im Anfang nicht genau genug beachtete.

Am 22. August war der Amerikaner Sylvester Clark in meine Krankenstation der Misericordia eingetreten. Er war kürzlich von Californien gekommen und in Rio abgelohnt worden, wo er denn, am Lande lebend, sich zur Reise nach den Vereinigten Staaten vermiethet hatte. Er hatte Fieber, Magenschmerz, biliöses Erbrechen, gelbe Conjunctiva und lockeres Zahnfleisch, bekam am 25. sehr heftiges schwarzes Erbrechen und starb in der nächsten Nacht.

Wenige Stunden nach dem Eintritt dieses Amerikaners kam der Engländer Thomas Stevenson von der Bark Circassian, mit vollem gelbem Fieber, weswegen man ihn nach dem Livramento-Hospital schickte; unterwegs starb er in der Hängematte.

Nach einigen Tagen kommt ein anderer Amerikaner, Jacob Osgood, in meine Station mit sehr verdächtigen Symptomen, — doch geht er am 11. September geheilt vom Livramento-Hospital ab, wohin ich ihn hatte schicken müssen.

Weniger glücklich war der Amerikaner Charles Brown, vom Schiff Superb, der am 6. September in die Station kam, und nach dem Livramento - Hospital wegen gänzlich entwickelten gelben Fiebers geschickt werden mußte, wo er am 12. September starb.

Am 12. September kam Stockton, ein blühender Amerikaner, seit drei Wochen von Californien in Rio angelangt, in's Misericordia-Hospital mit heftigem schwarzem Erbrechen, doch mit vollstem Bewußtsein und ungeschwächter Muskelkraft. Im Livramento-Hospital, wo ich ihn abgeben mußte, fand man ihn am Morgen des 14. September todt.

Am 22. September kommt John Scott, Amerikanischer Matros mit verdächtigen Symptomen, die sich am 23. September vollkommen entwickelt haben, und den Transport des Kranken nach dem Livramento-Hospital erheischen. Von dort wird er am 28. September entlassen.

Am 29. September traf ich nun den Amerikaner James Weeler im Hospital, den ich am 17. von einer syphilitischen Affection geheilt entlassen hatte. Er hatte offenbar heftiges gelbes Fieber, — und nun fragte ich ihn aus, wo er wohnte! — Er nannte eine Kneipe an der Praga de D. Manoel No. 38, genannt flags of all nations. Nach dem Livramento-Hospital gebracht, starb er dort schon am folgenden Abend.

Mit ihm zugleich aus der gleichen Kneipe kommt der Engländer Charles Artem, abgedankter Matros des Dreimasters Antilope, aus Californien gekommen; ich schickte ihn nach dem Livramento-Hospital wegen evidenten Fiebers.

George Johnsson, ein Franzos, engagirt sich in Callao auf derselben Antilope, dankt in Rio ab, wohnt in derselben Kneipe, bekommt dasselbe Fieber und geht in dasselbe Gelbfieber-Hospital nach dem Livramentoberg, am 8. October.

Am 13. October kommen aus derselben Kneipe

William, Amerikanischer Matros von derselben Antilope, und Alfred Darvis, von der Hermedich, von Valparaiso kommend, beide in Rio abgelohnt.

Und am 11. kommt Joseph Alexander Dobrich, ein Istrier, abgelohnter Matros derselben Hermedich von Valparaiso gekommen, — und

Lucas Fernandez, Matros der Favorit von Panama gekommen, — beide seit 3 Wochen in Rio, beide aus der Kneipe No. 38.

Am selben Tage machte ich eine schriftliche Anzeige dieser Kneipe, die ganz die Rolle von Francks Kneipe zu Anfang der ersten Epidemie spielte. Doch geschah nichts und das gelbe Fieber fuhr lustig fort; es kam am 18. October

George Williams, ein Amerikaner aus der Taberne flags of all nations, mit gelindem Fieber; am 22. ging er schon wieder fort.

Jetzt erfuhr ich, daß mehrere Matrosen, die direct von Schiffen kommend oder sonst woher, nur zum Tagesbesuch in die Kneipe gegangen waren, zwar auch, aber sehr leicht erkrankt waren.

Ferner kam am 21. October der Amerikaner Silvester Hulit, der bis zum 18. October in der Gelbfieber-Kneipe gewohnt hatte, und seit 3 Tagen auf einem Holländischen Schiff arbeitete, mit verdächtigen Symptomen, doch war er nach wenig Tagen wieder hergestellt.

Am 28. October, nachdem ich wieder gemeldet hatte, daß man das gelbe Fieber in der Kneipe hätte, kam der Amerikaner Andreas Sands von dort mit leichtem gelben Fieber ins Hospital, und konnte nach wenig Tagen entlassen werden.

Nach 2 Tagen kommt Carlos Elias, ein Spanier vom Holländischen Schiff Petrus, der seit 3 Tagen in flags of all nations krank gelegen hat, mit evidentem Fieber.

Jetzt kam in 3 Wochen kein Fieberfall mir vor. Doch starb am 14. November der Franzos Lobert im Livramento-Hospital am gelben Fieber; er war am 11. November von der Praya de D. Manoel gekommen (wo die gefährliche Kneipe liegt).

Am 22. November meldete sich Daniel Seymour, ein Amerikanischer Matros vom Schooner Orb, von Baltimore gekommen, um nach Californien zu gehen. Am Cap Horn war das Schiff zurückgeworfen, in Rio condemnirt, und die Leute abgelohnt. Seymour wohnte an der Praya de D. Manoel, und war viel in flags of all nations, doch schlief er nicht dort.

Am 7. December befand sich noch ein Amerikaner im Livramento-Hospital, doch konnte man mir nicht sagen, woher er gekommen war.

Am 18. December kam, — natürlich immer aus der berühmten] Kneipe — Henry Harbert, ein Engländer von Californien kommend, und augenblicklich mit heftigem Fieber kämpfend; ich schicke ihn nach dem Livramentoberg, und er stirbt dort am folgenden Tage.

Am 22. December finde ich den Amerikaner Joseph Ennit, aus flags of all nations gekommen, sterbend in meiner Krankenstation.

Am 23. kommt, item aus flags of all nations, der Amerikaner Charles Bell in meine Station, am gelben Fieber leidend, doch nicht heftig (seine Krankheit entwickelte sich vollkommen zu einem gelben Typhus).

Eine Donner-Annonce im Journal do Commercio, die am 24. December erschien, konnte eben nichts weiter thun als donnern; ich glaube nicht, daß sie irgendwo eingeschlagen hat.

Und am Ende, was hätte es geholfen? — Am selben Tag noch kam ein Schwede, mit gelbem Fieber, der gleich darauf starb; am 26. December kam schon aus Woods Kneipe ein sehr verdächtiger Amerikaner in meine Station. Dazu war noch ein Portugiesischer Matros mit gelbem Fieber nach dem Livramento-Hospital gekommen, — so durfte das gelbe Fieber hart an derselben Stelle, wo es im December 1849 geboren ward, in der Kneipe flags of all nations, seinen zweiten Geburtstag mit der größten Frechheit feiern, — es kann einem der Verstand dabei still stehen.

So endete das gelbe Fieber in Rio im Jahr 1851.

§ 44.

Welche Hülfe leisteten nun die öffentlichen Anstalten den unglücklichen, vom gelben Fieber im Jahr 1851 heimgesuchten Leuten!

Ich zeigte schon im § 38 an, daß aus den meisten das gelbe Fieber angehenden Maaßregeln der Behörden die Ansicht herausleuchtete, daß dasselbe ansteckend wäre, — und:

daß zu einem Lazareth=Hospital und Quarantaine=Anstalt ein Gebäude an der Jurujubabucht, einer Abtheilung der großen Bucht von Rio, östlich 7 englische Meilen von der Stadt entfernt, und ihr schräg gegenüber liegend eingerichtet wäre.

Als kurz darauf der englische Gesandte, Herr J. Hudson einen Bericht über diese neue Anstalt vom Englischen Consul Herrn Hesketh verlangte, ging der Dr. Pennell und ich hinüber, und wir fanden, nach einer langen, mühsamen und beschwerlichen Ruderfahrt ein sehr kleines, auf einem Hügel liegendes Häuschen, was einige Patienten nothdürftig aufnehmen konnte. Doch war schon ein anderes, größeres Haus, noch tiefer in die Bucht hinein zum Hospital auserwählt worden. Auch das beabsichtigten wir, und meinten, daß in dem alten, öden Kasten an 60 Patienten untergebracht werden könnten. Denn einige Baulichkeiten am Hofplatz des Hauses, wo früher nach allem Anschein contrabandirte Neger aufgestapelt gewesen waren, konnten unmöglich für Behandlung von Kranken benutzt werden. Unser Gutachten schloß damit, daß wir das Kloster auf der Ilha do Bom Jezus immer noch für zweckmäßiger hielten, als die neue Localität. — Der fleißige Dr. Conceiçào ward als Arzt nach der Jurujubabucht hinübergeschickt, und hat dort gewissenhaft alles, was in seinen Kräften stand, gethan. Aber er hatte noch mehr, als ich im Jahr vorher, auf der Ilha do Bom Jezus mit denselben Uebelständen und Schwierigkeiten zu kämpfen; namentlich war die lange Wasserfahrt dorthin ein entsetzliches Kreuz für die Kranken und Gesunden, wenn Letztere die Ersteren hinüber rudern sollten. — Ja die Ironie des Schicksals wollte es, daß, als man allgemein über das Unzweckmäßige dieser weiten Entfernung redete, eines Tages die vom Meer hereingekommenen Schiffe nicht besichtigt werden konnten, weil selbst für die wohlbemannten großen Böte der Polizeivisite und des Guardamôr der Alfandega das Meer dort zu heftig tobte; und

doch lagen diese Schiffe grade auf der halben Fahrt nach dem Jurujuba-Hospital. Wie wollten nun die armen Kranken dorthin gelangen?

Aber man konnte sich damit entschuldigen, daß, so wie man im Jahr vorher nicht wußte, daß eine weit ausgedehnte Epidemie im Anzug wäre, man im gegenwärtigen Jahr ja nicht wissen konnte, daß dieselbe Krankheit wiederkehren würde. Freilich gab man das Jurujuba-Hospital umsonst her, und nahm Alles auf, was in Angst und Noth dahin strömte. Daher kam es denn, daß das Haus überfüllt mit Menschen ward, überfüllt in einer solchen Weise, daß man die Localitäten hinter dem Hof, die früher zu Neger-Depóts gedient hatten, mit Menschen anfüllte, — ein Scandal für eine Kaiserstadt und ein bitterer Spott auf Hospitalseinrichtungen.

Was an Matrosen in den einzelnen Kneipen erkrankte, ward nach dem alten Gebäude des Livramento-Hospitals gebracht, wohin man überhaupt alles zusammenhäufte, was sonst irgendwo am gelben Fieber erkrankte.

Bei solchen Umständen blieben denn viele Patienten wo sie waren, — am Bord ihrer Schiffe; oder sie suchten die oben angedeuteten Gesundheitshäuser auf, in welchen manchmal, trotz der hohen Zahlungspreise, kein Platz zu bekommen war.

Eine ziemlich bedeutende Anzahl Kranker ließ sich auch in einzelnen Wirthshäusern und Kneipen behandeln; freilich war es verboten, aber die verbietende Polizei hatte sonst keinen Platz anzuweisen, und somit konnte das Verbot nur lächerlich erscheinen. Sehr bald ließ man auch jedermann nach bester Einsicht gewähren, und ließ die Patienten überall da sich behandeln, wo sie grade lagen.

So endete denn auch dies Jahr, oder vielmehr Halbjahr der Epidemie und Unordnung, — ein wahres medicinalpoliceiliches Tohuwabohu.

Und doch entwickelte sich aus diesem Chaos etwas ganz Vortreffliches. Die Regierung hatte schon früher eine

Art Gesundheitscommission eingesetzt, von der, sowie überhaupt die medicinische Polizei gehandhabt, besonders Maaßregeln gegen das gelbe Fieber getroffen werden sollten. — Diese Commission ward durch ein Decret vom 29. September desselben Jahres 1851 mit ganz bestimmten Instructionen versehen, und unter dem Titel Junta Central de Hygiene Publica als erste medicinische Behörde für das ganze Kaiserthum ein für alle Mal hingestellt.

Doch konnte sie im Jahr 1851 für das gelbe Fieber nichts Großes mehr thun, denn im September war die Epidemie als solche, wie ich schon oben gezeigt, gänzlich verloschen, obgleich einzelne Fälle noch immer und immer wieder zum Vorschein kamen, und lebhaft Kunde gaben, wie leicht unter begünstigenden Umständen noch einmal die heillose Krankheit um sich greifen könnte.

Mit allgemeiner und großer Erwartung sah man nun dem Jahr 1852 entgegen.

Wiedererscheinen des gelben Fiebers

im Jahre 1852,

und seine Fortdauer im Jahre 1853.

§ 45.

Bei der gottergebenen Duldung, in welcher man das gelbe Fieber in der Kneipe flags of all nations an der Praya de D. Manoel seinen dritten Geburtstag mit den dort wohnenden Matrosen feiern ließ, durfte man sich auch gewiß nicht wundern, wenn es im Anfang des Jahres 1852 wieder einmal eine Spazierfahrt durch den Hafen machte, um auch dort in derselben Weise wie früher Jedem, der ihr zu nahe kommen würde, einen Hieb auszutheilen.

Am Morgen des 7. Januar erzählte mir der Capitain der Amerikanischen Brigg Royal Saxon, daß er 2 Mann mit schwarzem Erbrechen von seinem Schiff nach dem Gesundheitshaus an der Gamboa hätte schicken müssen. Am selben Morgen fand ich in meiner Hospitalssection den Chilenen Pedro José Bulnes, Matros von dem Sardinischen Schiff Raymundo, mit so deutlichen Symptomen vom gelben Fieber, daß ich ihn nach dem Livramento-Hospital schicken mußte. Der Raymundo war von Sal, einer der Capverdischen Inseln, mit einer Ladung Salz gekommen, zu einer Zeit, wo auf St. Vincent, einer andern Capverdi-

schen Insel, ein heftiges Typhusfieber wüthete, über dessen wahre Beschaffenheit ich indessen nichts habe erfahren können.

Jetzt bemühte ich mich an verschiedenen Stellen, Einiges über den weiteren Gesundheitszustand im Hafen zu erfahren und fand aus, daß auf dem Dänischen Schiff Federik VII. Capitain Boyssen, mehrere Matrosen krank lagen, und grade am heutigen Tage Einer von ihnen am gelben Fieber gestorben war.

Am 8. Januar erkrankte auf dem Belgischen Schiff Emma ebenfalls ein Matros; und auf der Hamburger Brigg Elise Emma sah ich einen höchst verdächtigen Krankheitsfall, so wie ich im Hause eines Amerikanischen Shipchandlers 2 Amerikaner mit sehr deutlich ausgeprägten Fiebersymptomen fand. Unmittelbar darauf zeigte mir der Capt. Klein von der Amerikanischen Bark Maryland einen Mann, der ebenfalls sehr verdächtig aussah.

Am folgenden Tage sah ich in meiner Fremdenstation den deutschen Matrosen Holtz, vom Englischen Schiff Byron, der, obschon nach wenig Tagen wieder hergestellt, doch lebhafte Fiebersymptome zeigte.

Den 11. Januar traf ich schon einen Portugiesen aus der Stadt selbst, der erst 10 Monate in Rio war, und Tags darauf einen Franzosen, ebenfalls aus der Stadt, beide am gelben Fieber leidend.

Am 17. Januar kam ein Amerikanisirter Spanier und am 18. ein Amerikanischer Neger, beide aus der Kneipe flags of alt nations mit gelbem Fieber, in unser Hospital. Auch im Englischen Consulat sah ich am 17. Januar einen abgelohnten Matrosen auf der Treppe sitzen mit entschiedenem gelben Fieber; derselbe wohnte in der Kneipe eines gewissen Tack, in der Rua da Misericordia.

Am 23. Junuar brachte man einen Mann vom dänischen Schooner Elu, und einen Bremer vom Arion, Capt. Sanders, sterbend an gelbem Fieber nach dem Livramento-Hospital, wo sich schon ein Schwede, ein Holländer und Italiener, alle mit derselben Krankheit befanden, — kurz,

wohin man mit einiger Aufmerksamkeit sah, überall sah man das gelbe Fieber aufglimmen, im Hafen, in der Stadt, in Privathäusern, in den Kneipen.

Es verging von nun an kein Tag, wo ich nicht 1—9 Patienten in meiner Hospitalsection antraf mit den verdächtigsten Symptomen, je nach deren Heftigkeit ich — so war es Verordnung — diese armen Erkrankten nach dem Livramento-Hospital fortschicken mußte; bei sehr vielen jedoch ließen diese ersten Symptome im Keime sich ersticken, so daß sie nach wenig Tagen entlassen werden konnten, ohne die höchst lästige, ja selbst grausame Auslieferung an das gefürchtete Livramento-Hospital ausgestanden zu haben.

§ 46.

Mit eiserner Consequenz, ganz wie in den früheren Jahren, ging jetzt das gelbe Fieber im Hafen von Schiff zu Schiff und von einem Matrosen zu dem andern, — nur mit dem einzigen Unterschiede, daß es im ganzen langen Jahre auch nicht einen einzigen Monat, keine Woche, ja ich möchte sagen keinen Tag pausirte.

Ich habe in diesem langen, tödtlich abmattenden Jahr, wo der Arzt, selbst der allereifrigste, zuletzt doch sich abgehetzt und widerlich übersättigt fühlt von all' dem gelben Fieber, in meiner Privatpraxis allein von 126 Schiffen Gelbfieberkranke in mehr oder minder bedeutender Anzahl behandelt, und überall das trostlose Bild des Leidens, der Todesangst bei den Erkrankten gesehen, — in eigener Brust aber das bittere Gefühl der Unzulänglichkeit aller Kunst in so manchen Fällen gehegt, und mehr als einmal ausgerufen: Ich kann nicht mehr!

Manche Schiffe haben auch im Jahr 1852 ganz besonders viel ausgehalten. Auf der Hamburger Brigg Elise Emma litten die Leute langsam, aber mit großer Sicherheit nach der Reihe, mochten sie nun am Bord oder am Lande sich aufhalten. Trotz aller Anstrengungen des Capitains,

er sehr dick nach Rio kam und sehr bedeutend während der Fieberzeit von seinem Umfang verlohr, und der sich sehr bemühte, neue Matrosen zu bekommen, lag das Schiff eine ziemliche Zeit im Hafen, nur mit dem Koch besetzt. Die Fortuna, Capt. Breckwoldt schien dieses Jahr nur euphemistisch ihren Namen zu tragen, das Erkranken wollte kein Ende nehmen und zuletzt starb noch der Capitain am Fieber und vor lauter Kummer. Nicht viel anders ging es dem Schooner Elu und dem Georg Nicolaus, wo auch das Fieber sich fest eingenistet hatte.

Aber am meisten litten die Schweden und finnischen Russen wie immer; z. B. die Russischen Briggs Suomalaine, Preciosa, Auguste, von welcher letzterer der alte Capitain Leander, nachdem er sich von einem starken Anfall des gelben Fiebers fast gänzlich schon wieder erholt hatte, plötzlich einen apoplectischen Zufall bekam und starb. In erschreckend rascher Weise starb auch der Capitain Lofgrén vom Florentin, nachdem er von Hamburg nach Donna Francisca 200 Colonisten gebracht hatte, von denen leider unterwegs 31 gestorben waren. —

Vom Schwedischen Schooner Experiment starben schnell nach der Reihe 3 Capitaine, und erst ein vierter konnte mit dem Schiff aus dem Hafen entschlüpfen; sein Nachbar und Landsmann Delphin war nur wenig glücklicher, ebenso wie Phönix und Alfhild.

Der kleine Preußische Schooner Kennett Kingsford lag auch eine Zeitlang hart getroffen im Hafen; ja, als im März einmal ein heftiger Wind Nachts ausbrach und ich am nächsten Morgen meine Hafenvisite machen wollte, konnte ich das kleine Schiff, weil es seine Anker und Ketten weit geschleppt hatte, erst gar nicht finden. — Aber es war, was sonst im Hafen von Rio kaum denkbar ist, einer ganzen Reihe von Schiffen so gegangen; Viele lagen unter einander in Klumpen zusammenhängend, und

konnten sich nicht von einander befreien, denn allen fehlte es an gesunden Händen zur Arbeit.

Gerade gegen die Zeit des Absegelns litten die Leute am meisten! Ganz wie früher, mußten Schiffe, wenn sie ihre Ladung eingenommen hatten, oder, um nur aus dem Hafen zu kommen, Ballast geladen, ruhig liegen bleiben, denn jeder arbeitsfähige Matros erkrankte. Unter ganz leidlich guten Aussichten schlüpften Einige aus dem Hafen, aber fast immer hat das Fieber sie noch über See hinaus begleitet. Die Barke Gustav Adolph, dessen Capitain Goede sehr verkehrter Weise seine Familie mit sich führte, und der auch dieselbe fast vollständig in Rio am Fieber krank gehabt hatte, war auch unter dem Einfluß der Krankheit in See gegangen, ja Einer der Steuerleute lag noch am Morgen des Absegelns am Fieber krank darnieder. Dieser ward wieder besser; dafür starb aber der andere Steuermann, ein Matros, und der verabschiedete Auditeur der deutschen Legion v. Harbou! Eins von den Kindern des Capitains war todt krank, und am Bord natürlich bei Allen eine recht eigentliche Todesangst gewesen.

Die Oesterreichische Brigg Dobri Czaar, deren alten Capitain Bassi ich am gelben Fieber mit gastrischer Complication behandelt hatte, war von hier nach Santos gesegelt; Bassi starb dort an einem Rückfall von Fieber. Man schickte einen neuen Capitain, um das Schiff nach Rio zurückzuführen; dieser starb auf der Rückreise; dazu noch 2 Matrosen, während 2 andere am Bord todt krank lagen bei der Rückkunft des Schiffes; noch 4 andere, weniger schlimm erkrankt, mußten nach dem Jurujuba-Hospital gebracht werden.

Ganz besonders schlimm ging es der Hamburger Bark Magdalene, Cpt. Westergaard, bei ihrer Ausflucht nach Afrika hinüber.

Der Capitain hatte im März seine Ladung gelöscht und beschlossen, um nicht seine Leute zu sehr die Chancen

des gelben Fiebers laufen zu lassen, mit Ballast nach den Capverdischen Inseln hinauf zu segeln und dort Salz für Rio zu laden. — Freilich waren schon Fieberbewegungen am Bord vorgekommen und ein Steuermann ging so gar krank in See! Im Juni dachte der Capitain wieder hier zu sein. Am 9. Juni kam er denn auch wirklich wieder, aber mit demselben Ballast und ohne Salzladung.

Von den 12 Menschen, die sich am Bord befanden, waren gleich 10 krank geworden, und von diesen 5 gestorben. Eine Zeit lang waren nur der unerschütterlich muthige Capitain und der Koch auf den Beinen geblieben, aber von Krankenpflegen, Schiffsarbeiten und der Qual der ganzen Situation so angegriffen, daß sie nur mit großer Mühe die Todten aus den Kojen ziehen und über Bord werfen konnten; vier Wochen trieben sie so umher mit der Krankheit; und erst 7 Wochen nach der Abreise von Rio erreichte das hart getroffene Schiff die öde Insel Sal. Hier aber hatte man noch das traurige Schicksal der nahebeiliegenden Insel Boa Vista, welche vor wenig Jahren vom Englischen Kriegsdämpfer l'Eclair das gelbe Fieber bekommen und bedeutende Verheerungen unter den Einwohnern gehabt hatte, lebhaft vor Augen. — Man verweigerte der Magdalene jegliche Verbindung mit der Insel, ja sogar Wasser versagte man den Unglücklichen; und als der Capitain zögerte wieder in See zu gehen, drohte man ihm sogar, das Schiff mit Mann und Maus zu versenken. Es blieb also trotz des Mangels an Wasser weiter nichts übrig, als unverdrossen wieder südlich nach Rio zu segeln, — wo bei Ankunft des Schiffes das Fieber noch im vollsten Gange war.

Der Capitain erzählte mit ächter Seemannsruhe die ganze Leidensfahrt, aber er selbst sah elend aus, und hatte geschwollene Beine; es war fast zu viel für menschliche Kräfte gewesen. Und solcher Nothstand konnte an allen von Rio aussegelnden Schiffen haften, selbst in Monaten, wo früher kein Fieber auf der See vorkam; so liest man

z. B. aus Cowes, 23. Februar 1853, daß dort nach 66 Tagen Reise die Englische Brigg John Hilman von Rio angekommen war, welche 2 Matrosen in Rio krank zurück gelassen hatte! Unterwegs war der Capitain und beide Steuerleute am Fieber gestorben, das Schiff trieb am 14. Januar ohne nautische Führung, als es die Bark Esther von Valparaiso nach England segelnd, traf, deren Steuermann den Hilman nach Cowes führte. Wer das gelbe Fieber kennt, und eine Seereise gemacht hat, und nun Beides mit einander gepaart auf öder offener See sich lebhaft vor Augen stellt, nur der kann sich eine Idee davon machen, was solche Noth sagen will. Die Lage solcher Seeleute gleicht ganz derjenigen einer Karavane, die den nächsten Quell verfehlt hat, und nun langsam mitten in der Wüste verdursten muß, es sei denn, daß ein anderer Zug mit noch frischen Kräften und Wasserschläuchen ihr entgegenkomme.

§ 47.

Kaum weniger untröstlich ging es unterdeß in der Stadt. — Man kann keineswegs sagen, daß so besonders viel Leute erkrankt wären, wohl aber muß man eingestehen, daß die Erkrankungen, namentlich bei jungen, noch nicht acclimatisirten Ankömmlingen, recht eigentlich lebensgefährlich waren. Das gelbe Fieber ist im Jahr 1852 unbedingt bösartiger gewesen als früher, und jene Form, die man so gern febre ataxica nennt, weil sie eigentlich kein specielles Gelbfieberbild darstellt, sondern unter wilden regellosen Erscheinungen den Tod herbeiführt, war ganz an der Tagesordnung während der Epidemie.

§ 48.

Im Anfang des Augustmonats schien das Fieber wirklich gelinder zu werden, ja, im October sank die Anzahl

ver Todesfälle bis auf 37 herunter; aber im November schon fielen wieder mehr Opfer, und im letzten Monat des Jahres 1852 sind über 100 meistens blühende junge Leute am gelben Fieber in Rio und im Hafen gestorben. — Was war denn noch vom Jahre 1853 zu hoffen?

Mit welcher entsetzlichen Leichtigkeit bekamen einzelne junge Leute den Fieberanfall, in einer Jahreszeit, wo man, da es schon kühlere Witterung war, eigentlich kaum hätte an das Fieber denken sollen! — Ein junger Mann aus Hamburg, der schon die früheren Fieberjahre durchgemacht hat, will den Sonntag Nachmittag bei seinem Chef auf dem Lande zubringen; er verfehlt den Omnibus, geht zu Fuß, kommt erhitzt an, legt sich augenblicklich erkrankt in's Bett, und steht nicht wieder auf. Ein anderer junger Mann bekam, in Folge eines ohne eigentliche Ursache genommenen aber zu starken Abführmittels Durchfall, Fieber und schickte nun zu mir. Am 3. Tage fand ich ihn schon wieder angekleidet aufsitzen; er mußte sich augenblicklich wieder hinlegen, denn noch war sein Puls bewegt; am folgenden Abend starb er! — Auch ein historisch merkwürdiger Mann starb in dieser Zeit des allgemeinen Elendes, der General Ballivian, ehemals Präsident der Republik Peru, und eben als Flüchtling nach Rio gekommen.

Er lebte zurückgezogen in einem Hotel auf dem Kastelberg, wo seine Zimmer dem scharfen Seewind heftig ausgesetzt waren. Im Anfang des October kam der corpulente Mann nach Hause, und wechselte, vom Bergsteigen noch sehr erhitzt, die Kleider. Augenblicklich fühlte er sich fieberhaft; man schickt mich zu ihm und anfangs schien es ihm besser zu gehen. Doch nahm er auf eigene Idee hin Arznei zwischen meinen Verordnungen, erkrankte heftiger und starb am 10. October. — Im selben Hotel erkrankte aus derselben Ursache im Juli, der wackre junge Eberstein aus Hamburg! Er war am Abend auf dem Gloriahügel bei Bekannten gewesen, ging durch die Nachtluft den

Kastelberg hinan, wo er seit wenig Tagen wohnte, und kleidete sich aus, um ganz wie der General Ballivian, unmittelbar krank zu fühlen! Noch am nächsten Tag ging er auf's Comptoir, wo er sich jedoch ins Bett legen mußte, — nach wenig Tagen starb er. — Er war der Cousin des hamburgischen General-Consuls J Liebich. Dieser hatte ein Landhaus in Rio Comprido, wo außer ihm noch dieser Vetter kurz vorher und als Gast der Auditeur v. Harbon wohnte; dazu war noch ein deutscher Diener und eine deutsche Magd im Hause. Der Auditeur Harbon ging vollkommen wohl, wie ich schon oben bemerkte, mit dem Schiff Gustav Adolph nach Hamburg in See, bekam gleich im Anfang der Reise das Fieber und starb. — Kurz darauf bezog Eberstein ein Zimmer auf dem Kastelberg-Hotel, bekam das Fieber und starb; die Magd vermiethete sich gleichzeitig nach der Tejuca, ging nach mehreren Wochen einmal zur Stadt, bekam in der Rua de S. Pedro das Fieber und starb. Der Diener ward irgendwo anders Kutscher, bekam das Fieber, ging in das Gesundheitshaus an der Gamboa und starb! So waren denn von 5 Menschen, die unter einem Dach zusammen gelebt hatten, in wenig Monaten 4 gestorben, alle an derselben Krankheit, aber jeder unter andern Verhältnissen und verschiedenen Zeiten und Orten, einer verlassen von ärztlicher Hülfe auf offner See, die andern in ganz verschiedenen Stadtgegenden und jeder von einem verschiedenen Arzt behandelt. — Der Generalconsul selbst war ebenfalls sehr krank gewesen am gelben Fieber.

Der acuteste Fall am gelben Fieber, den ich je erlebt habe, kam mir in diesem Jahr vor. Ein schon viele Jahre in Rio lebender, robuster deutscher Kaufmann, der aber nie seine frische Farbe verlohren hatte und sich bei seinem großen Fleiße jeder Witterung aussetzte, war einen ganzen Morgen in der Serne beschäftigt gewesen, bekam um 3 Uhr Nachmittags höchst heftigen Schüttelfrost und drauf gegen

Abend Fieberhitze mit sehr beschleunigtem Puls. Am nächsten Morgen ganz früh als ich ihn sah, war sein Puls kaum zu zählen, wobei er sich jedoch gar nicht krank zu fühlen versicherte, sondern ruhig die Hände unter dem Kopf liegen hatte, wie jemand, der sich ganz bequem und wohl fühlt. Als ich mit 2 Collegen nach einer Stunde wieder kam, antwortete er mir ohne Mühe auf Deutsch, dem einen Arzt, der Englisch sprach, mit Leichtigkeit Englisch, und dem dritten Portugiesisch, während sein Puls an der Handmuskel schon nicht mehr schlug. Nach 3 Stunden war er todt. Die ganze Krankheit hatte vom ersten Frösteln an nur 21 Stunden gedauert. — Solche rasch verlaufende Fälle bei Leuten, die schon vollkommen acclimatisirt sind, erinnern ganz an die Cholera und können wohl selbst den kaltblütigsten Arzt aus der Fassung bringen.

Im December erkrankte ich selbst sehr schwer an heftiger Kopfrose, und war 4 Wochen dienstunfähig. — Gern gestehe ich, daß die 14 Tage der Reconvalescenz, die ich theils in der Larangeiras, theils in Petropolis zubrachte, und während welcher ich nur vom Fieber, wie vom fernen Brausen eines empörten Meeres hörte, mir trotz so vieler Versäumnisse, wie eine Paradieseszeit vorkamen; — ja, als ich am 13. Januar 1853 unter dem reinsten brasilianischen Himmel hoch oben im Gebirg, fern vom Getümmel der Welt, am Wasserfall von Tamaraty auf dem gewaltigen Granitblock lag, wo Palmen und einzelne Heliconien, mächtige Farrenkräuter und schwankende Bambusen über den tosenden Waldbach sich hinneigen, — da kam mir das Leiden der vom gelben Fieber so vielfach heimgesuchten Stadt Rio wie ein Traum vor.

Als ich indeß gerade 30 Stunden nachher wieder in Rio eintraf, hatte die Epidemie sich mit der starrsten Hartnäckigkeit in das neue Jahr hineingezogen, und Stadt und Hafen litten unter ihrer harten Geißel ganz wie im Jahr 1852.

Und doch ist nicht zu läugnen, daß das Jahr 1853 in Bezug auf seine Krankheitserscheinungen etwas mehr Aehnlichkeit mit dem Jahr 1851 hat, als mit dem letzt vergangenen, — gebe der Himmel, daß dem so sei, und kein Arzt nöthig haben werde, eine fernere Geschichte des gelben Fiebers von Rio de Janeiro zu schreiben.

Hospitale
und
öffentliche Hülfsleistungen
im Jahre 1852 und 1853.

§ 49.

Am Ende des Jahres 1849 glaubte man in Rio nicht, daß eine in Bahia herrschende Epidemie auch nach Rio kommen könnte, und bereitete kein Epidemie-Hospital vor.

Nur dem vollsten Kraftaufwand des Senator Joze Clemente Pereira verdankt man es, daß zu Anfang des Jahres 1850 die nothwendigsten Hospitalsanstalten improvisirt wurden.

Im Jahr 1851 glaubte man nicht, daß das gelbe Fieber wiederkehren würde, und mußte Hals über Kopf ein Gartenhaus miethen in der Jurujuba, welches man durch die Benennung lazaretho da Jurujuba zum Hospital umwandelte.

Im Jahr 1852 glaubte man wieder nicht, daß das gelbe Fieber wiederkehren würde, — es kam, und schmachvoller Weise hatte man am Gartenhaus von Jurujuba nichts geändert, — ich sage schmachvoller Weise, denn wohl ist es eine Schmach, daß in einer so großartigen Handelsstadt wie Rio de Janeiro, in einer Hafenstadt, die zugleich eine kaiserliche Residenz ist, troß der bittern Lehren von 2 vollen Jahren heftiger Gelbfieberepidemie, man nicht einmal ein anständiges Hospital hergestellt hatte zur Behandlung so vieler am gelben Fieber leidender Fremder, denen der Eintritt in das allgemeine Stadthospital versagt war, und die sonst, fern von der Heimath, sich verlassend auf eine wohlgeordnete Staatsleitung, nirgends eine tröstende und helfende Zufluchtsstätte fanden. — Fern sei es von mir, hier auch nur den allerleisesten Tadel auszusprechen gegen höher gestellte Staatsbeamte; im Gegentheil, vom Ministerium des Innern war die Verordnung ausgegangen, daß ein genügendes Hospital eingerichtet und fertig sein sollte in der Jurujubabucht für Gelbfieberkranke. Man hatte mehrfach berichtet an dasselbe Ministerium, daß dort schon ein zweckmäßiges Hospital wäre; ich glaube, man hat nie von einem mittelmäßigen Gartenhaus gesprochen.

§ 50.

Den vollsten Beweis, daß man höheren Ortes es allerdings ernsthaft und gewissenhaft mit der Sache meinte, giebt der Umstand, daß unter dem 11. Juni 1852 von Seiten des Ministers des Innern Francisco Gonzalves Martins auf Befehl des Kaisers selbst eine Einladung an 5 hiesige Aerzte, die für diesen Gegenstand das Zutrauen der Regierung am meisten erworben haben mochten und zu denen ich ebenfalls zu gehören die Auszeichnung genoß, in folgender Weise erging.

Rio de Janeiro, Ministerium des Innern, 11. Juni 1852.

Da die Erfahrung gezeigt hat, wie unzulänglich die Maßregeln gewesen sind, die bis heute ins Werk gesetzt wurden, um vollständig von dieser Hauptstadt und ihren Umgebungen die Wiedererzeugung der Geißel des gelben Fiebers abzuhalten, welches schon über 2 Jahr die Bevölkerung befallen hat, und sie mit Zagen und Furcht vor der Zukunft erfüllt, weil troß der wohlüberlegten Vorsichtsmaßregeln der öffentlichen Administration und wiederholter Anstrengungen der Junta de Hygiene seit ihrer Hervorrufung durch das Gesetz No. 598 vom 14. September 1850, es klar ist, daß dasselbe Fieber, sei es, durch welchen Umstand es wolle, noch immer, wenn auch weniger ausgedehnt, fortdauert und Verheerungen anrichtet, besonders unter den eben Angekommenen, seien sie vom Ausland, seien sie aus dem Innern des Landes selbst, — und da es bei dieser Sachlage der Kaiserlichen Regierung obliegt, ganz in's Besondere über die Erhaltung und Verbesserung der öffentlichen Gesundheit zu wachen, nicht nachzulassen in ihren sorgsamen und kräftigen Bemühungen, und neue Mittel und Wege einzuschlagen zur Untersuchung und Erkennung dieser Krankheit so wie zur Beseitigung der wirklichen Ursachen ihrer Fortdauer, welche dem bisher eingeschlagenen Verfahren nicht hat weichen wollen, sondern dessen Zweckmäßigkeit zur gänzlichen Ausrottung des Uebels in gewisser Hinsicht in Zweifel gestellt — aus allen diesen Beweggründen hat Seine Majestät der Kaiser die Einsetzung einer speciellen Commission von 5 Aerzten in dieser Hauptstadt befohlen, in deren Zahl Ew. Wohlgeboren sich befinden, welche, sich widmend dem Studium zur Aufsuchung der Ursachen, die vielleicht Einfluß haben möchten auf die Fortdauer und Vermehrung des Uebels, der Regierung alle diejenigen Anweisungen und Aufklärungen geben könne, deren sie so benöthigt ist zur Ergreifung

der kräftigsten Vorsichtsmaßregeln, welche die Umstände erheischen, wobei sich diese Commission mit der Junta Central de Hygiene Publica, und den anderweitigen Gesundheitcommissionen in den Provinzen zu verstehen hat, um alle nöthigen Aufklärungen zu erhalten, und selbst, wenn es gut erscheinen sollte, die Ernennungen anderer ähnlicher Kommissionen zu diesem Zweck in einigen der bevölkertsten Hauptstädte der aus Meer stoßenden Provinzen vorzuschlagen, um so mit vereinten Kräften und wechselseitiger Belehrung den Gedanken Seiner Majestät des Kaisers zu realisiren, und die gute Meinung, deren sich das Land mit Recht immer erfreute, nämlich, daß es von der Vorsehung mit einem schönen und gesunden Klima beschenkt sei, in dieser Hauptstadt und dem ganzen Kaiserthum wieder herzustellen:

Indem ich das Auseinandergesetzte zu Ew. Wohlgeboren Kenntnißnahme bringe, habe ich Ihnen noch anzuzeigen, daß an dieser Kommission Theil nehmen die Doctoren Joze Martins da Cruz Jobim, Francisco de Paula Candido, Manoel de Valladao Pimentel, Cäsar Persiani und Ew. Wohlgeboren, mit denen Sie sich nach Gutdünken zu verstehen suchen werden, in der Gewißheit, daß die Versammlungen der Kommission zur Berathung auf dem Secretariat des Staatsministeriums des Innern in Gegenwart des respectiven Ministers statt haben werden an Tagen und Stunden, welche in dem Zusammenberufungsschreiben bestimmt werden sollen.

Die Kaiserliche Regierung erwartet von Ew. Wohlgeboren, daß Sie, einsehend die ganze ausgedehnte Nützlichkeit dieser Maßregel, sich gern bereit finden werden, dem Lande und der Menschheit auch noch diese Wohlthat zu erweisen.

Gott beschütze Ew. Wohlgeboren.

(gez.) Francisco Goncalves Martins.

An Herrn Dr. Lallemant.

Ich setze dieses Aktenstück hier vollständig her, weil es allerdings an mancher Stelle in Deutschland, — falls mein Buch dort gelesen werden sollte, — die Meinung tilgen kann, als habe man den Zeiten der Noth nur Gleichgültigkeit entgegenzusetzen gewußt.

§. 51.

Diese unsere medizinischen Berathungen waren allwöchentlich im Hause des Ministers und unter seinem Vorsitz! Es ward dort vieles unbezweifelt Gute vorgeschlagen, und manche Verordnungen in Bezug auf Quarantaineanstalten ꝛc. gemacht, die aber vorläufig nichts nützen konnten, weil das durch Quarantaine abzuhaltende Uebel: Gelbes Fieber, ja noch mitten unter uns war.

Was mir damals am wichtigsten erschien, war, wie ich es auch dargelegt habe

1. Die von der Krankheit Befallenen möglichst zweckmäßig behandeln zu lassen, und zunächst das Hospital in der Jurujuba zu verbessern,
2. Nach und nach alle die Interessen, zu deren Bestehen das Seeufer nicht nothwendig ist, aus dem Bereich des Seeufers zu ziehen, und nach dem Innern des Landes zu verlegen, — namentlich die Hauptstadt als solche,
3. In dem am gelben Fieber leidenden Hafen durch entschiedene Maßregeln den Aufenthalt der fremden Schiffe möglichst zu verkürzen.

Auf 2 und 3 komme ich später zurück.

Wegen meiner heftigen Klagen und des bittern Tadels über das von der Junta de Hygiene Publica gut geheißene Jurujuba-Hospital, lud uns denn zu meiner sehr großen Freude der Minister ein, am 8. August mit ihm selbst nach der Anstalt hinüber zu fahren, um sie zu untersuchen. Nach genauer Besichtigung derselben ward nun an Ort und Stelle Standrecht gehalten, und ausgemacht, daß das Haus für

die Aerzte, Apotheker, Krankenwärter 2c. und für einige Kranke wohl Gelaß hätte, daß aber für das eigentliche Hospital die nothwendigen Sääle, 4 an der Zahl, jeder zu 50 Betten erst erbaut werden müßten, und daß zur zweckmäßigen Transportirung der erkrankten Matrosen ein besondres Dampfschiff gestellt werden sollte.

So war denn mit einem Schlage, wenigstens der Theorie nach, dem Elend abgeholfen. Aber wann ward diese ins Werk gesetzt?

Indessen klagte man unter den Matrosen ganz erbärmlich über die schlechten Lokalitäten des Hospitals und den für Ruderboote so ewig langen, oft im höchsten Grade beschwerlichen Weg. Mit der ärztlichen Behandlung war man allgemein zufrieden; die drüben angestellten jungen Aerzte hatten gute Kenntnisse und den regsten Eifer, — aber sie konnten sich manchmal selbst nicht bewegen im engen Hause. — Daher kam es, daß eine Menge erkrankter Matrosen absolut von einem Hospital der Jurujuba nichts wissen wollten, am Bord dumpfer Schiffe sich behandeln ließen, in einzelnen Gesundheitshäusern für schweres Geld ein Obdach fanden, und sich sogar, gegen das Gesetz, in einzelnen Wirthshäusern ein Unterkommen suchten.

Die Leute, die in der Stadt das Fieber bekamen, wurden nach dem Livramento-Hospital gebracht, wo die Baulichkeiten auch nicht tröstlich waren! Und doch waren sie noch besser, als all die schmutzigen Löcher und Höfe in der Stadt, wo die eben erst angekommenen Portugiesen, — denn diese bildeten den Kern der Bevölkerung im Livramento-Hospital — unter zu kriechen pflegen.

Eine große Anzahl von Patienten der Fremdenklasse, bei denen sich nur einfache Fieberformen, als rheumatische, gastrische oder katarrhale herausstellten, wurden, da ich sie in meiner Station der Misericordia in Menge täglich schon vorfand, dort von mir behandelt, und nur dann erst, wenn die Diagnose des gelben Fiebers durch das Auftreten eines

der pathognomonischen Zeichen deutlich war, an das Livramento-Hospital abgegeben, um dem Buchstaben des Gesetzes Genüge zu leisten, nach welchem keiner mit Bestimmtheit vom gelben Fieber ergriffener Patient in der Misericordia behandelt werden durfte. Welche Wendung dieses Verfahren im Februar 1853 nahm, werde ich weiter unten auseinandersetzen.

§. 51.

So ging denn das Jahr 1852 hin, und immer wartete man auf die dem Jurujuba-Hospital verheißenen Verbesserungen. Als diese aber bis Ende December nicht getroffen waren, sandte der damalige Englische Gesandte Southern, den Dr. Ellis, Arzt der rasirten Englischen Fregatte Crescent nach der Jurujubabucht hinüber, um ein Englisches Gutachten über das Hospital zu haben. Im Anfang des Januar 1853 erschien dieses in den hiesigen Zeitungen, eine bittre Nuß, die noch viel bittrer dadurch ward, daß der französische Konsul Herr Tauney, der so bescheidene, humane und allgemein hochgeehrte Mann, eine Stimme der Mißbilligung laut werden ließ. Gerade um dieselbe Zeit kam auch in meiner Hospitalsthätigkeit in der Misericordia ein kritischer Vorfall, der viel Aufsehn erregte, und mich zu einer zusammenhängenden, wissenschaftlichen Erörterung nöthigte. Und siehe da! Schon im Anfang des März ging die Wiedergeburt des Jurujuba-Hospitals vor sich, wie ich sie im „deutschen Einwandrer" nach bestem Gewissen und mit herzlicher Freude im Mai geschildert habe.

„Wer vor wenigen Monaten nach langer Ruderfahrt das an der Bucht von Jurujuba gelegene Hospital zur Behandlung der vom gelben Fieber befallenen Seeleute besuchte, und dort ein für diesen Zweck keineswegs zureichendes Gebäude fand, dessen Inneres jedenfalls keine Hospitalitäts-Localitäten enthielt, würde, selbst wenn er

zur Klasse der Recensenten gehörte, die nicht leicht loben, wohl aber das von Andern Gethane tadeln, — sich freuen, wenn er jetzt einmal in die einsam gelegene Bucht hinüber geriethe, und die Verbesserungen untersuchte, die seit Anfang März d. J. dort getroffen sind.

Es ist allgemein bekannt, daß, wenn eine Behandlung des gelben Fiebers wirksam sein soll, sie gleich am ersten Tage, ja in den ersten Stunden begonnen werden muß, und daß demnach ein „Gelb Fieber" Hospital nur dann seine wohlthäligen Wirkungen äußern kann, wenn es die vom Fieber Befallenen möglichst rasch in seine Mauern aufnehmen kann. — Damit dieses geschehe, ist die Einrichtung getroffen worden, daß wo auch nur immer im Hafen ein Seemann am Bord seines Schiffes erkrankt, weiter nichts nothwendig ist, als die Nationalflagge des Fahrzeugs auf die höchste Spitze seiner Takelage aufzuziehen; alsbald kommt das die Runde durch den Hafen machende Hospitals-Dampfboot auf die Seite des Schiffes; ein tüchtig gebildeter Arzt steigt an Bord, untersucht den Kranken, und nimmt ihn, falls er das gelbe Fieber hat, auf das Dampfboot, wo der Patient sich in das für ihn bereitete reinliche Bett legt. — Ist der Fall kein entschiedener Fieberfall, so versieht der Arzt, den auf seinem Schiffe bleibenden Patienten mit den nöthigen Arzneien aus einem kleinen höchst zweckmäßig eingerichteten Arzneikasten, welcher sich am Bord des Dampfboots befindet; nachdem so alle Schiffe besucht sind, welche das oben angegebene Krankheitszeichen gemacht haben, fährt das Dampfboot mit den erhaltenen Patienten in 40 Minuten in die Jurujuba-Bucht hinüber, wo dieselben von den beiden im Hospital angestellten Aerzten in Empfang genommen werden. Während das Hospital früher nur aus einigen Zimmern, und einer geringen Anzahl kleiner Stübchen bestand, welche keineswegs zweckmäßig für eine Hospital-Anstalt waren, enthält das Gebäude jetzt, nachdem man eine Menge unnützer Wände, Thüren, Pfeiler und Tapeten 2c. weggerissen hat, eine Reihe höchst sauberer, ausgeweißter Sääle, in denen eine solche Ordnung herrscht, daß man, trotz der allerdings zuweilen stattfindenden Ueberfüllung von Patienten auch nicht in einem einzigen Saale, in keinem Winkel, ja selbst nicht in der Nähe einzelner Betten irgend einen auffallenden Krankheitsgeruch bemerkt; dazu ist das Bettzeug durchweg

vollkommen reinlich gehalten; sowie auch die Aufwartung eine genügende ist. Ja, es kann mit dem besten Gewissen noch hinzugefügt werden, daß der oben angeführte Uebelstand einer zuweilen stattfindenden bedeutenden Anfüllung der Sääle mit Patienten, in den allernächsten Zeiten gehoben sein wird, indem ein neu aufgeführtes Nebengebäude vollendet sein und 60 bis 80 Patienten aufnehmen wird.

Eine andere Verbesserung des Hospitals ist noch die, daß ein anderes Nebengebäude des Jurujuba-Hospitals speciell für Frauen eingerichtet worden ist, da es allerdings nicht selten vorkommt, daß auch Frauen von Schiffen am gelben Fieber erkranken.

Wenn wir nichts über eine verbesserte Behandlungsmethode sagen, so ist der einfache Grund davon der, daß die ärztliche Hülfsleitung im Hospital immer gut gewesen ist; es hat allen dort angestellten Aerzten nie an guten Kenntnissen, nie an rüstigem Eifer gefehlt, und wenn die im Hospital erzielten Resultate günstiger ausfielen, als früher, so müssen wir den Grund davon darin suchen, daß der Transport der Kranken jetzt so leicht, schnell und bequem geschieht, die Oertlichkeiten des Hospitals lobenswerth sind und sich Jedermann, ist er einmal vom Fieber befallen, gleich von vornherein zur Uebersiedelung in's Hospital entschließt.

Demnach verdient das Hospital und die in demselben wirkenden Kräfte das Zutrauen, welches dasselbe fast allgemein genießt, wir sagen fast allgemein, weil es wohl vorkommen mag, daß einzelne Aerzte, die in der Hafen-Praxis beschäftigt sind und sich nicht zum freiwilligen Aufgeben dieser Branche verstehen wollen, nicht immer zur Verbreitung des Zutrauens, was nach dem Erachten der dort behandelten Patienten und den errungenen Resultaten die Anstalt verdient, beitragen mögen!

Wenn einige ausgezeichnete Persönlichkeiten es nicht verschmähen, eine Danksagung im Namen Vieler hinzunehmen, so erklären wir hiermit, daß, außer den im Hospital praktisch mitwirkenden Aerzten der jetzige Hafen-Capitain Admiral, Herr M a r q u e s L i s b o a sowie der geistvolle und unermüdliche Dr. P a u l a C a n d i d o um viele hunderte erkrankte Fremde im höchsten Grade sich verdient gemacht haben!

Dazu ward eine Kommission, bestehend aus 5 Mitgliedern, nämlich dem Präsidenten der Junta da Hygiene publica, einem fremden Consul, 2 Kaufleuten und dem Hafen-Capitain eingesetzt, um das Hospital zu überwachen. Die ärztliche Behandlung ward mit dem redlichsten Eifer von den Doktoren Bento und Teixeira geleitet, während den Doctoren Luiz Correa de Azevedo und Vellez die mühsame Aufgabe gestellt war, die erkrankten Matrosen von den Schiffen auf das Dampfboot zu sammeln und nach dem Jurujuba-Hospital hinüber zu begleiten.

Diese 4 jungen rüstigen und fleißigen Aerzte sind es ganz besonders gewesen, welche eine Menge bemerkenswerther Thatsachen für das oben schon angegebene Relatorio des Dr. Paula Candido geliefert haben. Dieser Berichterstatter erfüllt freilich eine schöne Pflicht, wenn er am Schluß seines Relatorio „den talentvollen Jüngern," welche ihre ärztliche Laufbahn mit bewunderuswürdigen Tugenden 2c. eröffneten," seinen herzlichen Dank sagt; doch glaubte ich hier ihre Namen aufführen zu müssen.

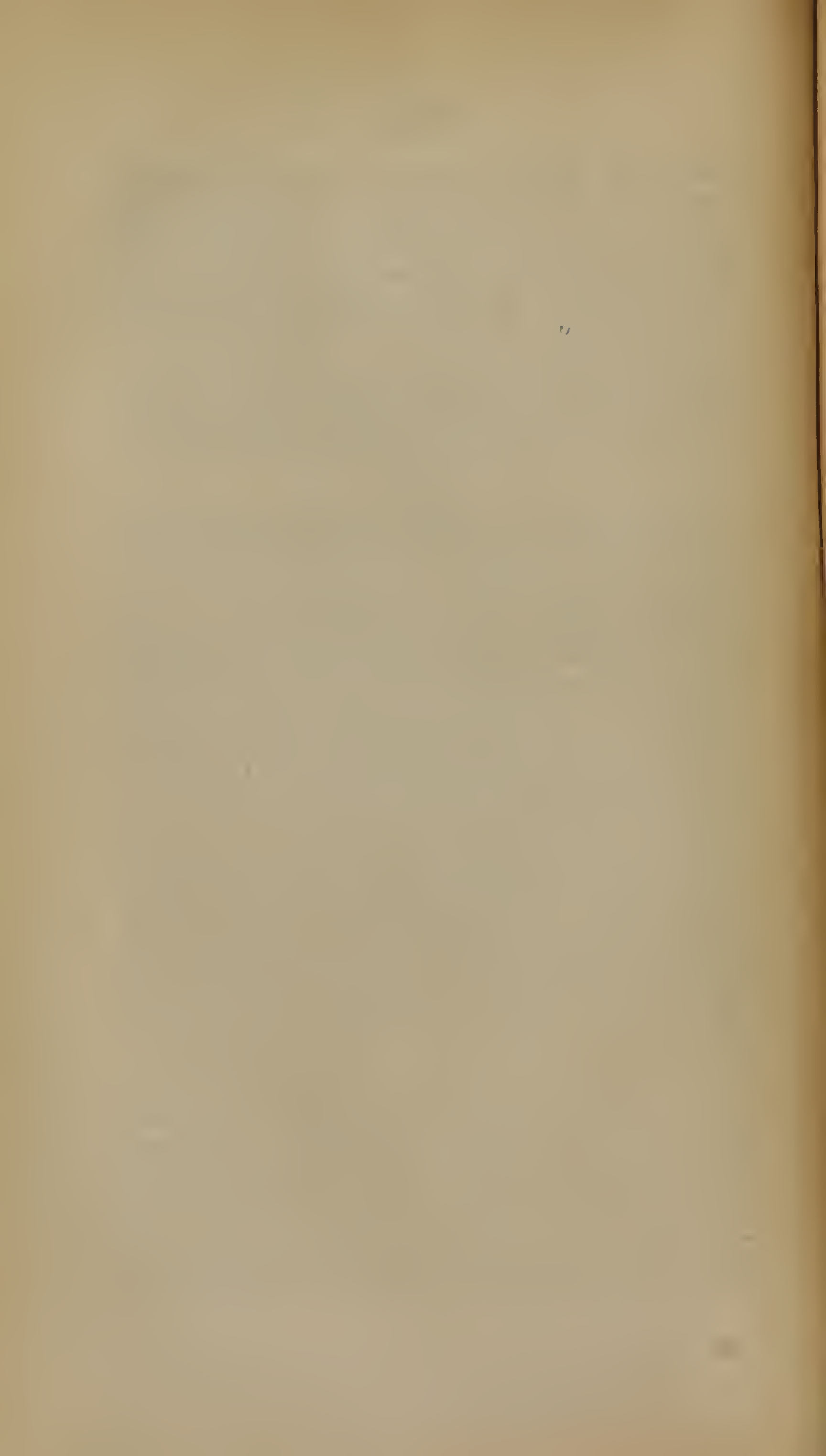
Aber damit ist die Sorge für die Behandlung der am gelben Fieber Erkrankten noch nicht beendet. — Es soll ein besonderes Matrosenhospital namentlich für Gelbfieberkranke unter dem Namen des Hospitals da Santa Izabel erbaut werden, was mir jedoch, da das Jurujuba-Hospital so bedeutende Verbesserungen erfahren hat, im weiten Felde zu liegen scheint, wenn es nicht ein Werk der heiligen Engracia wird!

Doch ist auch hier, — und ebenfalls von dem nimmer ruhenden Senator Jòze Clemente Pereira, — schon eine ganz vortreffliche Auskunftsmaßregel getroffen worden. Er hat das am Nordende der Stadt auf einem rings vom Wasser umgebenen Hügel liegende Gesundheitshaus des Dr. Peixoto für die Misericordia angekauft, und dort ein, wenn auch vorläufig noch kleines, doch mit allen möglichen Hülfsmitteln versehenes Hospital angelegt, was ganz

besonders die Bestimmung hat, die im Hafen erkrankten Matrosen und die Gelbfieberkranken aus der Stadt aufzunehmen. Einige hübsche Krankensääle und eine bedeutende Reihe von Privatzimmern, überall mit der herrlichsten Aussicht, befähigen das Gebäude, Kranke von allen Klassen auf das Anständigste unterzubringen. Möge das neue Institut seinem Namen Hospicio da Nossa Senhora da Saude, recht im vollen Maaße nachkommen, und vielen von Krankheit Geschlagenen die Gesundheit wieder geben.

§ 53.

Somit kann ich am Ende dieses geschichtlichen Theils meiner Arbeit mit gutem Gewissen erklären, daß jetzt, — freilich nach harten Lehren — man in Rio de Janeiro vollkommen begriffen hat, welche Hülfsleistungen man den von der bösartigen Epidemie ergriffenen Leuten schuldig ist. Mag nun der Erfolg dieses Beistandes sein, welcher er wolle, auch in Europa darf sich die getroste Zuversicht verbreiten, daß Tausende von Meilen jenseits des Atlantischen Oceans der allerärmste Matros und Auswanderer in solcher Krankheitszeit ganz die Hülfe seiner eigenen Heimath finden wird und wohl ausrufen darf: Nous sommes en France, wie vor kurzer Zeit ein vom französischen Kriegsdämpfer Duroc mit Einigen seiner Kameraden in meine Krankenstation der Misericordia geschickter Patient zufrieden seinem Kommandanten zurief, als dieser ihn besuchte, um sich nach seinem Schicksal zu erkundigen.



Entstehungsursachen
des
gelben Fiebers in Rio de Janeiro.

—○⚬○—

§ 51.

Der Haupteinwurf, der im Beginn des Jahres 1850 meiner Diagnose gemacht ward, war natürlich der, daß das gelbe Fieber in Rio de Janeiro nie vorgekommen wäre, wohl aber manche andre remittirende Fieber, zu denen auch die kürzlich aufgetretenen Fälle wohl gehören möchten. Als man jedoch zur vollkommensten Ueberzeugung gelangt war, daß die von mir beobachteten Fälle dem gelben Fieber angehörten, da entstand allgemein die Frage: Wie konnte doch nur dieses in Rio bisher ganz unerhörte Fieber zu Stande kommen?

In der ganzen wissenschaftlichen Welt haben sich in Bezug auf das gelbe Fieber, — so wie auch auf Cholera

und Pest, — zwei Feldlager unter den Aerzten gebildet, die mit Argumenten und schlagenden Beweisen aller Art gegen einander in die Schlacht ziehen, und nach muthigem Kampfe, — natürlich jede Partei mit vollständig errungenem Siege, — in die Standquartiere zurückkehren.

Die eine Parthei besteht aus den Aerzten, welche Nichts von fiebererzeugenden Ursachen hören wollen, sondern das gelbe Fieber aus einem fertigen Ei sich entwickeln, und durch passende Bedingungen ausgebrütet werden lassen; das Fieber ist nach ihrer Ansicht etwas Daseiendes, und als Solches etwas Eingeschlepptes, und greift um sich durch Ansteckung und nur durch diese. Die andere Parthei läßt dagegen das gelbe Fieber ganz aus zeugenden Ursachen, wie ein Infusionsthier durch generatio aequivoca entstehen, und aus denselben Ursachen, aus denen es beim ersten Patienten entstanden ist, auch bei allen ferneren hervorgerufen werden, mögen diese sich nun unmittelbar berührt oder auch nie gesehen haben.

Bei der Lauheit, womit überhaupt die wissenschaftliche Theorie der Medizin in Rio behandelt wird, ist es kaum zu verwundern, daß es über diesen höchst wichtigen Gegenstand nie zu einer recht lebhaften Debatte in der gelehrten Welt gekommen ist. Einzelne Aerzte sind mit ihren Meinungen für und gegen Ansteckung aufgetreten, haben sich aber sehr leicht wieder zufrieden gegeben; die öffentlichen Maßregeln sprachen dafür, daß man die Krankheit für ansteckend hielt, doch kam es nie zu ernsten und strengen consequenten Schritten, was Absonderung oder Desinficirung betrifft.

§ 55.

Es mag manchem Leser Schauder erregend sein, wenn ich über das lange, ungeheuer lange Kapitel von der Uebertragungsmöglichkeit der Krankheiten im Allgemeinen gar nichts sage, und hier nur, vom gelben Fieber in Rio han-

delnd, diejenigen Ursachen zu entwickeln suche, denen man das Zustandekommen des gelben Fiebers zuschreiben kann.

Glücklicher Weise ist es ziemlich von allen Partheien angenommen, daß, mag nun das Fieber wie in einem Ei fertig und vorbereitet liegen, und fortgetragen werden, oder mag es ganz von Neuem entstehen, durch freiwilliges Sich-erzeugen, doch ganz bestimmte Bedingungen nöthig sind, um eine Gelbfieberepidemie aufkommen zu lassen.

Diese Bedingungen sind athmosphärische, in der Luft liegende, oder tellurische, aus dem Boden entstehende; — sie können politische sein durch die Menge der zusammenlebenden und zusammenhandelnden Menschen hervorgerufen, oder wir müssen sie individuelle nennen, aus dem Bau der Einzelnen nach Alter, Geschlecht, Gesundheitszustand und Krankheitsverfassung, geistiger Haltung und materieller Beschäftigung entspringend, wie wir sie jetzt einzeln nach der Reihe beleuchten wollen.

§. 56.

In meiner kleinen Portugiesischen Schrift vom Jahr 1851 habe ich etwas dreist die Frage aufgeworfen: Wie ist es möglich, daß nicht von jeher das gelbe Fieber in Rio de Janeiro geherrscht hat?

Diese Frage führt uns unmittelbar in das Gebiet einer Wissenschaft, die wir mit Recht die Geographie der Krankheiten nennen. Die Geographie der Krankheiten ist nichts andres als die Geographie der Länder und ihrer Bewohner selbst.

So wie wir sehen, daß bei gewissen Erdformationen und Luftbeschaffenheiten der Körper und der Geist der Menschen in den einzelnen Verrichtungen einen bestimmten Weg betritt und einen Entwicklungsgang einschlägt, den wir bei andern, von ihnen ganz fern abliegenden, und sogar nie mit ihnen in Berührung gewesenen Stämmen, je nach der Gleichartigkeit von Luft und Oertern vollkommen gleich-

artig und scheinbar nachgeahmt finden, ebenso entdecken wir auch in den einzelnen Krankheitsbildern fern auseinander liegender Himmelsstriche oft eine höchst bemerkenswerthe Gleichheit der Zeichnung und des Kolorites, während Beides oft ganz verschieden ist bei abweichendem Charakter des Bodens, mögen die verschieden Stämme des Bodens sich sonst auch noch so nahe wohnen. — Der Mensch der Sumpfgegenden hat, weil er seine eigenthümlichen Nahrungsmittel genießt, eigenthümliche Luft athmet und eigenthümliches Wasser trinkt, seine eigenthümliche Denkweise, seine eigenthümliche Glaubensansicht, seine eigenthümliche Poesie, und dabei auch seine eigenthümlichen Krankheiten; alle Functionen, Körpers und Geistes, der Gesundheit und der Krankheit, sind bei ihm verschieden von denen der Gebirgsmenschen, ebenso wie die Einwohner schattiger Wälder ganz verschieden von denen der dürren Wüste leben, handeln, erkranken und sterben. Im Nildelta sehen wir die Reihen der Bewohner gelichtet werden von der Pest! Weiter nach Osten tyrannisirt die Cholera die Anwohner einzelner Ströme, oder das Jungleſieber streckt sie darnieder, oft dieselben oder doch ähnliche Erscheinungen bietend, wie sie die Seuche am Missisippi und den Küsten des westatlantischen Mittelmeers von Amerika, das gelbe Fieber, darstellt. Das ist eine wohlbegründete Erfahrung! (Und doch kommt trotz dieser wohlbedründeten Erfahrung die Pest manchmal über Meer und Land gezogen, oder die Cholera wälzt sich durch einsame Asiatische Steppen über Europa herüber, und steigt sogar frech auf die Schiffe der nach Amerika Auswandernden, um auch hier das Menschengeschlecht zu geißeln. Und ebenso schonungslos schwimmt das gelbe Fieber zwischen drei Welttheilen umher, und tilgt die besten Einwohner der Küstenstriche aus dem Leben.)

Wenn wir nun aber die Wiege dieses letzten Uebels, — und nur mit diesem haben wir es hier zu thun, — aufsuchen wollen, so können wir nicht läugnen, daß sie wohl

am ganzen Küstenrand des Karaibisch-Mexikanischen Meerbusens längs seiner Stromufer bis zu einer gewissen Entfernung von der Küste und auf vielen seiner Inseln zu finden sein wird.

Von unbedeutenden Fluthen bewegt, von vielen Inseln und Klippen durchsetzt, und durch viele Sandbänke verflacht, hat dieses Meer meistens morastige, sumpfige Ufer, so daß bei Manchem kaum bestimmt anzugeben ist, wo Land und Meer sich trennen! Ganze Quadratmeilen von Avicennien-gebüschen, Paullinien und Rhizophoren bilden hier einen niedrigen Urwald, unter dessen Schatten Myriaden, Krustenthiere und Anneliden geboren werden und mit dem Gebüsch selbst verfaulen. Wo große Ströme und zahlreiche kleine Flüsse sich in dieses Binnenmeer ergießen und jenes ungesunde Gemisch von Brakwasser bilden, sind diese Ufer wo möglich noch morastiger, noch unkenntlicher, noch unwirthbarer für Menschen und Anbau. Dazu culminirt über ihnen ohne Unterbrechung die Tropensonne, und sendet als fiebererzeugendes Element ihre Strahlen über diese Gegenden aus, wie einst der erzürnte Phöbus Appollo über das versammelte Griechenheer in der Ebene von Troja. —

Von diesem ungesunden Mittelmeer Amerika's ist unsre Bucht von Rio de Janeiro der genaueste Abdruck, ein mikroskopisches Daguerreotyp, wie ich es schon einmal genannt habe. Auch über ihr culminirt beständig die Tropensonne, und läßt nie einen eigentlichen Winter zu Stande kommen; auch hier hebt sich niemals mit Macht die Meeresfluth hoch auf, auch hier finden wir eine Menge von Inseln, Klippen und Flachheiten in der Bucht, — und fast ringsher jene morastigen Jungleufer mit niedriger Vegetation und dem Entstehen und Vergehen der angegebenen Thierklassen, — auch hier eine Reihe von Flüssen, deren süßes Wasser sich mit dem der See vermischt, — kurz, wir liegen mit unserer Stadt Rio de Janeiro recht mitten auf einem Gelbfieberterrain. Und wem die Prädestination unserer Stadt in Bezug auf ihre Lage und Anlage zum

gelben Fieber nicht einleuchten will, den müssen wir nach Havannah verweisen, und ihm die Beschreibung jener Stadt vorlegen, wie wir sie in dem ausgedehnten Werk unseres deutschen Landsmannes Eduard Jörg — Darstellung des nachtheiligen Einflusses des Tropenklima's auf Bewohner gemäßigter Zonen rc. — Leipzig 1851 — mit kräftigen Zügen gezeichnet finden, wobei wir gar nicht verkennen wollen, daß wir allerdings doch in einer viel freieren, luftigeren Lage uns befinden, als die Leute in Havannah, und unsere Culturzustände doch, wenn jene Schilderung nicht etwas zu lebhaft ist, unendlich weiter fortgeschritten sind, als die Leute in der Hauptstadt von Cuba, wie Manches auch noch in Rio zu erstreben sein mag.

§ 57.

Diese kurz angedeutete Aehnlichkeit der Lage von Rio de Janeiro mit den eigentlichen Gelbfiebergegenden, wie z. B. Havannah, mit dem wir sogar unter einem Breitegrad liegen, — Havannah nördlich, Rio südlich, beide Orte 23 Grad, — ist aber nur von fern gesehen, ein Grund zur Entstehung des gelben Fiebers. — Rio hat immer an derselben Stelle gelegen, und ist früher unendlich viel sumpfiger, schmutziger und vernachlässigter gewesen, als jetzt! Als ich vor 16 Jahren nach Rio kam, habe ich noch einzelne Stadttheile gesehen, in denen man manchmal nicht zu Fuß oder zu Wagen durchkommen konnte; einzelne Straßen glichen beinah den Hamburger Fleeten, manche Gegenden lagen in Folge unzweckmäßiger Nivellirungen der Straßen beim leichtesten Regen noch mehr als jetzt unter Wasser; es herrschte damals keine ordentliche Straßenpolizei; man sah hier und da todte Thiere bis zur Größe von Ochsen und Pferden 24 bis 48 Stunden in bewohnten Gegenden liegen bleiben und nach allen Seiten hin den ärgsten Gestank verbreiten, — kurz, die Geographie von Rio sah damals ganz anders aus als heute; alles, alles hat sich ge-

bessert, und man darf wohl an die Elegie des Römers erinnern: „Fremdling, Alles, was Du dort siehst, wo jetzt das mächtige Rom liegt, das war einmal Sumpf und Wald.“

Aber trotz des Sumpfes und des Waldes und trotz aller Gelbfiebergegend lag das damalige Rio ruhig und gesund mitten in dieser Gegend, und kein Mensch dachte an gelbes Fieber! Und heut, wo man die Sümpfe verschwinden macht, wo der Wald dem geregelten Anbau gewichen, wo man die ganze Gegend zu bessern sucht, heut haftet an dem so vielfach beaufsichtigten Rio das gelbe Fieber mit unerbittlicher Hartnäckigkeit.

Nein, die Gegend in und um Rio hat schwerlich allein das gelbe Fieber erzeugt!

Oder sollten wir vielmehr in dem Verbessern der Umgegend von Rio einen Grund zur Erweckung der Krankheit finden können? Das sieht paradox genug aus, und doch hat diese Idee einige Möglichkeit für sich.

In den Brasilianischen Tropengegenden ist es eine mehrfach, ja fast durchgängig gemachte Beobachtung, — und wir mögen sie auch wohl auf anderen Küsten der Aequinoctialgegenden bestätigt finden, — daß, so lange nur einzelne Anwohner sich hier und dort am Rande der Wälder und den Ufern der Flüsse anbauten, und nur in ganz kleinem Maßstabe die Erde aufrissen, die Gesundheitsverhälnisse ziemlich gut blieben. Kamen aber Einwanderer in Menge, griffen sie in Masse die Wälder an, vertilgten sie meilenweit die ursprüngliche Vegetation und legten den Boden bloß, so hatten sie auch in Menge, — und einmal angegriffen von Krankheiten, fast ohne Unterlaß, oder doch wenigstens auf viele Jahre, — an remittirenden Sumpffiebern, Milzanschwellungen, Leberanschoppungen, Wassersucht und endlich Durchfall zu leiden! ja manche weit ausgedehnte Kolonisationsunternehmung hat deswegen schon wieder aufgegeben werden müssen nach ganz bedeutenden Opfern an

Menschen und Geld. — Ob Rio aus dieser gefährlichen Uebergangsperiode eines Naturzustandes in eine wohlgeordnete Cultur schon heraus ist, läßt sich nicht mit vollster Gewißheit sagen; doch durfte ich die Möglichkeit zum Erzeugtwerden des gelben Fiebers aus solchen Kulturversuchen nicht verschweigen, ohne jedoch ein besonderes Gewicht darauf zu legen.

§. 58.

Während ich so auf der einen Seite in der Beschaffenheit des Bodens von Rio keinen positiven Grund finden kann, warum dieser Boden vor dem Jahre 1850 nie das gelbe Fieber erzeugte, während er es seitdem alljährlich, ja fast alltäglich zu erzeugen scheint, so muß ich doch auf der andern Seite anführen, daß Rio außer seiner geographischen Breite ganz besonders das mit allen Gelbfieberplätzen gemein hat, daß es dicht an einer Meeresküste und unmittelbar auf dem Ufer einer Bucht liegt. Schon früher habe ich den Zusammenhang des gelben Fiebers mit der Meeresküste des Atlantischen Oceans angedeutet. So lange sich der geologische Charakter solcher für das Fieber geeigneter Küsten nicht ändert, kann die Krankheit sogar ziemlich weit längs eines Flusses, ja längs einer Landstraße 2c. landeinwärts ziehen. Hebt sich der Boden jedoch, tritt gar ein Gebirg auf, so findet, wenn nicht auch hier einmal sich das hippokratische Lied von der Trüglichkeit der Erfahrung geltend macht, das gelbe Fieber nach allgemeiner Erfahrung einen festen Damm, über welchen es nicht hinaus geht. Einzelne in den Flachgegenden vom Fieberelement schon durchdrungene Individuen können es zwar weit bis zu bedeutenden Höhen und bedeutenden Fernen mit sich tragen, wo sie es denn meistens heftiger bekommen als in der Gelbfiebergegend selbst, doch wird dort das Fieber nie Krankheit der Massen werden.

Auch um Rio herum hat das Fieber diesem Erfah-

rungssatz Gehorsam geleistet. — Einzelne Leute haben es sich aus der Stadt auf die Tejuca, ja selbst bis nach Petropolis und noch weiter mitgenommen, und sind dann gestorben, aber in keinem Hotel dieser Gebirgspunkte, — und mochten sie gedrückt voll von Menschen sein, — nicht in Petropolis, nicht in der Gegend von Paquequer und Constantia, nicht in Neufreiburg, ja nicht einmal in dem, dem Parahybafluß schon wieder näher liegenden Oertchen Cantagallo ist das Fieber Krankheit der Masse geworden. Ich hebe letzteren Ort Cantagallo besonders hervor, denn das gelbe Fieber war an der Mündung der Parahyba nördlich vom Cap Frio ausgebrochen, hatte die Stadt Campos hart mitgenommen, und war sogar, nachdem es sich lange auf den Ufern des Flusses umhergetrieben hatte, bis nach S. Fidelis, in dessen Gegend die Coroadoindianer noch ihre ziemlich urzuständlichen Niederlassungen haben, hinauf gerückt, und hätte so wohl auch bis nach Cantagallo dringen können; doch ändert sich gerade dort des Flusses Beschaffenheit bedeutend, die Natur der Gegend ist bergigt, und das Fieber steigt nicht hinauf in die reinen Lüfte.

Denn das das gelbe Fieber erzeugende Princip ist in allen Himmelsstrichen schwer. Ringsum in den Uferstraßen, und in diesen selbst gegen die entferntesten Ufergegenden der Stadt hin, fern ab von dem Ausgangspunkt in der Rua da Mizericordia herrschte das Fieber schon, und noch war das Innere der Stadt, selbst nach der Gegend der Rua da Mizericordia hinwärts, nicht ergriffen. Und als die Stadt, so weit sie in der Fläche liegt, fast schon allgemein litt, waren die Bewohner der Stadthügel noch ziemlich verschont; wenigstens habe ich, um ein treffendes Beispiel anzuführen, erst viele Wochen, nachdem die ganze Rua da Mizericordia davon ergriffen war, oben auf dem Kastelberg, um dessen eine Seite sich die genannte Straße in der größten Nähe herumschlingt, Patienten in einiger Anzahl zu behandeln gehabt. Ja, mir scheint diese Idee, daß das

Fieberprincip schwer sei, sogar auf die Schiffe anwendbar zu sein. Am sichersten und schnellsten erkrankten im Hafen immer die kleinsten oder tief beladenen Schiffe, — (die freilich auch am wenigsten rein gehalten werden, wozu noch ein ziemlich sparsames Leben auf den kleinen Fahrzeugen hinzukommt, während auf Kriegsschiffen von höherem Bord das Fieber viel langsamer sich entwickelt, auch wohl weil sie reiner gehalten werden als alle Fahrzeuge der Handelsmarine.)

Der eigentlichste Peststreif des gelben Fiebers ist deswegen das nächste Meeresufer, der Strand, die Gegend wo Meer und Land sich mischen. Je dichter ein Schiff mit frischer junger Mannschaft am Strand liegt, desto sicherer bekommt es das Fieber; je dichter fieberfähige Leute sich am Strand einmiethen und namentlich übernachten, desto sicherer werden sie die Beute der Krankheit. — Wie frappant ist nicht der Vorfall mit dem „Centaur“ im Jahr 1852! Die Englische Dampffregatte Centaur lag mitten in der Fieberzeit in der Bucht von Rio vor Anker, aber weit hinaus mitten im tiefsten Fahrwasser! Es durften nur für die allernothwendigsten Besorgungen einige wenige Mannschaften, und auch diese nur in einzelnen passenden Tagesstunden, ans Land gehen. Bei diesem Verfahren kam kein einziger Krankheitsfall am Bord vor! Als nun die Krankheit bedeutend abnahm in der Stadt, — glaubte man sich am Bord schon sicherer, und eines Sonntags bekamen 40 Mann vom Centaur Erlaubniß, ans Ufer zu gehen. Zwei und dreißig von ihnen kamen am Abend, wie es ihnen befohlen war, wieder zurück; die acht anderen übernachteten in einer Matrosenkneipe und kamen erst am nächsten Tag wieder; sehr bald erkrankten sieben von ihnen am Bord und sechs starben! Aber damit war auch die ganze Epidemie auf dem Centaur abgethan. Als ich wenige Tage darauf einen Besuch am Bord machte, war überhaupt kein Mensch auf dem Schiff krank, und der Arzt versicherte, er hätte nie einen so guten Gesundheitszustand auf

dem Fahrzeug gehabt, wie eben jetzt, trotz dieser Gelbfieberzeit. Doch muß ich hinzufügen, daß diese Dampffregatte das sauberste von Kriegsschiff war, was ich gesehen habe.

Doch habe ich hier eine unzeitige Abschweifung begangen, denn es kommt darauf an, allgemeine Ursachen aufzusuchen, denen die Entstehung des gelben Fiebers zuzuschreiben ist, und die in Rio vor dem Jahr 1850 oder in früheren Jahren unbekannt waren.

§. 59.

Bestimmte oder auch nur wahrscheinliche tellurische Ursachen haben wir demnach nicht nachweisen können; wir wollen einmal nachsehen, ob wir in einzelnen Luftverhältnissen ein fiebererzeugendes Element entdecken können.

Vor Allem müssen wir hier auf die Gewitter früherer Zeiten sehen. —

Wenn es Erscheinungen giebt, dessen frühere Weise von der gegenwärtigen Zeit ganz abweicht, so müssen hier die Gewitter zuerst und ganz besonders aufgeführt werden.

Als ich oben von den Agentien sprach, durch welche die bedeutende Wärme in Rio zur Zeit der heißen Monate gemäßigt würde, nannte ich als Eins dieser Agentien die Gewitter.

Mit welcher außerordentlichen Regelmäßigkeit kamen sie in der That früher zu Stande! — Es mochte kaum ein recht heißer Vormittag gewesen sein, es mochte kaum um die Spitze der Tejuca oder an der fernen Serrakette sich eine etwas zusammenhängende Wolkenmasse gezeigt haben, so bildete sich schon gegen 3 oder 4 Uhr jene blaugraue Gewandung um die höchsten Berggipfel vollends aus, welche die gewisse Aussicht auf ein tüchtiges Gewitter giebt. Höher und höher stiegen die Massen auf am blauen Himmel, und man hörte schon von fern einige Donnerschläge. Gegen 5 Uhr fing denn die ungeheure Gewittermasse an zu wandeln, mit starkem voranlaufendem Sturm die weite

Bucht aufwühlend, und über die Ebene hin ganze Wolken von Staub hochaufwirbelnd! Dann Schlag auf Schlag mit ungeheurer Gewalt; Himmel und Erde krachten, und die wildesten Elemente der empörten Natur jagten sich umher auf Land und Meer, bis ein Attischer Regen Alles zur Ruhe brachte, und die Straßen der Stadt zu Lagunen umschuf! — Nach einer Stunde war die wilde Jagd beendet, und ein unendlich lieblicher Abend folgte der tollen Gewittererscheinung.

Ohne daß irgend ein hinlänglicher Grund dazu auch nur von fern angegeben werden kann, hat sich dieses Phänomen, wodurch in heißen Zeiten die Natur sich täglich erneute, wodurch die Luft mächtig erschüttert ward, wodurch alle in ihr schwebenden Ausdünstungen und schädlichen Stoffe niedergeschlagen, wodurch alle auf der Erdoberfläche sich bildenden Zersetzungen an Wasser gebunden, und fortgespült wurden, — kurz, wodurch fast täglich eine allgemeine Wiedergeburt entstand, — dieses Phänomen hatte sich in den letzten Jahren kaum zu erkennen gegeben. — Zwar sahen wir oft, selbst täglich manchmal, sich Wolken auf Wolken thürmen, hörten es von fern manchmal donnern, ja es schien uns das Gewitter manchmal schon über den Häuptern zu stehen, und allerdings kam es in einzelnen Tagen zum vollsten Ausbruch, aber meistens verzogen sich die wilden Elemente vor der wüsten Ausgleichung eines wirklichen Kampfes, und die Anzahl der zum kräftigen Ausbruch kommenden Gewitter, die in früheren regelmäßigen Jahren zur segensreichen Höhe von 140 steigen konnte, ist auf die geringe Summe von 18 herabgesunken, eine Verminderung, die wohl beobachtet ist, und nicht verkannt werden darf. — Gerade in den 8 Wochen z. B., in denen ich allnachmittäglich zur Ilha do Bom Jezus hinausfuhr, um die Hospitalsvisite zu machen, — Wochen, in denen man bei früherer Witterungsverfassung nicht leicht sich irgend einen Nachmittag oder Abend hinaus wagen durfte, ohne

ein tüchtiges Gewitter und Sturzbad über den Kopf zu bekommen, — gerade in den acht Wochen habe ich eigentlich kein einziges Mal ein directes Gewitter bekommen! Ich sah es vor mir arg wirthschaften; manchmal, ja recht oft verließ mich beim Aussegeln der Seewind und es fing von dem Gewitterloch her an zu wehen, ja ausnahmsweise ward ich tüchtig durchnäßt, aber ein Gewitter habe ich nicht bekommen; es war vom Morgen bis Abend, vom Abend bis Morgen klares, sogenanntes schönes Wetter, — und beim schönsten Wetter fand das Absterben der kräftigsten Organismen unter den Menschen grade am meisten statt.

Die durchschnittliche Regenmasse von 54 Zoll sank bei diesen Umständen auf 34 hinunter, der Durchschnitt der Wärme von 21 Grad R. stieg dagegen auf 23 Grad.

Daß solche großartige Umstimmungen in der Natur nicht vor sich gehen konnten, ohne mancherlei Umstimmungen im allgemeinen Lebensprozeß hervorzurufen, ist gewiß leicht begreiflich.

Oder sollten diese Umstimmungen selbst schon eine Depotenzirung des Lebensprozesses in der Natur sein? Ist das Nichterzeugtwerden von Gewittern, wie es so ganz characteristisch geworden ist in der heißen Zeit, während wir in den warmen Tagen kälterer Monate, in denen das Fieber geringer ist, oder selbst ganz aufhört, manchmal jetzt Gewitter haben, — ist dies Nichterzeugtwerden von Gewittern schon ein Symptom und keine Ursache des allgemeinen Krankseins? Und haben wir den Todesschlaf der Elektricität, indem es kaum einmal zu einem Zucken kam, zusammt dem Todesschlaf so vieler Tausender von Menschen in einer noch ferner und verborgener liegenden kosmischen Ursache zu suchen? Die Lösung dieser Zweifel und Fragen gehört vielleicht späteren Zeiten an, und würde uns hier nur ins ewige Reich der Voraussetzung führen.

§ 60.

Eine bestimmte Thatsache dagegen ist es, daß dieses Seltenwerden der Gewitter schon vor den eigentlichen Jahren des gelben Fiebers, wo eben dieses Seltenwerden sich schon bemerkbar machte, eine absolut ungefährliche, aber wirklich großartige, weitaus gedehnte Krankheitserscheinung hervorrief, welche dem ersten, inflammatorischen Stadium des gelben Fiebers so vollkommen ähnlich war, wie ein Ei dem andern ist, und welche ich damals unter dem Namen einer febris insolatoria zu Hunderten von Fällen im Hospital, und unter dem Namen Polkafieber zu Tausenden in der Stadt und im Hafen behandelte. Denn Polka wollte das Volk damals eine Krankheitserscheinung genannt wissen, die Alle, aber auch Alle, ergriff in derselben Zeit, als die große Kunde eines neuen Tanzes von Europa kam, und nun überall Polka getanzt, und in Rede und Kleidung strenge Polka eingehalten ward, wie früher Bolivar und Ipsilanti. Und wunderbarer Weise sehe ich denn aus dem schon angeführten Aufsatz von Mc. William, daß in Westindien ebenfalls solch Polkafieber als Prodrom des gelben Fiebers schon vorgekommen ist, wo man es das Dandyfieber genannt hat, denn zur Polkacivilisation hatte sich jenes schlechte Decennium noch nicht erhoben.

Doch wollen wir eine Beschreibung dieses Polkafiebers, dieser febris insolatoria, da wir diese Volkskrankheit für einen Prodromen des gelben Fiebers halten, als Einleitung in die Nosographie des gelben Fiebers selbst geben, und hier noch einige andere Umstimmungen in unseren klimatischen Verhältnissen betrachten, und zusehen, ob sie zur Erzeugung des gelben Fiebers beigetragen haben können.

§. 61.

Eine solche Umstimmung ist nun auch der viel weniger scharf ausgesprochene Windwechsel gewesen. Es ist ein

besonders in der Schifffahrt von Rio mit großem Mißbehagen beobachtetes Phänomen der letzten Jahre gewesen, daß der Landwind Morgens kaum zu spüren war, so daß die aussegelnden Schiffe sich den Vorspann eines Dampfschleppschiffes gefallen lassen mußten. Und wenn sie dann unter schlaff herabhängenden Segeln bis jenseits der Insel Raza weit ins offene Meer hinausgeschleppt waren, so streifte nur auf Augenblicke oder sehr wenige Stunden ein eben so flauer Seewind und die kaum bewegte Fläche des Oceans, und manche Schiffe lagen Tage lang an unserer Küste zwischen Rio und Cap Frio, aus deren Bereich sie früher in wenig Stunden entkommen konnten.

Bei diesem Scheintod der Winde ward auch jegliches Leben abgespannt, und die Masse der Wärmegrade schien viel bedeutender, als die Thermometerscala sie angab. Wir schienen damals wirklich etwas dicht unter dem ungeschickt vom Sohn des Phöbus gelenkten Wagen des Sonnengottes zu liegen. Keine abwehrende Gewitterwolken traten zwischen uns und seine Strahlen, keine schmetternde Donnerschläge, keine Windsbraut rührte die Lüfte durcheinander, keine Regenfluthen spülten los von unserm Boden, was Schädliches auf ihm sich bildete und aufdampfte. Kaum zu bewohnen mehr war dieser Boden, und wer nicht sich durch langen Aufenthalt in Rio an die schlechte Laune der Elemente gewöhnt hatte, stimmte ein in die allgemeine Krankheit, in den so weithin herrschenden Tod.

§. 62.

Freilich meine ich, daß der so auffallende Mangel von electrischer Spannung, von Gewittern und Regenschauern, und die daraus sich entwickelnde größere Hitze bei geringem Windwechsel die Hauptursachen gewesen sind, daß das gelbe Fieber zu Stande kommen, und, einmal geboren, so fest an uns und unsern Ufern haften konnte. Und auch heute noch

glaube ich sagen zu können, was ich in meinem kleinen Portugiesischen Büchlein sagte (S. 33): Die Gegend von Rio hat von jeher (und wird auch fernerhin immer) in ihrem mütterlichen Schooße den Embryo der Epidemie in einem latenten Lebenszustand enthalten. Der Himmel trug die letzten anregenden Ursachen hinzu, die Frucht wuchs, und entwickelte sich zu einem vollkommenen Genius epidemicus, dessen Zeitdauer unabsehbar ist.

Leute, die das gelbe Fieber eben nur ansteckend sein lassen und von Ursachen einer Entstehung und Ausdehnung absolut nichts hören wollen, wenn nicht der Contact mit Gelbfieberpersonen und Gelbfiebersachen angegeben oder wenigstens zugegeben wird, werden hierin freilich nur eine Redensart sehen, zumal da wir ihnen die Geschichte von der Navarre erzählt haben, und dabei eingestehen müssen, daß allerdings Epidemieen des gelben Fiebers vorgekommen sind in Gegenden, wo absolut keine auffallende Aenderung in klimatischen Verhältnissen vorauf ging, wie das ausdrücklich von so manchen Autoren angemerkt worden ist. — Es sind aber diesen atmosphärischen Ereignissen in Rio so bestimmte, so schroffe Krankheitsereignisse gefolgt, daß ich die Einen ohne die Andern nicht aufzuführen wagte. — Wenn wir weiter unten speciell von der Einschleppung und Contagiosität des Fiebers in Rio reden, werden wir noch Mehreres über diese wenigstens denkbaren Elemente zur Gelbfiebererzeugung hinzufügen.

§. 63.

War aber nun einmal das gelbe Fieber in Rio erzeugt, so konnten Einzelne der sogenannten erzeugenden Elemente geringer vorherrschen, und doch dauerte das Fieber fort, — und umgekehrt: Das eine oder andere konnte mehr vorherrschend sein, und doch war deswegen das Fieber nicht eben heftiger.

Wir haben es mehrfach erlebt, daß Gewittererscheinun-

gen sich einstellten, ohne daß sie auf den augenblicklichen Zustand der Epidemie einen wesentlichen Einfluß gehabt hätten, als nur den, daß häufig die gerade krank darnieder liegenden Patienten leichter starben, besonders solche Patienten, welche sich nach überstandenem ersten Stadium heftigerer Fieberreaction in einem Zustand nervöser Abspannung oder typhösscorbutischer Blutzersetzung befanden. Gewittererscheinungen von einiger Heftigkeit pflegten immer die Atmosphäre in etwas abzukühlen; die Abkühlung schien denselben Eindruck auf einzelne Patienten zu machen wie das Fortreisen von Rio in die frischere Seeluft des offenen Oceans, oder in die kühlere der höheren Gebirge, — sie brachte Vielen den Tod, und ich muß auch hier an jene oben schon herbeigezogene Bemerkung des Dr. Southerland in Brysons kleinem Cholerawerk erinnern.

Dieser unverkennbare und meistens nachtheilige Einfluß, den die Erscheinung einzelner Gewitter auf einzelne Kranken hat, ist auch an anderen Orten, und wenn ich nicht irre, ziemlich überall beobachtet worden.

Mit der Hitze verhielt es sich im Allgemeinen ebenso. Ueberhaupt muß man nicht glauben, daß eine Gelbfieberepidemie durch einige Tage Hitze entstehe, oder auch nur bedeutend vermehrt werde.

In allen Fiebergegenden ist es eine ausgemachte Erfahrung, daß meistens erst mitten in der heißen Zeit, und sogar erst gegen deren Ende und Abnehmen das gelbe Fieber sich einstellt, und nun in den nächsten Monaten zunimmt, selbst wenn die Hitze schon wieder abnahm, und die sogenannte kalte Jahreszeit vollkommen und überall herrschte. — In New-Orleans sind die Herbstmonate und nicht die Sommermonate die gefährlichen, der September und die nach dem Herbstsolstitium folgende Zeit sind die Todestage der Ankommenden, und es kann sehr kühl, sogar recht kalt werden, ehe die Masse der Fieberfälle sich vermindert. Im April fängt die kühlere Jahreszeit in Rio und

mit ihr die rechte Höhe des gelben Fiebers an, im Juni ist es kalt, aber meistens dauert die fatale Epidemie noch fort und findet im September und October ihr Ende, obgleich dann die Hitze schon wieder sich einstellt.

Wenn wir daher die Möglichkeit einer Einschleppung des gelben Fiebers in nördliche Häfen Europa's zugeben, so möchten wir rathen, dann ganz besonders strenge Quarantaineaufsicht zu führen, wenn der Sommer zu Ende geht. Ich sollte z. B. meinen, daß Häfen wie London, Hamburg, Bremen, nicht im Mai, Juni, Juli, selbst nicht einmal August in Gefahr sind, dem zu Schiff ihnen nahe gekommenen gelben Fieber ein Terrain zu bieten, wohl aber in den dann folgenden Monaten bis in die rauhe Kälte des November hinein. Die Erscheinung des gelben Fiebers auf dem Eclair an der englischen Küste war allerdings gefährlicher im October als sie in der vollen Sommerzeit gewesen wäre.

§. 61.

Wenn es so auf der einen Seite scheint, als brauche das über Volksmassen sich ausdehnende Fieber eine längere Zeit von Brutwärme zur Entwickelung und ebenso einen längeren Abschnitt von kühler Zeit zu seinem Latentwerden, so erheischt demnach das directe Niederfallen der Sonnenstrahlen für Neuangekommene, diese recht eigentlichen Fiebercandidaten, fast immer Vorsicht. — Ja, wenn ich überhaupt eine sogenannte letzte Ursache angeben sollte, welche zur Zeit der einzelnen Epidemieen die häufigste ist, so sind es die niederprallenden Sonnenstrahlen.

Das können wir vom Januar bis September fast täglich beobachten bei den Ausflügen der Neuangekommenen und bei den verschiedenen Arbeiten junger sanguinischer Leute.

Es liegt ein Schiff mit Amerikanischen Auswanderern für Kalifornien im Hafen; in offenen Wagen machen diese Leute eine Ausflucht nach dem botanischen Garten bei schö-

nem Sommerwetter, und ganz bestimmt bekommen Einige von ihnen das gelbe Fieber! Andere sind vorsichtiger und ziehen einen Spatziergang über den Theresienberg und längs der Wasserleitung nach dem Gipfel des Corcovado vor, — denn auf den Bergen ist kein gelbes Fieber, sagt man: unterwegs oder selbst auf den letzten Abhängen der Felskuppe scheint die Sonne tüchtig und die Leute holen sich das Fieber von den Bergen. Ein Nachmittagsritt in die Tejuca, wo man der Sonne recht entgegen reitet, ist auch schon mehr als einmal die Ursache des Fiebers geworden.

Junge Leute im Kaufmannsstande, welche die vom Fieber eben gerissenen Lücken in den Reihen der Commis wieder ausfüllen, gehen früh Morgens zum Kaffeeverschiffen aus; bald wird es heiß, die Sonne scheint ihnen gerade auf die Köpfe und sie gehen mit dem gelben Fieber nach Hause. Und mehr als einen jungen Mann weiß ich, der sich mit einigen Freunden leichtsinniger Weise der Sonne auf einer Jagdparthie in der Pavuna oder auf einem versumpften Flusse der Bucht aussetzte, und unmittelbar erkrankte. Ja, ein einfacher Spatziergang nach dem Landhause seines Chefs hat unserm jungen Hartung aus Hamburg das Leben gekostet.

§. 65.

Dieser allgemein unverkennbare Einfluß, den einzelne Elemente auf die ganze Gegend von Rio ausübten, und bei einzelnen Personen und besonderen Gelegenheiten den Ausbruch des Fiebers hervorriefen, führt uns nun in das Feld der fiebererzeugenden Einflüsse bei Einzelnen.

Hier müssen wir denn vor Allem diese einzelnen Menschen selbst betrachten, und uns fragen: Ist in einer Gegend das Bestehen des gelben Fiebers, und die Möglichkeit des Erkrankens daran einmal gegeben, wer erkrankt da am leichtesten an dieser Krankheit?

Gehen wir die lange Kette der Epidemieen durch, deren einzelne Glieder Matthäi in seinem schon citirten ausgezeichneten Werk uns mit großer Sorgfalt und Genauigkeit vorführt, so finden wir bei der überwiegend größeren Zahl derselben immer angegeben, daß es eben angekommene, also noch nicht acclimatisirte Menschenmassen waren, die erkrankten.

Diese Epidemieen fangen mit den Niederlassungen des Columbus auf S. Domingo an; Portorico muß (1508 und später noch mehrmals) von den Anbauern wieder verlassen, und spanische Colonieen am Golf von Darien (1509) wieder aufgegeben werden.

Auf Guadeloupe landeten (1635) und sterben die ersten Ansiedler am gelben Fieber, und in folgenden Jahren wiederholt sich das Phänomen.

Ueberall sehen wir von jetzt an in Mittelamerika eben angekommene Flottenmannschaften und gelandete Truppen am gelben Fieber sterben, z. B. in Jamaica 1655, und 1671.

Von 1500 Engländern, die im Jahre 1664 S. Lucie einnahmen, sind nach 18 Monaten noch 86 Mann übrig.

Die Insel Martinique bringt am Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts den Französischen und Englischen Militairunternehmungen Tod und Verderben zu Wege durch gelbes Fieber. Auf der einen Seite leidet die Flotte des Admiral Ducasse bedeutend, auf der andern Seite verliert das Geschwader des Francis Weeler ungeheuer; von 2100 Seeleuten starben 1300, von 2100 Landungstruppen 1800 Mann.

Auf Barbadoes kommt Aehnliches vor in denselben Jahren. 1703 erkrankten und starben Englische Soldaten von Flotten- und Landungstruppen auf Guadeloupe und Martinique.

1706 holt sich die Mannschaft einer französischen Flotte unter Iberville das gelbe Fieber von Niever, (?) einer der Antillen. —

1723 wurden sogar in Lissabon am häufigsten die Fremden von dem dort herrschenden gelben Fieber befallen, was ganz besonders bemerkenswerth ist.

1726 verliehrt Hosiers Blokadegeschwader vor Portobello seine halbe Mannschaft am gelben Fieber.

1729 starben vor Carthagena (Amerika) von 12,000 Mann angekommener Truppen 8430 Mann am gelben Fieber, und im folgenden Jahr ging das Uebel auch auf die Spanische Flotte über.

Besonders Europäer starben in Cap Francais, und 1739 in Charleston.

Und von nun an vergeht kein Jahr, wo nicht in Westindien, manchmal auch in Nordamerika und Spanien gelbes Fieber vorkommt, welchem die eben erst Angekommenen Legionenweise unterliegen. Hier bildet S. Domingo recht den Mittelpunct; doch stehen ihm die andern Inseln nur wenig nach. So hatten auf der vom Admiral Vernon befehligten Flotte bei ihrer Ankunft in Jamaica 7000 Mann das gelbe Fieber. Ja, als im Jahr 1762 die Engländer Havannah belagerten, starben im ersten Monat nach der Landung 3000 Matrosen und 5000 Soldaten, d. h. beinahe täglich 400 Mann. Kurz darauf starben auch in Cayenne die kürzlich dahin verpflanzten Colonisten; im Jahr 1765 starben dort von 300 deutschen Anbauern in 2 Monaten alle bis auf 3 Menschen; im Jahr 1791 starben von 10,000 Ansiedlern fast Alle! In Martinique verlor ein einziges frisch angekommenes Regiment (1236 Mann) in 6 Wochen 426 Soldaten, also täglich 10 Menschen. Auf S. Domingo verloren die Englischen Truppen im Jahr 1793 etwa 200 Mann in den einzelnen Gefechten, dagegen 6000 am gelben Fieber, unter diesen 130 Officiere. Aehnliches erlebte die Englische Armee im folgenden Jahr auf Martinique, während im selben Jahr auf Jamaica im Juni bis August kein Neuangekommener verschont blieb. Im Jahr 1795 starben fast alle 9000 Mann der nach S. Domingo

hingeschickten Englischen Truppen. Ueberhaupt sind es von jetzt an die Englischen Truppen, die als Neuangekommene immer die Opfer der Krankheit werden, z.B. in Demerary im Jahr 1796. Im selben Jahr starb in S Lucie fast das ganze 35ste Regiment; im Jahr darauf starben von 4278 Mann Besatzung in 4 Wochen über 3000 Mann, und auf S. Domingo im Verlauf eines Sommers (1798) von 25,000 Mann über 20,000 Leute. Auch im Jahr 1801 litten eben angekommene Englische Truppen in S. Martin sehr bedeutend am gelben Fieber, und verloren den vierten Theil der Mannschaft, während die Eingeborenen verschont blieben. In Caracas starben im Jahr 1802 die jungen Europäischen Soldaten in Menge, und in Cayenne unterlagen ziemlich um dieselbe Zeit von der Armee des General Degonges, die nach und nach auf 40,000 Mann anwuchs, etwa 20,000 Mann in 20 Monaten. Auf Martinique erlebten die eben angekommenen Französischen Truppen Aehnliches, und mußten sich wegen des gelben Fiebers von S. Domingo ganz wegziehen. In Guadaloupe waren von 3500 eben gelandeten Truppen nach einem Jahr nur noch 800 am Leben. Im Jahr 1818 und 1819 starben in Martinique, Augustura und Bermuda, also ganz von einander getrennten Puncten, fast ganz ausschließlich die Fremden, eben erst Angekommenen, — und auch fast nur Solche starben im Jahr 1821 in S. Austin in Florida, und 1822 in Pensacola.

§ 66

Diese zahlreichen Epidemieen, und bei ihnen wieder das manchmal wirklich ungeheuer zahlreiche Absterben der erst kürzlich angekommenen Fremden muß natürlich auch bei uns die Frage aufwerfen: Sind auch in Rio vorzugsweise die eben erst angekommenen Fremden gestorben? Wer möchte da nicht seufzend ja sagen!

Zwar ist die Zahl dieser Gestorbenen nicht so grausen=

erregend, als sie anderswo gewesen ist. Doch müssen wir bedenken, daß fast bei allen oben angeführten Epidemien in Folge politischer Bewegungen eine Menge Fremder herbeigeführt werden; Armeen und Flotten leiden immer am meisten, und eine einzige Englische oder Französische Armee hat auf einer einzigen Westindischen Expedition und in dem sich hinzugesellenden gelben Fieber mehr gelitten und an Menschen verlohren, als vielleicht Rio in seinen Fieberjahren zusammen genommen. Das ist diesmal das Glück gewesen für Brasilien, daß durch keine massenhafte Einwanderung, oder irgend ein politisches Ereigniß, welches viele Fremde herbeigelockt hätte, das gelbe Fieber entstanden oder begleitet ist! Bahia, Rio, Pernambuco befanden sich im Normalzustand ihrer Bevölkerungen, und die ganze Brasilianische Epidemie beweist, daß keineswegs große, zusammenhängende Menschenmassen, welche erst kürzlich zusammenströmten, nothwendig sind, um eine weit hin ausgedehnte Gelbfieberepidemie zu Stande kommen zu lassen, wie das in Westindien so ungemein häufig gewesen ist, so daß manche Schriftsteller es als Regel angenommen haben, daß zur Entstehung und Ausdehnung des gelben Fiebers in einem bisher von ihm nicht heimgesuchten Lande es größerer, erst kürzlich angekommener Menschenmassen bedürfe.

Aber wie gesagt, auch in Rio waren und sind es noch immer die Neuangekommenen, welche am frühesten und zugleich am gefährlichsten erkrankten.

Wenn auch die Zahl der nach Rio kommenden und dort bleibenden Ausländer keineswegs bis jetzt großartig und nicht im Entferntesten mit jenen Menschenmassen zu vergleichen ist, die in jeglichem Hafen von Nordamerika ankommen, so befindet sich dennoch immer eine ziemlich bedeutende Menge Neuangekommener bei uns; namentlich sind es eben gelandete Portugiesen und Spanische Gallicier, die bei überwiegender Anzahl recht eigentlich das Hauptfutter für das gelbe Fieber abgeben. Dazu ist immer eine, wenn

auch in den letzten Jahren durch die Furcht vor dem Fieber geringer gewordene, nahmhafte Reihe von ausländischen Schiffen im hiesigen Hafen; es fehlt dort an keiner Flagge, wie es in der Stadt an keiner Nation fehlt.

§ 67.

Wenn wir nun diese eben erst angekommenen Ausländer, — doch ist dieser Ausdruck ziemlich unrichtig, indem die Leute aus den Binnenprovinzen von Brasilien ebenfalls, so wie sie sich an unsre Küsten hinunterwagen, ohne den geringsten Anstand das Fieber bekommen können, — betrachten als eigentliche Fieberkandidaten, so können wir nach der sich immer und immer wiederholenden Erfahrung ihre größere oder geringere Berechtigung zum Fieber noch schärfer bezeichnen:

1) nach den Breitengraden, aus denen sie herkommen,
2) nach der Küstennatur oder Bergbeschaffenheit ihrer Heimath,
3) nach ihrem Alter,
4) nach ihrer Constitution,
5) nach ihrem Gewöhntsein an heiße Gegenden,
6) nach ihrem Geschlecht.

§. 68.

Wenn es ein durch Thatsachen von einigen Jahrhunderten festgestellter Erfahrungssatz ist, daß nicht acklimatisirte Leute am leichtesten in Gegenden, wo das gelbe Fieber einmal herrscht, erkranken, so können wir wohl sagen, daß das so ausgedehnte Erkranken in Rio im Jahr 1850, weit entfernt, diesem Erfahrungssatz zu widersprechen, ihn vielmehr im vollsten Sinne bestätigen hilft. Wir können, Angesichts der höchst auffallenden, im Anfang des § 62 kurz zusammengedrängten klimatischen Umänderungen, sagen, daß wir in Rio Alle zusammen nicht acklimatisirt waren, daß, wenn wir auch nicht in ein neues Klima ausgewandert

waren, dennoch ein neues Klima zu uns eingewandert war, und uns in Masse krank machte.

Wir haben uns nach und nach an dieses neue Klima gewöhnt. Aber das, was wir damals selbst erlebt haben, sehen wir noch täglich bei Neuangekommenen, und stellen den Satz auf: Je fremder Jemand unserm Klima ist, je näher er nach den Polen zu geboren ist und gelebt hat, desto mehr ist er einem Fieberanfall ausgesetzt in Rio de Janeiro, so wie in allen Gelbfiebergegenden.

Daher muß ich vor allen Dingen von den Anwohnern des Bottnischen Meerbusens sprechen, denn hier mögen wir wohl den am meisten gegen den Pol gelagerten Erdwinkel finden, der manche Sprößlinge über Meer nach dem Süden und in die Bucht von Rio de Janeiro hinausschickt. Alles was von Happaranda und Tornea längs der finnischen Küste abwärts, und auf der andern Seite, was bis gegen Stockholm und bis Gothland hinunter die See befährt, sollte sich in den gegenwärtig herrschenden Gelbfieberzeiten nie in Rio oder sonst wo an der von Rio nach Norden sich hin erstreckenden Küste erblicken lassen. Kaum besser geht es den Norwegern und den Dänen. Was von ihnen nach Rio kommt, oder sonst einen Gelbfieberhafen aufsucht, wird krank.

Ihnen reihen sich die andern Anwohner des Baltischen Meeres und der Nordseean; Preußen, Hanoveraner, Holsteiner und Hamburger, so wie die Bewohner der nördlicheren Vereinigten Staaten haben gleiche Ansprüche auf das Erkranken. Und selbst bei Diesen machen einige Breitengrade schon einen Unterschied! Sollte es nicht schon manchmal aufgefallen sein, daß z. B. die Schotten leichter krank werden, als die ächten Engländer? Oder kommt es hier in Betracht, daß Erstere mehr Bergbewohner sind, als Letztere? Denn auch das ist sehr wohl zu beherzigen, wie wir gleich noch zeigen werden.

Bei dem Erkranken all' dieser Nordmenschen ist es mir so manchmal aufgefallen, daß sowohl auf Hamburger wie Nord=

amerikanischen Schiffen die ersten Erkrankungen bei Schweden oder Dänen vorkamen, welche häufig dort als Matrosen sich vermiethen, während die eigentlichen Hamburger, die eigentlichen Nordamerikaner selbst meistens erst später, ja meistens gelinder erkrankten.

Je mehr nun gegen den Süden zu der blonde, sanguinisch-lymphatische Menschenschlag dunkleren Racen den Platz räumt, desto weniger leicht werden die von diesen Racen abstammenden und von dort herkommenden Leute vom Fieber befallen, oder desto weniger stellt sich ihr Erkranken als streng entwickelte Gelbfieberform heraus. Freilich leidet das manche Ausnahmen, wie denn hier strenge Regeln gewiß nicht aufzustellen sind.

§ 69.

Eine solche Ausnahme, deren häufiges Vorkommen vielleicht selbst eine Regel, ein Gesetz für sich bildet, ist z. B. die, daß Leute unter gleichen Breitengraden geboren, und von gleichen Racen abstammend, dennoch nicht immer mit gleicher Leichtigkeit das Fieber bekommen. Wenn sie an einer Küste lange gelebt haben, so haben sie einigen Vortheil vor denen voraus, welche auf Gebirgen oder sonstigen Hochgegenden geboren und erzogen sind. Je fremder Jemandem die See ist, desto leichter wird er auf einer Seeküste, wo das gelbe Fieber herrscht, krank. Wie leicht erkranken nicht die Schweizer am gelben Fieber, wie heftig erkranken sie nicht! Ja, dasselbe sehen wir, wie ich schon vorhin sagte, bei den Schotten, im Nachtheil gegen die Engländer! Und sollte das nicht auch die Ursache sein, daß die von steileren Küsten herkommenden, ja selbst hoch auf Piemontesischen Alpen gebornen Sardinier so leicht das gelbe Fieber bekommen? Oder wollen wir bei ihnen lieber den Schmutz anklagen, den sie auf ihren Schiffen und ihrem eigenen Körper mit sich führen und mit den Portugiesen ziemlich gemein haben, oder ist ihre auffallende Kleinmüthig-

keit Schuld an leichterem Erkranken und schwererem Krank-
sein? —

§ 70.

Viel wichtiger als dieser Unterschied zwischen Küstenna-
turen und Gebirgsmenschen ist aber das Lebensalter,
und die mit demselben sich vereinigende Leibesbeschaffenheit.
Jeder, aber auch Jeder, sei er Kamschadale oder
Sohn der Centralprovinzen von Brasilien, bekommt, wenn
er sich im blühendsten Lebensalter von 15—25 Jahren be-
findet, nicht acklimatisirt ist, und sich in sonstige Gelbfieber-
gefahr begiebt, das gelbe Fieber. Das mag freilich etwas
bestimmt gesprochen sein, aber man sehe nur nach! Und
wer es im ersten Jahre seines Aufenthaltes in unserem
Gelbfiebernest nicht bekommt, den trifft es bei der gering-
sten Unvorsichtigkeit im folgenden Jahr. In wie unzähligen
Fällen habe ich das erlebt! Wie Tausende von Malen habe
ich zu Land und Meer grade diese hoffnungsvollen, lebens-
lustigen, kräftigen Naturen, die mit tausend Masten von
Gesundheit, Jugendfrische und Muth in den Ocean hinaus-
geschifft waren, beim Sturm des gelben Fiebers wrack
werden, — wie Viele untergehen gesehen! Je dichter diesen
jungen Burschen das blonde Haar um den Kopf fliegt, je
trotziger ihnen das blaue Auge umher schaut, je strotzender
ihnen die Jugendfrische auf den Wangen, und die Muskeln
auf dem Körper liegen, und je kräftiger das Blutleben sich
in ihnen entwickelt hat: desto sicherere Ursachen zum Er-
kranken tragen sie in sich. In der That, es ist nicht schwer,
auf einem eben angekommenen Schiff dem Kapitain zu sa-
gen, wie viele Leute aus der Mannschaft mindestens das
Fieber bekommen werden; es ist nicht schwer, manchem jun-
gen Manne, der, eben angekommen in Rio, eine ärztliche
Meinung darüber haben will, ob es wegen des Fiebers auch
gerathen sei, sich wieder zu packen, — es ist nicht schwer,
ihm mit Bestimmtheit zu sagen, daß er vollkommen recht

und gewissenhaft handle, wieder fortzugehen, und das lieber heute als morgen. Was nützt es am Ende, wenn man den Einen oder Andern in die Serra nach Petropolis, Constantia oder Morro queimado schickt! Die frische Bergluft hält ihnen grade wie in einem künstlichen Norden die Lebensfaser straff, die Farbe frisch, die Circulation kräftig; kommen sie wieder herab, und bleiben sie bis in die nächste Fieberzeit (und wenn das Fieber nicht für einige Jahre ganz ausgeblieben ist, müssen wir ja doch immer wieder auf ein neues Fieberjahr beim Schluß eines alten rechnen) in der Stadt, so bekommen sie die Krankheit doch noch, eben so leicht, wie die vielen Amerikaner, die von Kalifornien kommend, die ganze Tropenbreite des stillen Oceans durchschneiden, aber am Cap Horn einen vollen Winter genießen, und so frisch und rüstig werden, daß sie in Rio — unfehlbar das gelbe Fieber bekommen.

§ 71.

Ja, wenn sich solche Ankömmlinge schon länger in heißen Gegenden aufgehalten haben, da kann man schon einigermaßen nachsichtig, — ich hätte beinahe gesagt: unvorsichtig, — sein mit solchen Neuangekommenen.

Seeleute, selbst jüngere, die schon häufig die warmen Zonen besuchten, und in denselben einige Reisen machten, ohne gegen die Pole zurückzukehren, wie z. B. vom Norden nach Rio, von hier gleich nach den Capverdischen Inseln, um Salz zu holen, und wieder zurück nach Rio, um das Salz dort zu löschen, — und nun mit Ballast nach Bahia um Zucker zu laden, — solche mögen dadurch vielleicht einige Möglichkeit mehr haben, das Fieber nicht zu bekommen. Und doch darf man darauf nicht bauen; denn die Seeluft, der Seewind hält selbst in heißen Meereszonen das Blutleben in Bewegung, und die ganze Jugendkraft frisch. Wenn solch ein nordischer Seemann auf der tropischen See auch acklimatisirt ist, so ist er es damit doch auf den tropischen

Küsten noch nicht, weder er, noch all die jungen Leute, die man zu ihrer Bewahrung vor dem gelben Fieber in die Gebirge schickt, und wenn diese Gebirge mitten unter dem Aequator lägen. — Der General Ballivian war der gebräunte Sohn eines Tropengebirges ziemlich mitten unter dem Aequator, und starb doch am gelben Fieber in Rio.

Nur wenn junge Leute die frische Farbe etwas verlieren, und dafür die etwas grünliche Tropenfarbe, wie die Europäer sie meistens durch längeren Aufenthalt auf heißen Küsten bekommen, sich angeschafft haben, wenn die erschlaffende Hitze und das etwas einförmige, häufig nur durch Ausschweifungen verschönte, öde Leben ihnen den Jugendmuth etwas benommen, und sie dafür mit einiger Gleichgültigkeit beglückt hat, — kurz, wenn das, was man füglich überall, besonders aber in allen Kolonialländern, eine physische und manchmal auch moralische Vergiftung nennen könnte, über sie gekommen ist, erst dann haben sie manche Möglichkeit in sich, vom gelben Fieber verschont zu bleiben.

§ 72

Ich glaube wohl, daß man das oben Gemeldete mit wenigen Umänderungen auch vom andern Geschlechte sagen kann. Nordische junge Frauen und Mädchen haben, wenn ihre Jugend frisch und kräftig sich erhalten hat, dieselben Ursachen, sich vor Gelbfiebergegenden zu hüten; sie erkranken eben so leicht, wie junge Männer. Doch kann ich wohl hinzufügen, daß nordische jugendliche Frauenconstitutionen, wie denn die ganze Frauennatur biegsamer ist, und sich viel leichter als die härtere Mannesconstitution allen möglichen Umänderungen anpaßt, etwas leichter, und eben deswegen mit mehr Erfolg den erschlaffenden Einflüssen des Tropenlandes nachgeben, und schneller welken oder sich acklimatisiren. Somit möchten sie deswegen weniger Ursache zum gelben Fieber in sich tragen, als Männer, vielleicht der einzige Trost, an dem sie sich, fortgerissen vom heimi-

schen Norden, erquicken mögen, wenn ihnen das eigene Verwelken und das Verbleichen so mancher anderer schöner Ideale und Träume klar vor Augen tritt. —

Doch tragen sie, wenn ihr Blutleben höher potencirt ist, als es bei Männern je sein kann, — in der Schwangerschaft, eine besondre Anlage zum gelben Fieber in sich, zumal in den ersten 4 Monaten. Wo der Puls sich mehr hebt, voller und schneller wird, wo der Athemproceß kräftiger auftritt, wo Blutandrang gegen Magen und Brust und selbst gegen das Gehirn Uebelkeiten, Beklemmungen und Schwindel nebst Ohrensausen Zahnschmerzen, Funkensehen u. s. w. hervorruft, da ist recht eigentlich eine Quelle zum Erkranken vorhanden, und Manches der eben angegebenen, bei jungen lebensfrischen, kürzlich angekommenen Frauen in den ersten Schwangerschaftsmonaten so ganz characteristischen Symptome möchte wohl schon dem Gebiet des gelben Fiebers angehören, aber dennoch selbst vom Arzt für eine Berechtigung zu den schönsten Hoffnungen genommen werden, während es vielmehr das Herannahen des Todes war, der an die Lebenspforte zweier Wesen ungestüm anklopfte.

Ganz dieselbe Leichtigkeit zum Erkranken findet denn auch bei jungen Frauen im Wochenbett statt, ja selbst in den ersten Wochen der Stillungsperiode! Auch hier sind alle weiblichen Lebensfunctionen mehr angeregt, die Bluthätigkeit gesteigert, der Puls voller! Man hüte sich hier sehr, ein sogenanntes Milchfieber gering zu achten 2—4 Tage nach der Entbindung; man sei doppelt aufmerksam bei leichten Fieberbewegungen stillender junger Frauen! Eine unbedeutende Reizung der Brust durch Wundsein der Warzen, ein leichtes Erythem der Brust ist oft die Einleitung zum gelben Fieber, und dieses tritt um so heftiger auf, je gesunder die junge Frau sonst ist, besonders noch deswegen, weil das Stillen in diesem Fall aufgegeben werden muß, und so ein noch aufregenderer Milchandrang zur Brust entsteht.

§ 73.

Gleiches können wir auch über die Fieberanlage bei Kindern sagen, wie denn die Kindernatur, an und für sich schon inniger befreundet mit der der Frauen, in ihren Krankheitsanlagen sich an dieselbe anschließt.

Kinder sind keineswegs frei vom gelben Fieber, zumal erst kürzlich angekommene nicht; ja es scheint vielmehr, als ob grade nach dem ersten Lebensjahr, wo die Lebenskraft so gewaltig hineinschießt in diese jungen Naturen, eine bedeutende und schlimme Anlage zum Fieber vorhanden ist selbst bei Kindern, die in Rio geboren sind, gleich als ob sie sich im Leben noch nicht acklimatisirt hätten. Jegliche Kinderkrankheit, ja jeglicher im kindlichen Alter vorkommende, manchmal von einigen Stürmen begleitete Bildungsprozeß, z. B. das Zahnungsgeschäft, stößt eng an das Gebiet des gelben Fiebers an, und nirgends seien die Eltern und der Arzt in der Bestimmung einer Kinderkrankheit vorsichtiger, als in den Momenten, wo das gelbe Fieber die vorherrschende Krankheitsform ist, und die Kinder erkranken unter allgemeinen Krankheitserscheinungen, selbst solchen, welche zu allen anderen Zeiten unverdächtig sein würden.

§ 74.

Erst ein reiferes Lebensalter giebt weniger Berechtigung zum gelben Fieber. Wo die Blutwelle langsamer fließt, die venöse Constitution vorwiegender ist, der ganze Lebensprozeß mit größerer Gelassenheit vor sich geht, da ist auch viel weniger Ursache zu einer Krankheit, bei der der allgemein entzündliche Character von vorn herein der vorwiegende ist. Dieses Vorrecht des reiferen Lebensalters hat sich von jeher auch auf den vom Fieber heimgesuchten Schiffen geltend gemacht, wobei wir freilich überlegen müssen, daß die ältern Seeleute meistens schon öfter in heißen Gegenden und

manchmal für längere Zeit gewesen sind, und zum Theil auch wohl schon in früheren Zeiten an andern Gelbfieberplätzen das Fieber durchgemacht haben, was unbedingt ein sehr triftiger Grund ist, nicht am gelben Fieber zu erkranken.

Doch sind damit ältere Individuen weder zu Lande noch zur See durchaus sicher vor Anfällen des gelben Fiebers. Vielmehr müssen sie mit gehöriger Vorsicht eine ganze Reihe von Verhaltungsmaßregeln beobachten, aus deren Uebertretung bei ihnen selbst, so wie bei jüngern Constitutionen sich das Fieber oft augenblicklich und mit großer Sicherheit entwickelt.

§ 75.

Wie sehr nämlich das gelbe Fieber auch im Boden von Rio zu haften scheint, wie sehr es auch aus so manchen oben angedeuteten atmosphärischen Veränderungen sich mag erzeugt haben, wie sehr es das beinahe ausschließliche Vorrecht gewißer Constitutionen zu sein pflegt, so bedarf es trotz all dieser bedeutenden erzeugenden Bedingungen dennoch, wenn auch nicht immer, einiger anderer Ursachen, denen der Fieberanfall dann meistens augenblicklich, oder kurze Zeit nachher zu folgen pflegt. Wir wollen diese Ursachen mit dem ihnen nach altem Brauch zukommenden Namen der letzten Ursachen belegen, und hier die hauptsächlichsten nach der Reihe aufzählen.

Wenn überall da, wo im Alter und der ganzen Leibesbeschaffenheit der Einzelnen eine große Gefäßthätigkeit, Spannkraft und Fülle bedingt ist, eben in diesem kräftigen Blutleben, in dieser Thätigkeit, eine große, ja die größte Anlage zum gelben Fieber liegt, so dürfen wir uns gewiß nicht wundern, wenn alles das, was diese Thätigkeit für Augenblicke noch mehr anregt, auch augenblicklich eine Ursache, die letzte Ursache, zum gelben Fieber wird, und selbst da noch, wo Alter und Körperbeschaffenheit das gelbe Fieber auszuschließen scheinen.

Dahin gehört nun jegliche etwas anhaltende Körperanstrengung und Bewegung. Man mache, wie ich schon oben beim Einfluß der Sonnenstrahlen andeutete, (denn bei obligater Begleitung derselben wird die Anstrengung noch gefährlicher), man mache nur einen tüchtigen Spatziergang durch die Ebenen nach Engenho velho oder gar nach Andarahy, man laufe nur bis nach dem Botanischen Garten zu Fusse, oder wandre rüstig zu den Höhen des Corcovado, und in außerordentlich vielen Fällen wird ein Fieberanfall die nächste Folge sein. Ja, es leidet nicht den allergeringsten Zweifel, daß das Bewohnen der kleineren Anhöhen in der Stadt und deren nächsten Umgebung, wo es sonst so gesund und höchst angenehm zu wohnen ist, in der Fieberzeit für gewisse jugendliche, lebenskräftige Körper gefährlich werden kann, und leider geworden ist.

Wer kennt nicht das sogenannte Englische Hotel hart unter der Sebastianskirche auf dem Kastelberg, jene prachtvolle, klassische Stelle, von wo man so recht direct in's offne Meer hinausschaut? Wer möchte läugnen, daß das Haus luftig und in hohem Grade gesund liegt? Und doch, wie Viele sind nicht an dieser verhängnißvollen Stelle krank geworden, wie Manche nicht dort gestorben! Sie gingen schnell den Hügel hinauf, Athem und Herzschlag ward stark angeregt, der frische, kühlende Seewind traf unmittelbar die in Schweiß Gerathenen, sie fühlten auf der Stelle Schauder, Schüttelfrost, dann Hitze, allgemeine Schmerzen, ein Symptom jagte das andere, und nach 4—7 Tagen waren sie todt, der kurze Weg war ihnen das Ersteigen eines Schaffottes geworden, auf welchem sie vergebens nach Rettung sich sehnten. Der Gloriahügel, die Höhe des Theresienklosters, der Morro de Paula Mattos können ähnliche, und zum Theil höchst tragische Geschichten erzählen.

§ 76.

Andern begegnet ganz dasselbe, wenn sie von einem

Ball in die mondhelle, thauige Nacht hinaus kommen, zumal in den kühleren Monaten. In Rio wird, wie in allen großen Städten, ungemein viel getanzt, und zwar häufig in Säälen oder Zimmern, in denen die Menschen förmlich auf einander gepackt sind. Der Tanzbewegung von einigen Stunden, zu der sich manche andre Herzensbewegung und Gefäßaufregung hinzugesellen mag, folgt so häufig ein unvertilgbares Abendessen um 12 Uhr Nachts; man schlägt sich unzeitig den Magen voll, der Champagner und andere schwere Weine jagen die Pulse noch mehr; endlich geht man, und aus der Schaar der an der Thür wartenden Diener ist schon manchem jugendfrischem Leben unerbittlich das gelbe Fieber entgegengetreten, sowie es an den Ausgängen des Opernhauses schon Sänger und Tänzerinnen und ganze Massen von Zuschauern, wenn sie aufgeregt und erhitzt von dannen gingen, mit großer Sicherheit angepackt hat.

§ 77.

Doch warum betrachten wir die große Welt allein? Wenn der arme Matros nach weiter Seereise die Ladung seines Schiffes löschen hilft, so erkrankt er bei oder gleich nach der schweren Arbeit, oder wenn die neue Ladung ins Schiff geworfen wird, bekommt er unmittelbar das Fieber. Daher mag es kommen, daß die Schiffe, die höher über dem Wasserspiegel liegen und weder löschen noch laden, oft weniger zu leiden scheinen; oder ist wirklich, wie ich oben schon einmal bemerkt habe, das Fieber erzeugende Princip schwer und dicht auf dem Wasserspiegel liegend, so daß es die von der Fracht tiefer hineingedrückten Schiffe leichter erklimmen kann, als die höher hinausragenden? Unbedingte Thatsache aber ist es, daß auf den Schiffen, wo man den Matrosen durch Miethung von Negern aus der Stadt die harte Arbeit des Löschens und Ladens abnimmt, unendlich viel weniger Erkrankungen vorkommen.

Anstrengungen bei Tag und bei Nacht sind es demnach, die das Fieber herbeilocken. Sehr geistvoll sagt unser wackerer Freund Dr. De Simoni bei Erwähnung der Ursachen, die an der Küste von Afrika das Fieber hervorrufen, in einem zweizeiligen Portugiesischen Vers, welcher sich wörtlich so wiedergeben läßt:

> Doch wirst Du weniger dein Leben dort verkürzen,
> Fliehst Du vor Abendessen, Sonne, Thau und Schürzen.

Man sollte das allen jungen Leuten recht ernst in's Gedächtniß schreiben!

In der That giebt es kaum eine Völlerei, die sich nicht aufs Härteste rächt, und wäre es auch nur ein nächtlicher Besuch in Herzensangelegenheiten.

Das Heer aller andern möglichen Leidenschaften ist ebenfalls fruchtbar in Erzeugung des gelben Fiebers, denn auch Leidenschaften beschleunigen den Blutlauf, und spannen oft in wenig Stunden oder Tagen die Lebenskräfte ganz bedeutend herunter. Kummer und Gram um einen lieben Verstorbenen, dem das gelbe Fieber die Grube gemacht hatte, bereitete Manchem unmittelbar darauf den Tod, und manche treue Krankenpflege, die gewiß nichts von einer directen Ansteckung des Fiebers zu fürchten hatte, ist nach heftigen Gemüthserschütterungen mit dem gelben Fieber belohnt worden. Ja, ich weiß unabweisbare Fälle, wo das Mißlingen eines unternommenen Handelsgeschäftes die letzte Ursache zum gelben Fieber ward, und manchmal ging bei solcher Gemüthsverfassung das scheinbar schon glücklich überstandene gelbe Fieber in eine vollkommen typhöse Form über und endigte mit dem Tode.

Ebenso häufig mag auch ein Begräbniß auf der Gamboa, wo so manche junge Leute erschüttert um das offene Grab eines vor wenig Tagen noch rothwangigen, jungen Freundes auf der manchmal feuchten, kalten Erde umherstanden, die letzte Ursache zum gelben Fieber geworden sein.

§ 78.

Unendlich häufig wird der letzte Anlaß zum gelben Fieber bei den dazu prädisponirten Leuten durch eine schlechte Wohnung und durch Schmutz gegeben.

Freilich kann man einen eben angekommenen jungen Mann in einen Pallast stecken, und er kann dennoch krank werden, während blasse, an alle Ungunst des Klimas vollkommen gewöhnte Subjekte in den ärgsten Schmutzlöchern ungestraft liegen können, und sich so wohl darin fühlen, wie die Schweine im Morast. Doch folgere man aus dieser Behauptung nicht, daß nicht auf alle Weise jungen Ankömmlingen möglichst rein gehaltene, wohl ausgelüftete Zimmer, namentlich zum Schlafen, gegeben werden müßten. Dazu müssen sie immer für reine Wäsche sorgen, und sich den Körper fleißig waschen, worauf die eben von Europa Angekommenen meistentheils noch weniger zu sehen gewohnt sind, als die Brasilianer, und die schon lange in Rio lebenden Leute.

Nirgends sieht man mit größerer Bestimmtheit, welche schlagende letzte Ursache zum Erkranken der Schmutz ist, als im Matrosenleben.

Man vergleiche nur die Handelsschiffe untereinander, und diese wieder mit Kriegsschiffen, und untersuche die Matrosenkneipen.

Der dickste Schmutz findet sich immer auf den Finnischen Schiffen, besonders den kleineren! Er liegt Faust dick in den Kojen der Matrosen, und einige Linien hoch auf den Leuten selbst, zumal in ihren oft wergartigen langen Haaren, die sie sich, was man ihnen auch sagen mag, nur sehr gegen ihren Willen abschneiden lassen. So sind sie selbst schmutzig, so sind ihre Betten schmutzig und besonders ihre Federkissen fettig schmutzig, einen salzartigen Geruch verbreitend. Wenn man aus solchem Finnischen Matrosenlogis heraussteigt, kommt man sich wirklich wie Schillers Taucher vor, der das

rosige Licht wiederbegrüßt, denn da unten ist's fürchterlich.

Auf dem Verdeck sieht es aber kaum besser aus, zumal in der Gegend der Ankerspille, wo die Matrosen, Schweine und Hunde sich aufzuhalten pflegen. Hier liegen alte Stiefel und Fischköpfe, Schweineexcremente und Speisenäpfe, Orangenschaalen und Steinkohlen durcheinander, und mitten zwischen diesen Dingen liegt denn der ächte Suomalaine, und es ist ihm kannibalisch wohl, bis er krank wird. Das rührt aber seine Kameraden sehr wenig; ja es ist mir vorgekommen, daß ich, auf ein Finnisches Schiff gerufen, dort 4 Mann examinirt hatte, und schon wieder in meinem Boot saß, aber doch noch einmal hinaufgerufen ward, weil unter der Ankerspille noch zwei Leute krank lagen, welche man im Schmutz ganz vergessen hatte!

Doch habe ich auch die Flaggen mancher andrer Nationen über Schmutzschiffen wehen sehen, und grade auf diesen Schiffen erkrankten die Leute am schnellsten, am heftigsten. Wie sieht dagegen ein Englisches Kriegsschiff aus! — Ich war an einem Sonntagmorgen auf dem Centaur, die Matrosen standen auf dem Verdeck in zwei langen Reihen, so sauber rasirt und gewaschen, so sauber gekleidet, auf dem Schiff selbst jede Ecke so rein wie im eleganteften Tanzsaal, so daß man glauben mochte, es wäre eine besonders feierliche Gelegenheit, zu der man alle Leute, und das Schiff herausgeputzt hätte; doch war es nur die gewöhnliche Parade. Auf solchen Schiffen erkrankt auch nur ganz ausnahmsweise Jemand, besonders nur dann, wenn von ihm irgend eine Matrosenkneipe aufgesucht ist.

§ 79

Auf Schiffen können wir nun noch einige besondere Bedingungen als letzte Ursachen zum Fieber betrachten.

Es ist mir immer vorgekommen, als ob Schiffe, welche mit Sandballast beladen sind, leichter vom gelben Fieber gepackt werden, als solche, in welchen größere Steine, z. B.

Granitfragmente den Ballast bilden. Der Grund mag, wenn die Beobachtung wirklich richtig ist, darin liegen, daß solche Granitstücke immer rein und trocken sind, und nicht die geringsten Fäulnißelemente an sich tragen. Der Seesand dagegen, — und solchen nimmt man allgemein zum Ballast, — ist meistens feucht, und enthält eine Menge von faulendem Seetang, Mollusken und andern todten Thieren aus niederen Klassen, so daß sie einen bedeutenden Geruch verbreiten und es keinem geübten Arzt schwer wird beim Besteigen eines Schiffes zu sagen, ob es Sandballast oder sonst irgend andre Ladung in seinem Innern enthält.

Unter den Gegenständen, welche die von Europa kommenden Schiffe bringen, ist mir immer eine Steinkohlenladung als besonders ungesund vorgekommen. Dieselbe Meinung ist auch von anderen Aerzten aufgestellt worden, und Dr. Paula Candido führt in seinem Relatorio mehrere Schiffe auf, welche mit einer Steinkohlenladung nach Rio kamen, und dort erkrankten.

Der Grund davon liegt offenbar in der Beschaffenheit der Schiffe selbst. Man nimmt zu Kohlentransporten nicht eben gern gute Schiffe, meistens sind es alte Kasten, dürftig ausgerüstet, mit schlechtem Trinkwasser versehen; häufig ist im Innern an irgend einer Stelle faulendes Holz, und stinkendes Kielwasser im Grunde; dazu kommt noch der Umstand, daß solch Kohlenschiff grade an den ungesundesten, schmutzigsten und stinkendsten Ufergegenden von Rio, den Kohlenniederlagen an der Saude und Gamboa, oder der flachen Ilha das Enchadas die Ladung löscht! Und wie wird die Ladung gelöscht? Oft dauert diese Arbeit Wochen lang, denn an und für sich ist das Ausladen schon schwierig wegen der Beschaffenheit der Kohlen selbst, und dann haben die Empfänger nicht immer Platz vorräthig, um eine große Menge Kohlen zu lassen. Für die Matrosen entsteht, wenn sie auch scheinbar weniger zusammengedrängte Arbeit haben, dadurch der Nachtheil, daß sie manchmal einen ganzen Mo-

nat lang nur auf einzelne Stunden ihre Kohlenkruste los-werden, welche so dick auf ihnen liegt, daß sie kaum zum Transspiriren kommen, ferner daß sie Wochen hindurch in einer Atmosphäre von Kohlendunst leben, und ihn fortwährend einathmen, was grade zur Zeit einer Krankheit, in deren gefährlicheren Stadien das Blut viel schwerer decarbonisirt wird, gewiß eine Vorbereitung zu derselben ist, und ihren Verlauf gefährlicher macht. Solche Steinkohlenausladungen erinnern mich immer an die Steinkohlenperiode unserer Erde, wo es gar keine luftathmende Thiere gab, weil die Luft wahrscheinlich zu wenig mit Sauerstoff, sondern überwiegend mit Kohlenstoff versehen war; doch kümmern sich in der jetzigen Erdperiode keine Schiffskapitaine um solche Naturwinke, und die Steinkohlenempfänger noch viel weniger. —

Endlich muß ich noch bemerken, daß ein Umstand, der bei solchen Steinkohlenmatrosen das Fieber herbeizieht, weniger von den Steinkohlen kommen mag. Sowie Mittags im Kohlenlöschen eine Pause vor dem Essen eintritt, springen die schwarzen Gesellen, wie Lützows wilde Jagd, ins Meer und baden sich; dabei scheint ihnen die Sonne auf den Kopf, während der Körper in einem kühleren Medium sich befindet, und sie bekommen das gelbe Fieber, weil sie es mit aller Gewalt bekommen wollen.

Wie soviel besser geht es den Leuten auf Salzschiffen! Da dauert die Arbeit auch oft lange, aber Salz ist die reinste Ladung, die man löschen kann, und die Arbeit ist unbedingt leichter, als bei Steinkohlen. Die Chlornatriumluft ist grade ein recht eigentliches Mittel gegen das Fieber, wenn es schon da ist; sie ist gewiß auch ein Abwehrmittel gegen sein Herannahen, um so mehr, da eine Salzladung jegliches Faulen vom Holz der Schiffsplanken verhindert, und selbst den Zustand des Kielwassers verbessert. Auch halten sich die Nahrungsmittel auf Salzschiffen immer besser, wenn auch Erbsen und Bohnen meistens sehr hart werden.

Nun sollte ich vielleicht noch etwas über eine besondre

Schiffsladung sagen, welcher Jörg in seinem tüchtigen Werk eine ganz vorzüglich fiebererzeugende Ursache beilegt, — die carne secca von Rio Grande und Buenos Ayres. Doch liegen mir absolut keine Thatsachen vor', aus denen ich auf eine besondre Erzeugung des gelben Fiebers aus diesen Fleischladungen, und ihren Lagerungen in der Stadt schließen könnte. Vielleicht ist unsre Gesundheitspolizei strenger als in Havannah; sie läßt alles Fleisch, was nicht vollkommen gut ist, confisciren und ins Meer werfen.

Ueberhaupt ist außer dem Schmutz noch besonders auf eine gewisse Ordnung an Bord der Schiffe zu sehen. Je voller ein Schiffsverdeck voll Brettern, Kisten, Kasten, Tauen, Segeln, etc. liegt, desto leichter kommt das Fieber herangezogen, ja, ein einziges Stück faules Holz ist ganz allein im Stande, einem Schiffe das gelbe Fieber zuzuziehen, und es zu unterhalten. Man hat Beispiele davon.

Je reiner dagegen ein Verdeck gehalten wird, desto später kommt der unheimliche Gast. Ja es leidet keinen Zweifel, daß die Fieberluft alles überzieht, was eine Oberfläche, zumal rauhe, hat; es überzieht jedes liegen bleibende Kohlenstück, jede Kiste, jede Tonne, alles was eben unnütz, unbewegt, ungereinigt umherliegt; es ist ein Kryptogam, der ungesehen anwächst, ungesehen sich ausdehnt, ungesehen auch auf die Menschen sich überträgt. Man räume alles bei Seite, lasse keine überflüssigen Geschichten am Bord oder auf dem Verdeck liegen, wasche dasselbe täglich, kratze den Fieberbeleg ab und werfe den Parasiten ins Meer, und man kann auf lange Zeit, ja manchmal für immer das Unkraut gelbes Fieber ausjäten.

§ 80

Doch dürfen die Matrosen auf solchen unermüdlich rein gehaltenen Schiffen nicht ans Land gehen, und die Matrosenkneipen aufsuchen.

In den Matrosenkneipen von Rio ist das gelbe Fieber

immer aus erster Hand zu haben. Dort wohnte es ganz gemächlich in den ehemaligen Kneipen von Franck und Wood in der Rua da Misericordia; in Zeiten, wo sonst nirgends eine Spur vom Fieber zu bemerken war, saß es in der so vielfach besprochenen Kneipe N. 38 an der Praya de D. Manoel an dem Branntweinstisch der Seeleute, in ihren Betten, in allen Winkeln und Ecken. All diese Spelunken sind nachgesehen und geweiht worden; eine specielle Bewachung derselben geht von der Junta da Hygiene Publica aus, und neuerdings ist mir das ganze omineuse Stadtquartier von S. Joze zur Beaufsichtigung übertragen worden. Hier ist früher von unendlich vielen Matrosen die letzte Fieberursache gefunden, und auf manche Schiffe, und mit ihnen auf's Meer hinausgetragen worden bis zu Europäischen Gewässern.

§ 80

Wenn wir oben gesehen haben, daß eine sehr thätige Circulation, namentlich bei Neuangekommenen, mag sie nun an und für sich bestehen, oder durch starke Bewegung jeder Art, durch Excesse u. s. w. hervorgerufen sein, die letzte Haupturſache ist bei Gesunden das gelbe Fieber hervorzurufen, so dürfen wir uns garnicht wundern, wenn wir auch bei Kranken, mögen sie nun krank sein, woran sie wollen, diese krankhaft beschleunigte Circulation letzte Ursache zur Producirung des gelben Fiebers werden sehen, so daß sich, wie ich schon in meiner kleinen Portugiesischen Schrift bemerkt habe, das gelbe Fieber mit großer Leichtigkeit auf jegliche mit Fieberbewegung irgend welcher Art begleitete Krankheit aufpflanzt.

Hier kommen wirklich die bizarrsten Erlebnisse vor, wie mir deren Hunderte begegnet sind. —

Wir wollen mit einigen chronischen Krankheiten beginnen.

Es ist mir häufig der Fall vorgekommen, daß chronische Rheumatismen und syphilitische Knochenaffectionen, wenn

sie bei ihren nächtlichen Heimsuchungen Fieberbewegungen mit sich herbeiführten, mittelst dieser nächtlichen Paroxysmen ohne Weiteres in gelbes Fieber übergegangen sind; dieselben Leute, die schon an so manchen Morgen Schmerzen und Fieber sich vermindern sahen, sehen eines schönen Tages nicht die geringste Abnahme des Anfalls; im Gegentheil, Schmerzen und Fieber nehmen zu, und zum Erschrecken von Patienten und Arzt tritt nach einigen Tagen die Diagnose sehr bestimmt auf: das gelbe Fieber hat sich eingestellt.

Ja, man sei vorsichtig sogar in der Eröffnung des einfachsten syphiltischen Leistenabscesses; ist er einmal geöffnet, und entzündet sich die Absceßöffnung zufällig etwas, so daß sich gelindes traumatisches Fieber hinzugesellt, so heftet sich leicht und ganz unbemerkt gelbes Fieber daran. Eben dieselbe Vorsicht erheischen die so wenig inflammirten Scrophelabscesse an den Halsdrüsen; ich weiß mehr als einen Fall, wo sie in Folge des Einstiches sich inflammirten, und die scheinbar so unschuldige Lympfgefäßentzündung zu ernsteren Auftritten die letzte Ursache ward.

Bei chronischen Lungenleiden, Catarrhen, und Tuberkelschwindsucht habe ich häufig Gleiches bemerkt. Leute, die in dem langen Trauerspiel von Auszehrung noch manchen Abschnitt durchzuhusten meinen, bekommen bei irgend einer Gelegenheit in Folge der nächtlichen Verschlimmerungen heftigere Zufälle, die gegen Morgen nicht nachlassen, sondern vielmehr zunehmen, und nach wenigen Stunden die Sorge, nach wenigen Tagen die ängstigende Bestimmtheit hervorrufen, daß sich hier gelbes Fieber ohne Weiteres auf den krankhaften Boden aufgepflanzt habe.

Noch immer giebt es eine ganze Reihe von Leuten in Rio, die auf früheren Sklavenhandelsexpeditionen zu den Küsten von Africa, wenn auch nicht Vermögen, doch ansehnliche Milzanschwellungen von dort mitgebracht haben. Solche Leute behandelte ich früher öfter, wenn sie mit einem Rückfall ihres alten Uebels kamen; — nach einigen Tagen

waren sie wieder hergestellt. Seit der Zeit des gelben Fiebers indeß ist bei Manchem solche exacerbirende Milzaffection die letzte Ursache zum gelben Fieber geworden, und mehr als Einer mag so gestorben sein. Alte, ihres Leidens wohl kundige Hämorrhoidarier und die ganze Schaar der Hypochondristen, die weiter nichts thun, als ihre ungesunden Lebern und Gedärme studiren, und dieselben viel genauer kennen, als ihr Arzt, bekommen wieder einmal eine ihnen wohl bekannte Störung des Unterleibes; — sie würden den Arzt für verrückt erklären, wenn er ihnen noch eine besondre Vorsicht anempfehlen wollte, und glauben selbst dann noch nicht, daß ihr wohl bekanntes Leiden ihnen diesmal noch etwas Anderes, das gelbe Fieber, hervorgerufen habe, wenn es in lichten Flammen überall herausschlägt.

Chronische Beinwunden, welche, so lange sie näßen, keine andere Krankheitsform aufkommen lassen, rufen leicht, wie wohl in allen Landen, bei ihrem Verheilen und Auftrocknen einige Hitze und Röthe des Beins hervor. Diese Röthe und Hitze entwickelt sich leicht zu einem ganz unbedeutenden Fieber, wenn man die Erscheinung so nennen will! Und siehe da! Dieses unbedeutende Fieber wird mit einem Mal ohne weitere Ursache zum heftigen Sturm, und die Leute leiden Schiffbruch im hinzugekommenen gelben Fieber.

Ganz ebenso geht es einer Menge von Leuten, die man die Hypochondristen des Südens nennen kann; freilich leiden sie nicht in den Hypochondrien, sondern in noch tiefer liegenden Provinzen, selbst unten an den Beinen. Alle diejenigen, welche seit Jahren an wiederkehrenden Erysipelen der Beine oder der Geschlechtstheile leiden, und nun nach einer Reihe von sich wiederholenden Anfällen in beiden Gegenden die bekannte Arabische Elephantiasis, jene großen, speckartig harten Anschwellungen bekommen haben, von denen sie bei Witterungswechsel, Magenüberladungen, Aerger u. s. w. ganz nach Art der Hypochondristen, oder hysterischer Frauen, — denn auch sie leiden ebenso häufig wie Männer an diesem

ausschwitzenden Erysipel, — unangenehm geplagt werden, alle diese können sich mit ihrem Arzt irren, wenn sie ihren rosenartigen Anfall nur ganz einfach etwas länger dauern sehen, oder heftigere Zufälle herbeiführen, ohne sich überzeugen zu wollen, daß ihr ihnen so wohlbekanntes Erysipel diesmal zur Veränderung einen neuen Gast mit sich bringe, der ihrem Leben wirkliche Gefahr drohe. Wie höchst frappant war nicht vor einigen Jahren der Vorfall mit dem eben so bekannten als geachteten Schatzmeister der Municipalkammer, Carvalho, in der Rua do Sabao da cidade nova. Wohl schon dreißig mal hatte der wohlbeleibte Mann, ein Sechziger, Erysipele an den Beinen mit Hämorrhoidalanfällen gehabt, unter den ihm so wohlbekannten Erscheinungen eines allgemeinen Orgasmus. Eines Tages ward ich zu ihm gerufen von seinem Sohne, welcher mir mittheilte, wie sein Vater, von dessen Bruder behandelt, dies mal nicht den geringsten Nachlaß seines Fiebers seit fünf Tagen fühlen könnte, vielmehr schlimmer würde, sich erbräche, trockne Hitze hätte, und den Kopf im höchsten Grade eingenommen fühlte bei bedeutender Empfindlichkeit des Unterleibes, wie aber dessen Bruder, Professor der Materia medica, nichts von Hinzuziehung eines andern Arztes wissen wollte, sondern vielmehr, als man hierauf drang, beleidigt fort gegangen wäre, und die Behandlung nicht fortsetzen wollte. Als ich den Alten sah, fand ich auf den ersten Blick die entschiedensten Symptome vom gelben Fieber in seiner weitesten Entwicklung bei ihm; seine Augen waren stark gelb gefärbt, Zunge trocken, Zähne braun belegt, Haut hie und da gelb, große Empfindlichkeit des Magens und der Blase, Puls klein, zusammengezogen, Delirien heiterer Art auf Augenblicke den freien Gedankengang unterbrechend. Ein wenig Wasser, was er grade trank, erregte leichtes Erbrechen und riß eine Portion jener schwarzen Masse mit hervor, die das Bild des gelben Fiebers, woran bis dahin Keiner im Hause, und wie es scheint, der eigene Bruder, ein Mann von tüchtigen Kenntnissen auch nicht, gedacht hatte,

zu einer abgerundeten Krankheitserscheinung vollenden half. Der Patient hatte offenbar nur einen gewöhnlichen Anfall von Erysipel und Hämorrhoiden gehabt, hatte Brechweinstein bekommen, und dessen volle Wirkung empfunden, konnte aber, trotz mancher beruhigender Mittel, das einmal eingetretene Erbrechen nicht wieder los werden; auf die Anstrengung der Abdominalmuskeln war die Empfindlichkeit des Unterleibes geschoben, und so dem leise sich einschleichenden gelben Fieber aller mögliche Vorschub gegeben worden! Ich zog augenblicklich meinen Freund, den ausgezeichneten Dr. Valladao Pimentel zu Hülfe, der in der Diagnose und Prognose mit mir übereinstimmte; der Patient starb nach 16 Stunden. Aber sein Bruder will noch nicht glauben, daß hier gelbes Fieber gewesen ist.

§ 82.

Und wenn das bei chronischen Krankheiten, — freilich bei deren heftigeren Paroxysmen — auftritt, wenn wir sehen, daß durch die geringste Gefäßerregung das gelbe Fieber herbeigerufen wird, wie wollen wir uns noch wundern, wenn acute Krankheiten, deren Erkennung so ganz auf der Hand liegt, und nicht die geringste Tücke zu haben scheint, dennoch die letzte, eigentlichste Ursache zum gelben Fieber werden?

Hier sind es besonders rasch auftretende, und schnell verlaufende Entzündungen der Lungen, des Brustfells, des Herzbeutels, des Magens, der Leber, kurz aller der Organe, deren Entzündungen so ganz bestimmte, leicht zu erkennende und nie wegzuläugnende Erscheinungen darbieten, — hier sind es besonders diese, welche das gelbe Fieber ohne Umstände nach sich schleppen.

Ist einmal eine Fieberepidemie bei uns ausgebreitet, und wird in dieser Zeit ein dem gelben Fieber vermöge mancher oben angegebener Anlagen leicht anheimfallendes Individuum von irgend Einer der angegebenen acuten Ent-

zündungen befallen, so kann man darauf rechnen, daß die deutlich bei ihm auftretende Entzündung nicht einfach verläuft, sondern die letzte Ursache zum gelben Fieber wird. Sind wir doch nicht einmal immer sicher, daß selbst bei längst acklimatisirten Leuten, ja bei gebornen Brasilianern, die nie aus Rio fortgingen, nicht solche Komplication mit dem gelben Fieber entstehe.

Diese Eigenthümlichkeit ist höchst wichtig. Entzündungen des Magens, der Leber, der Eingeweide, Dysenterieen etc. sind bei Neuangekommenen sehr gewöhnliche, ja die gewöhnlichsten Krankheiten. Und da nun zu ihnen sich das gelbe Fieber so leicht hinzugesellt, so haben hier in Rio, — und wohl in allen Zeiten und Gegenden, wo das gelbe Fieber vorkommt, — viele Aerzte den Hauptsitz des Fiebers in einem einzelnen Organe und dessen acuter Entzündung gesucht, und es bald Gastritis, bald Gastroenteritis, bald Gastrohepatitis u. s. w. mit gefährlichem oder bösartigem Charakter, genannt, und haben sogar in den Leichen die Richtigkeit der Diagnose nachgewiesen. So würde denn das gelbe Fieber am Ende gar keine Krankheit von eigner Art sein, sondern nur ein allen möglichen Krankheiten unter bestimmten Bedingungen zukommender Charakter. Ich gestehe ganz gern, daß mir selbst diese Idee sehr lebhaft vor Augen gekommen ist in Zeiten, wo wirklich alles, was es nur an Kranken und an Krankheiten gab, in gelbes Fieber aufging.

§ 83.

Ganz gewiß aber ist es, daß wir bei Neuangekommenen zur Zeit des gelben Fiebers den Begriff von einer febris rheumatica, gastrica, catarrhalis, (wenn sich überhaupt ein Begriff daran knüpft), wo nicht gänzlich aufgeben, dennoch sehr beschränken müssen, und nur höchst vorsichtig mit diesen Benennungen umgehen dürfen.

Da all' die Krankheitsformen, die wir in ruhigen Zeiten mit den eben angegebenen Namen zu bezeichnen pflegen,

zur Zeit des gelben Fiebers so leicht die letzte Ursache zu heftig eintretendem gelben Fieber werden, so können wir, ohne daß man uns aus dem Felde schlagen kann, ganz kurz sagen: Die genannten Fieberformen sind immer, und schon von vorn herein gelbes Fieber gewesen, dessen vollständige Entwicklung durch eine ärztliche Behandlung oder eine glückliche Heilkraft der Natur unterdrückt worden ist. Wollen wir aber den Begriff des gelben Fiebers erst da eintreten lassen, wo eins der pathognomonischen, der wesentlichen Kennzeichen desselben, sei es schwarzes Erbrechen, oder gelbe Farbe, oder Blutungen, oder Urinunterdrückung eingetreten ist, so können wir, wenn wir es nur einigermaßen geschickt anfangen, die Formen einer wirklichen febris rheumatica, gastrica, catarrhalis mit dem besten Erfolg retten, und zu ihnen, je nach Belieben, das gelbe Fieber, als eine neue Krankheit hinzukommen lassen. Im Anfang des Abschnittes von der Darstellung der bei'm gelben Fieber vorkommenden Krankheitserscheinungen will ich eine Geschichte dazu erzählen.

§ 84.

Was wollen wir aber dazu sagen, wenn wir einfache Verwundungen, bei denen sonst absolut keine anderweitige krankhafte Verstimmung des Körpers vorkam, die Ursache zum gelben Fieber werden sehen? Der Fall ist gar nicht selten.

Eines Tages kam ein Italiener in meine Krankenstation der Misericordia, der sich die Gurgel abgeschnitten hatte. Die Wunde ward zusammengenäht und verbunden. Am folgenden Tage hatte der Mann etwas Wundfieber, wie es ganz bei solchen Wunden in der Ordnung ist; den Tag darauf nahm das Fieber etwas zu; in der Nacht fing der Patient etwas an zu fantasiren, am Morgen waren seine Augen gelb geworden, er bekam schwarzes Erbrechen und zeigte aufgelockertes Zahnfleisch, kurz, er hatte das gelbe Fieber,

und mußte in's Livramento-Hospital geschickt werden.

Ein anderes Mal fand ich einen Amerikaner vor, den ich schon seit längerer Zeit in der Rua da Misericordia sich von Kneipe zu Kneipe herumtreiben, und auf dem Pflaster der Straße betrunken liegen gesehen hatte. Er hatte eine Prügelei gehabt, und dabei eine gerissene, bis auf den Knochen dringende Stirnwunde erhalten. Am nächsten Tag war die Wunde stärker inflammirt, und der Amerikaner hatte Fieberreaction; diese nahm am folgenden Tage zu, der Patient bekam ein vollständiges Delirium tremens mit der vollkommenen Seligkeit eines Trinkers. Am Tag darauf aber waren seine Augen gelb, und er hatte schwarzes Erbrechen; ich gewann die Ueberzeugung, daß die glückseligen Delirien von gestern nicht sowohl dem Delirium tremens, als vielmehr schon dem gelben Fieber angehörten, hervorgerufen durch Verwundung der Stirne. In meinen Hospitalbüchern habe ich noch eine ziemlich bedeutende Reihe anderer Fälle aufgezählt, wo nach Wundeingriffen jeglicher Art sich schnell das gelbe Fieber als nächste Folge einstellte. Wir können auch die Abceßeröffnungen bei Scropheln und Syphilis, die ich oben bei den chronischen Krankheiten anführte, hierher rechnen.

Ich glaube daher Recht gethan zu haben, wenn ich in mehr als einem Fall Operationen, die sich ohne den geringsten Nachtheil aufschieben lassen, z. B. Hydroceleoperationen und Ausschälungen von Lipomen, bei Patienten, die deswegen eigends in's Hospital hereingekommen waren, bis auf Zeiten verschob, wo das gelbe Fieber aufzuhören pflegt, und die Patienten einstweilen wieder fortschickte. Allerdings hätten sie in Folge der Operationen das gelbe Fieber bekommen können.

Wer weiß, ob nicht bei dem, allen Deutschen so wohlbekannten, alten Pastoren Lippoldt aus Petropolis eine kleine Operation, um deren willen er zur Unzeit nach Rio

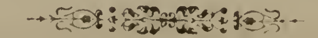
gekommen war, und nach deren Vollführung er bald darauf am gelben Fieber starb, eine nicht unbedeutende Ursache zur Herbeiziehung des gelben Fiebers geworden ist? Denn der alte Gottesgelehrte war vorher schon viele Jahre in Rio gewesen, und hatte sich als eifriger Botaniker in Gräben und auf Felsen wohl acklimatisirt, so daß sein Aufenthalt in Petropolis, zumal bei seinem Alter, kaum eine bedeutende Anlage zum gelben Fieber bei ihm entwickelt haben konnte.

§ 85.

So hätten wir denn allerdings eine ganze Reihe von ferneren und näheren Ursachen, Bedingungen und Möglichkeiten aufgezählt, aus denen das gelbe Fieber hervorwuchern kann. Doch müssen wir uns ganz bescheiden gestehen, daß wir außer einigen atmosphärischen und klimatischen Umstimmungen auch nicht das Allergeringste nachgewiesen haben, was nicht früher schon in Rio stattgefunden hätte, und doch nie das gelbe Fieber hervorrief! Seit vielen Jahren haben wir Finnen, Schweden und alle andern nordischen Nationen auf den Schiffen im Hafen gehabt, seit Jahren haben sie dort ihre Ladungen gelöscht und wieder Ladungen eingenommen in die Schiffe, und zwar zu jeder Tageszeit; seit Jahren sind junge, sanguinische Leute von Europa gekommen, und sind in Rio umhergelaufen in der Sonne und haben Ausflüge gemacht in die Umgegend, seit Jahren haben die guten Leute tüchtig gegessen, getrunken, und noch viel unvorsichtiger gelebt als jetzt; seit vielen, vielen Jahren haben alle andern Ursachen, die ich zu Fieberursachen umgetauft habe, in Rio geherrscht, ohne je Fieberursachen gewesen oder geworden zu sein bis zur Ankunft der Navarre von Bahia! Und in Bahia und in Pernambuco? Welche Ursachen haben dort das gelbe Fieber erzeugt?

Wir wollen im folgenden Abschnitt hierüber einige

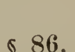
Untersuchungen anstellen und zusehen, ob das gelbe Fieber schon hie und da eingeschleppt worden und als ansteckend anerkannt ist in früheren Zeiten und in Ländern, in denen man diese Pest sonst nicht kannte, und aus denen es auch wieder verschwunden ist, und nur bei Gelegenheit neuer Einschleppungen wieder ausbricht.



Die Contagiosität

des gelben Fiebers,

als Ursache seiner Verbreitung.



§ 86.

Kaum war nach der Entdeckung des westlichen Continents zwischen Europa und Amerika ein reger Verkehr in's Leben getreten, kaum hatten Portugiesen, Spanier, Engländer, Franzosen und Holländer angefangen, einzelne Kolonieen anzulegen in Mittelamerika, und sich gegenseitig darum zu schlagen zu Lande und zur See, so tauchte auch aus all' dem Elend, welches vom gelben Fieber und vom Krieg erzeugt ward, besonders eine Erscheinung erschreckend hervor: Wenn während der allgemeinen Fiebernoth sich die Reste einzelner Schiffsmannschaften,

Flottentruppen und Belagerungsheere davon flüchteten, so folgte ihnen mit unerbittlicher Hartnäckigkeit das gelbe Fieber, und wenn es keinem Matrosen oder Soldaten in den Knochen steckte, so steckte es in den Kisten und Koffern, ja es steckte in den Ladungen und im Holz der Schiffe. Wohin solche Schiffe kamen, brachten sie mehrfach, wenn in den erreichten Häfen nur einigermaßen die Bedingungen vorherrschten, unter denen das gelbe Fieber sich ausdehnen kann, die gelbe Pest mit sich, und wurden so die Ursache, daß die niegekannte Plage in mehr als einem Hafen, auf mehr als einer Küste, über mehr als Millionen Menschen die entsetzlichste Geißel ward.

Ganz ausdrücklich finden wir bei einzelnen Schriftstellern solche unabweisbare Einschleppungen aufnotirt; folgende finden sich bei Matthaei:

Im Jahre 1648 herrschte auf S. Christoph das gelbe Fieber; ein Schiff, Le Boeuf, kam von dort her mit dem Fieber nach Guadaloupe, und nun starb auf dieser Insel in 18 Monaten fast der dritte Theil der Einwohner am gelben Fieber.

1690 kam das Schiff Oriflamme mit Kolonisten von Siam, unter denen das gelbe Fieber ausgebrochen war, nach Martinique, und nun brach auch hier das gelbe Fieber aus. Als Francis Weeler eine Flotte mit Landungstruppen dorthin führte, um die Insel zu erobern, bekamen die Soldaten das Fieber, es entstand eine ungeheure Sterblichkeit; die Reste der Expedition zogen sich zurück und gingen nach Boston, wo nun das gelbe Fieber ausbrach.

Im Jahr 1699 kam ein mit Baumwolle beladenes Schiff von der damals am gelben Fieber leidenden Insel Barbadoes nach Philadelphia; das gelbe Fieber brach in der Familie des Schiffseigenthümers aus, und verbreitete sich nach und nach durch die Stadt.

In gleicher Weise führte die Flotte des Admiral Graydon im Jahr 1703 das gelbe Fieber in Jamaica ein.

In Kadix brach im Jahr 1730 gelbes Fieber aus, was von Amerika auf Schiffen dorthin gebracht worden war.

Als im Jahr 1739 Pensylvanische Truppen von einer verunglückten Unternehmung gegen das fieberkranke Karthagena in Südamerika zurückkehrten, brach das Fieber in Philadelphia aus. Nach 8 Jahren brach es nochmals in dieser Stadt aus, eingeschleppt in einer von Westindien hergekommenen Kleiderkiste. Ja, im Jahr 1749 scheint sich ganz dasselbe wiederholt zu haben. „Die Kleiderkiste eines in Barbadoes am gelben Fieber Gestorbenen wurde geöffnet. Sieben Personen, die gegenwärtig waren, starben sämmtlich nach einigen Tagen. Es beschränkte sich auf Waterstreet und die Nachbarschaft, wo selbst der Gouverneur und 40 andere Personen starben."

Im Jahr 1762 kam ein Matros aus Havannah nach Philadelphia; im Hause, wo er wohnte, starben die ersten, und in der Nachbarschaft die meisten Patienten am gelben Fieber.

1780 im September kamen zwei Westindienfahrer auf die Rhede von Kadix, wo das Geschwader des Viceadmirals de la Mothe Piquet ankerte, und sehr bald vom gelben Fieber heimgesucht ward.

Am 18. Februar 1793 kam das Schiff Hankey von Bulama in Afrika nach Grenada, auf welchem viel Krankheit unterwegs vorgekommen war. Gleich darauf griff gelbes Fieber im Hafen um sich, und die meisten Matrosen starben. Bald darauf brach es auch am Lande aus, und befiel die Hälfte der Einwohner. Von dort ging ein Schiff nach Barbadoes, was das gelbe Fieber am Bord hatte und die Insel damit beglückte.

Im selben Jahr kam das Fieber auf Schiffen nach S. Christoph und durch ein Amerikanisches Fahrzeug auch nach S. Thomas.

Im Juli desselben Jahres kam eine Menge Flüchtlinge

von Cap Français nach Philadelphia und brachte das gelbe Fieber mit, an welchem in einem halben Jahr 4000 Personen starben. Von Philadelphia segelte ein Schiff damit nach Martinique und landete es dort, so daß auf dieser Insel eine bedeutende Sterblichkeit entstand.

Von Martinique flüchteten deswegen viele Einwohner nach der Insel Dominica, und verbreiteten auch dort das gelbe Fieber. Von derselben Insel Martinique kam ein Schiff nach Newhaven, und auch dort dehnte sich die Krankheit jetzt aus.

Auch die beschränkte Gelbfieberepidemie in Providence im Jahr 1797 schreibt man einer Einschleppung zu, die durch ein Schiff Betsy, von den Antillen gekommen, stattgefunden haben soll.

Um dieselbe Zeit spukte es in verschiedenen Städten der Vereinigten Staaten umher; so war es besonders stark in Philadelphia, wo zuerst ein auf dem Schiff Deborah angekommener Mann starb, dann im selben Hause ein Matros dieses Schiffes, dann ein Dritter; und nun griff die Krankheit um sich, und es starben 3146 Menschen.

Von Philadelphia ward es nach Wilmington gebracht, und nach dem Ort Germantown, Swedenborough ꝛc.

Und so sehen wir das gelbe Fieber von Ort zu Ort, besonders auf den Antillen von Insel zu Insel auf Schiffen umherziehen.

Jetzt folgt eine Spanische Epidemie, die von viel colossalerer Ausdehnung ist, und ausgezeichneten Beobachtern in die Hände fiel.

Im August 1800 kam das Schiff El Delfin von Charleston in Kadix an, nachdem es 3 Mann unterwegs am gelben Fieber verloren hatte, und gleichzeitig ein anderes Schiff, Aquila von Havannah, auf dem 5 Mann gestorben waren. Am 10. August brach nun in Kadix das gelbe Fieber aus, und dauerte bis in den November hinein. Von 71,000 (oder 57,499) Einwohnern flüchteten 14,000 fort;

18,520 erkrankten und 9977 (oder 7387) starben. Kurz darauf brach es auch in Sevilla aus; von 90,000 Einwohnern flüchteten 4000 fort aus der Stadt; 76,000 erkrankten, und 20,000 (oder 14,685) starben. Nach des französischen Arztes Berthe Versicherung, der mit großer Bestimmtheit einen Zusammenhang der Erkrankungen unter einander nachweis't, sei es von Individuen mit Individuen, sei es von einer Stadt mit der andern, und deswegen das Fieber une affection contagieuse au plus haut degré nennt, waren es gerade die Flüchtlinge von diesen beiden Städten, die es durch ganz Andalusien verbreiteten. Nach dem Bericht des Spaniers Alfonso de Maria sind in dieser Provinz 61,362 Menschen am gelben Fieber in wenig Monaten gestorben. Ja, als die Geflüchteten nach und nach wieder kamen, wurden in Sevilla im folgenden Jahr noch 1100 Personen krank, von denen etwa 600 starben; alle hatten im vorigen Jahr die Stadt verlassen gehabt.

Bemerkenswerth ist es auch, daß im Jahr 1802 eine von den Antillen nach Brest zurückkehrende französische Flotte noch 42 Mann am gelben Fieber krank hatte, von denen 23 auf der Insel Treberon, worauf man sie ausgeschifft hatte, starben. Hier war also das gelbe Fieber einmal ziemlich weit nördlich getragen worden.

In Jamaica kam es im Jahr 1803 vor, daß, als ein Englisches Bataillon bedeutend am Fieber litt, die ärztlichen Personen, Hospitalaufseher und Krankenwärter, sowie die Barbiere der Soldaten alle erkrankten.

Im selben Jahr ward Malaga vom gelben Fieber heimgesucht; wahrscheinlich von Schmugglern eingeführt, befiel es den ersten Patienten am 14. Juli, und nach einigen Wochen einen zweiten, und dann das ganze Haus, wo sie wohnten, dann die Nachbarn, die Aerzte und deren Familien. Im Dezember hörte es ganz auf, nachdem 5290, oder wie andere wollen 14,000 Opfer gefallen waren. Aber im nächsten Jahre kam das Fieber noch einmal zum Vor-

schein, und dehnte sich über 28 Ortschaften aus; im Ganzen erkrankten 457,720 Menschen, von denen 33—34,000 starben. Von Malaga ging das gelbe Fieber am 1. September sogar nach Afrika hinüber. Auch das gelbe Fieber von Livorno fällt in diese Zeit, es starben dort 1699 Personen, nachdem ein Spanisches Schiff von Havannah mit Gelbfieberkranken angekommen war.

Auf der Westseite des atlantischen Oceans zog es auch um dieselbe Zeit umher; so schleppten 3 Schiffe, (von S. Croix, Antigua und Havannah) es in Providence ein.

In Gibraltar ward es 1810 durch 4 Transportschiffe aus Carthagena, auf denen Fieberkranke waren, eingeschleppt. Im selben Jahr ward es auch in Cadix, wo es im Jahr 1813 noch wieder zum Vorschein kam und 1285 Personen wegraffte, und heftig wieder im Jahr 1819, wo 4537 Menschen starben, sehr gelind dagegen im Jahr 1820, so auch im Jahr 1821. Von hier zog es sich längs der Häfen an der Küste hin, erschien in Malaga, und nach der Ankunft des „Grand Turc" von Havannah in Barcellona, wo in 5 Monaten 9513, oder nach Andern 16—17000 Todte vorkamen, ja selbst nach französischen Angaben 18—20,000 Todesfälle. Ein Schiff brachte das gelbe Fieber nach Majorka und dessen Hauptstadt Palma; es starben 5341 Menschen an der eingeschleppten Krankheit.

§ 87.

In allen diesen Fällen ist die Einschleppung des gelben Fiebers und dessen Uebertragung genau nachgewiesen. Man könnte freilich auch hier von prädisponirenden Ursachen reden, oder sogar von wirklich erzeugenden Ursachen, denn in der Mehrzahl dieser Fälle fanden bedeutende Menschenbewegungen, Kriegsnoth, Belagerungen ꝛc. statt, in deren Gefolge alle Typhen sich so leicht entwickeln, und denen also auch das gelbe Fieber sich ohne Schwierigkeit hinzugesellt haben könnte, obgleich es immer auffallend

bleibt, daß grade bei der Ankunft von kranken Schiffen aus Gelbfieberhäfen sich ein spontanes gelbes Fieber am Lande entwickelte.

Doch sind neben solchen Möglichkeiten einige Fälle höchst schlagend und pikant, — Fälle, in welchen, fern von allen sonstigen Ursachen des gelben Fiebers, dasselbe dennoch sich von einem Schiff auf ein anderes überpflanzte, selbst auf offenem Meer; und so eine Kette von Thatsachen sich herausstellt, zu deren Erklärung absolut kein einziger Ausweg offen steht, als das einfache Zugeständniß, daß das gelbe Fieber in diesem und jenem Fall ansteckte, an den Erkrankten und ihren Kleidern haftete, und sogar im Schiff fest saß, und überall hinging und sich verbreiten konnte, wohin das Fahrzeug gelangte.

Ich will nur kurz anführen, daß im Jahr 1795 das Englische Kriegsschiff Husar das Französische Schiff Raison vor Guadeloupe nahm, und sich von den Gefangenen dieses Schiffes das gelbe Fieber zuzog, und ferner, daß, als im Jahr 1808 der Palinure, ein gelbfieberkrankes Französisches Kriegsschiff, von Martinique weggesegelt, und auf offner See von der Englischen Brigg Carnation, die frisch und gesund von Europa kam, genommen worden war, die Englischen Eroberer auf der französischen Prise das gelbe Fieber bekamen.

§ 88.

Viel genauere Rücksicht müssen wir nehmen auf eine Reihe von sorgfältigen Beobachtungen, welche wir dem sorgsamen Fleiße und der strengen Kritik mehrerer Aerzte von der Englischen Admiralität verdanken.

Ich sollte hier eigentlich mit dem hochbejahrten Sir William Pym beginnen, der schon im Jahr 1794 Militairarzt in der Expedition des Sir Charles Grey auf Martinique war. Da aber die uns vorliegende zweite Ausgabe seines bedeutenden Werkes über das gelbe Fieber, welche

sich etwas polemisirend gegen Manche seiner verdienstvollen Kollegen bewegt, später erschien, als einige ähnliche Arbeiten, so wollen wir mit diesen anfangen.

Die lange Kette von Erkrankungen, welche in den letzten Decennien die an der Küste von Afrika zur Unterdrückung des Sklavenhandels kreuzenden Englischen Kriegsschiffe heimsuchten, war Ursache geworden, daß die Lords der Englischen Admiralität dem Dr. Alexander Bryson den Auftrag gaben, Alles, was an Thatsachen über die Erkrankungen der Afrikanischen Station der Englischen Flotte seit dem Jahre 1820 vorläge, zusammenzustellen, was dieser höchst fähige Practiker unter der unmittelbaren Leitung des Sir William Burnett, des ausgezeichneten Generalstabsarztes der Flotte, (Director General of the Medical Department of the Navy) auf eine glänzende Weise vollführt hat, und ein klassisches Werk publicirt unter dem Titel:

Report on the climate and principal diseases of the African station, etc. etc. London, printed by order of the Lords commissioners of the admirality, by William Clowes and sons, 1847.

Nach einer schönen topographischen Einleitung über die Küstengegenden zwischen Cap verd und Cap negro, wo wir viele interessante Notizen über den Sclavenhandel finden, und die Vertheilung der Englischen Kreuzer längs dieser Küsten bis südlich vom Aequator, bekommen wir eine gedrängte Uebersicht der Krankheiten vom Jahr 1823—25, aus der wir Folgendes entnehmen:

Im Jahr 1823 ankerte der „Bann" vor Freetown auf der Küste von Sierra Leona; das Fieber brach am Bord aus, das Schiff ging nach Ascension, und landete die Kranken! Von 99 Erkrankten starben 45, und zwar 15 ehe die Insel erreicht war. Ein den Bann begleitendes Schiff S. Raphael, welches den Gallinasfluß zu durchsuchen abgeschickt war, litt so stark am Fieber, daß man die Absicht hatte, es ganz zu zerstören. Achtzehn Tage nach Ankunft des

Bann auf Ascension bekam die dortige Garni-
son das Fieber, es erkrankten 28 Mann, von
denen 15 starben.

Außer dem Bann bekamen noch das Fieber die Cyrene
in Sierra Leona, der Owen Glendower in der Bucht von
Biafra, der Swinger auf den Flüssen Pongos und Bunce,
der Redwing auf dem Fluß von Benin, und der Atholl auf
Bunce-Island und Sierra Leona. Nach Brysons Beschrei-
bung war die Krankheit unbedingt gelbes Fieber; aber nur
auf dem Bann zeigte es sich in contagiöser Form.
Nachtarbeiten und Aufenthalt am Ufer waren meistens die
Ursachen des Erkrankens.

In der Liste der von 1826—31 erkrankten Schiffe ist
für die Contagiosität Folgendes bemerkenswerth:

Die Sibylle, auf der damals Alles gesund war, traf
im Juni 1829 vor Fernando Po den Eden, auf welchem
der Kapitain, der Arzt, dessen Gehülfe und viele Leute am
Fieber von Sierra Leona gestorben waren. Alle Verbindun-
gen mit dem Ufer und dem kranken Schiff waren aufgehoben.
Am 22. Juni jedoch kam ein Artilleriesergeant und 7 Marine-
soldaten vom Eden an Bord der Sibylle. Am folgenden
Tag erkrankte Einer von diesen und ward an's Land ge-
schickt, der Sergeant litt an Rheumatismus. Denselben
Abend ging die Sibylle in See, und nun brach das Fieber
sehr heftig und bösartig aus und ergriff Individuen von
jeglicher Klasse, Alter und Temperament. Am 28. August
kam kein Fall mehr vor, das Schiff kam gesund nach S.
Helena, hatte Verbindungen mit der Insel, und Keiner
erkrankte auf Letzterer. Fast ein Jahr darauf war die
Sibylle gesund vor Princes Island als sie dort den „Black
Joke“ traf, welcher in Sierra Leona sehr krank gewesen
war und 23 Mann verloren hatte; doch hatte er jetzt
nur Reconvalescenten an Bord. Als die Sibylle beim
Ankerlichten war, kam ein Junge, der ein Tertianfieber hatte,
vom Schiff Tyne an Bord; doch sollte dieses Schiff ganz

ohne Fieber sein. Nach 6 Tagen brach zum dritten Mal das gelbe Fieber auf der Sibylle aus; der erste Erkrankte war der Dr. M. Kechnie, welcher einige Minuten am Bord des Black Joke gewesen war. Es erkrankten 87 Menschen, von denen 26 starben unter den heftigsten Zeichen des gelben Fiebers. Die Niedergeschlagenheit auf dem Schiff war sehr groß, weil man allgemein die Ansteckung fürchtete, bis Dr. M. Kinnal ein Weinglas voll schwarzer ausgebrochener Materie austrank und dadurch den Muth Aller wieder belebte. „Es ist ganz überflüssig hinzuzufügen, daß das ihm seinen Appetit zum Mittagessen nicht verdarb, und er nicht die geringste üble Folge nachher davon spürte,“ setzt Bryson sehr ruhig hinzu. Und ich gestehe ganz offen, daß ich mich bis auf diese hohe Stufe von ärztlicher Schweinerei nicht habe aufschwingen können. Ich habe wohl zwanzig Mal den Schweiß von Gelbfieberkranken probirt, und einmal auf einem Guanoschiff, auf welchem die Matrosen vor einem sehr schwer erkrankten und mit dem Tode ringenden Kameraden Furcht hatten, aus dessen Mund den Finger dick voll fauligen Blutes und schwarzen Erbrechens genommen, und den Leckerbissen zu großer Beruhigung der Matrosen hinuntergeschluckt, aber ein Weinglas voll mit einem: Very well, here is your health, Green, auszutrinken, ich weiß nicht! Lieber ein Klystir von dem Zeug!

Die darauf dargestellte Geschichte der verschiedenen Gelbfieberperioden auf dem Eden, dem die Sibylle das gelbe Fieber beim zweiten Mal verdankt, ist wirklich tragisch. Die Besatzung belief sich auf 150 Mann; sehr wenige von ihnen wurden nicht krank, und von den Erkrankten starben über zwei Drittheile.

Daß der Eden und Champion das gelbe Fieber nach Fernando Po gebracht haben, wo es seit Gründung dieser Kolonie ganz unbekannt war, wird in dem folgenden Abschnitt des Bryson'schen Werkes auseinander gesetzt.

Die nun folgenden Schiffe Hecla, North Star, Prim-

rose, Plumper holten sich immer mehrere Fieberfälle vom Lande an den angegebenen Küsten; besonders erkrankten die Leute, welche in den Booten die einzelnen Flüsse zur Aufsuchung der Sklavensmuggler hinauffahren mußten, oder in Contact mit inficirten Mannschaften, z. B. der von der Sibylle, kamen. In der Nähe von Sierra Leona mußte der Plumper 36 Mann mit gelbem Fieber in's Lazareth schicken, von denen nur 12 mit dem Leben davon kamen, und selbst von diesen blieb nur Einer dienstfähig; die andern mußten als Invaliden nach England geschickt werden. Hier hatte aber ein sehr weit ausgedehnter Merkurgebrauch stattgefunden, und Bryson sagt vollkommen richtig: „Es kommt das Gefühl von Bedauern auf, daß man diese Leute nicht gänzlich dem Heilbestreben der Natur überlassen hat." — In wie manchen Fällen ist mir hier in Rio de Janeiro derselbe Ausruf entschlüpft! —

Der „Atholl" bekam mehrere Fieberfälle, als einige Leute von der Mannschaft auf dem oben bemerkten vom gelben Fieber heimgesuchten „Black Joke" gearbeitet hatten.

Der „Conflict", welcher im Jahr 1830 auf derselben Station kreuzte, bekam, als man eine Abtheilung der Leute den Fluß von Sierra Leona hinaufgesandt hatte, 30 heftige Gelbfieberfälle, von denen 8 am Bord starben, und 5 in's Hospital geschickt werden mußten. Das Schiff mußte nach Ascension gehen, um auf dieser Insel gereinigt und gelüftet zu werden. Man fand um die Wasserbehälter das Holz faulig und stinkend, mit dessen Wegräumung auch das Fieber weggeräumt war. Im nächsten Frühling kam das Schiff wieder nach Sierra Leona, und nun erkrankten wieder 12 Leute und zu diesen noch 7 Mann von dem gefangenen Sklavenschiff „Pelorus".

Die „Charybdis" bekam 1832 bei'm Durchsuchen des Pongoflusses 73 Fieberfälle von weniger bösartiger Natur, während einige Fälle auf dem „Pluto" sich ganz spontan am Bord erzeugten.

Der „Brisk" zeigte, trotz des fortwährenden Dienstes an der Küste in 2 Jahren, sehr gute Gesundheit, weil man alles Mögliche that, um den Leuten den Dienst leicht und das Leben bequem zu machen, besonders war die Arbeit in Booten möglichst vermieden worden. Nach einer einzigen Bootexpedition auf dem Cacheafluß erkrankten jedoch von 42 Matrosen und 10 Officieren 13 der ersteren und 4 der letzteren und von diesen starben 6, und das Schiff mußte nach den Capverdischen Inseln gehen, wo dann die Erkrankungen aufhörten.

Eine Reihe von Fieberfällen auf verschiedenen andern Schiffen überschlage ich hier, um nicht zu weitläuftig zu werden, um so mehr, da wir nichts Specielleres über Ansteckung daraus ersehen oder über Uebertragbarkeit des Fiebers, obgleich die Leidensgeschichte des „Aetna" und die lange Reihe von Erkrankungen auf demselben (von 98 Menschen erkrankten 93) sehr für die Kontagiosität der Krankheit spricht, und die Leute am Bord selbst das Fieber für ansteckend hielten.

Viel bemerkenswerther ist dagegen die Geschichte der „Bonnetta", im Jahr 1838. Das ganz gesunde Schiff brachte von Accra nach der Himmelfahrtsinsel (Ascension) Nahrungsmittel! Unterwegs stieß es auf den Forrester, auf welchem das Fieber ausgebrochen war, und mehrere Menschen hingerafft hatte. Die Bonnetta empfing vom Forrester die Mannschaft einer Prise und segelte weiter nach Ascension, wo sie am 30. Januar ankam, nachdem 8 Mann am gelben Fieber gestorben waren. Der Arzt starb ebenfalls, und als am 3. Februar ein neuer Arzt an Bord kam, fand er „den Kommandeur, den Master, den Hülfschirurgen, den Proviantmeister und 28 Menschen und Soldaten auf dem Verdeck im hülflosesten und traurigsten Zustand umher liegen, 3 mit schwarzem Erbrechen 2c." Der Kielraum stank furchtbar, und die Ladung — Korn und Yams — war faul geworden. Die ganze Mannschaft ward gelandet und

die Gesunden von den Kranken getrennt, — in diesem Falle eine fruchtlose Vorsicht, — denn die wenigen noch Gesunden, Europäer und 3 Neger, erkrankten ebenfalls. Im Ganzen waren 39 Menschen erkrankt von denen 28 genasen, 8 starben und 3 dienstunfähig blieben, so daß sie nach England geschickt wurden. Hier war das Fieber ansteckend nach des Arztes Urtheil (he was led to regard the disease as decidedly contagious) vom Forrester auf die Bonnetta übertragen.

Darauf ging das Schiff nach Simons Bay, und es kamen am Bord 11 gelinde Fieberfälle vor bei Leuten, die erst kürzlich an Bord gekommen waren, — ein Beweis, daß im Schiff Localursachen lagen, aus denen sich Fieber entwickeln konnte.

Der „Pylades" dagegen, ein gesundes Schiff, dessen Arzt häufig in der Bucht von Biafra zu andern erkrankten Schiffen des Geschwaders hinfuhr, weil ihre Aerzte gestorben waren, erkrankte durchaus nicht. Erst nach mehreren Monaten kamen Erkrankungen vor.

Die „Waterwitch" dagegen ward, als sie in gesundem Zustand nach Ascension gekommen war, von dem unter den Einwohnern herrschenden Fieber bei'm Absegeln befallen; die Mannschaft bestand aus 52 Europäern und 18 Afrikanern; es erkrankten 60 von ihnen und 15 starben; nur 3 Mann von der weißen Besetzung blieben verschont. Die Afrikaner waren alle sehr gelinde krank. So sehr griff das Fieber um sich, daß einmal, als man sich der Küste näherte, in 3 Tagen 23 neue Fälle vorkamen, so daß nur 5 weiße Leute den Dienst auf dem Verdeck thun konnten, ja vom 1.—6. Juni waren nur 3 Leute dienstfähig. — Solche Situationen sind tragischer, als man sie sich auf dem Lande vorstellen kann. —

Auf Ascension soll im Jahr 1838 das Fieber entstanden sein durch den Verkauf von Sachen, welche den verstorbenen Officieren vom Forrester und der Bonnetta gehör-

ten, obgleich hier einige ganz gerechte Einwürfe gemacht werden können, welche bei Bryson dargestellt sind, und mit den Worten schließen: Nach diesen Prämissen folgt der Schluß, daß die Krankheit nicht ansteckend, sondern aus Localursachen entstanden war.

In gleicher Weise kam in den Jahren 1839 und 1840 eine bedeutende Reihe von Fieberfällen auf verschiedenen Kreuzern der genannten Station vor, bei denen keine Kontagiosität aufzufinden war. Zwar zeigte sich auf der „Lily", welche in Sierra Leona die Mannschaften von 3 Prisen aufgenommen hatte, das Fieber, doch nur unter den vom Ufer gekommenen Leuten; von der Besatzung der Lily erkrankte nur ein Mann.

Eben so wenig theilten 36 Patienten von der so bekannten Nigerexpedition, welche im Jahr 1841 an Bord des „Dolphin" gebracht wurden, und von denen der vierte Theil starb, das Afrikanische Fieber der Besatzung dieses Schiffes mit.

§ 89.

Ganz anders ging es dagegen mit der Besatzung des Dampfbootes „Eclair", jenes Dampfbootes, dessen hartes Schicksal in allen Gelbfieberberichten der letzten Jahre eine Hauptrolle spielt, und wirklich vom höchsten Interesse für die Lehre von Ansteckung und Uebertragbarkeit des gelben Fiebers ist.

Dieses wohlausgerüstete Dampfboot ging im Herbst 1844 von England nach der Afrikanischen Station ab, und beschäftigte sich hier vielfach, bei guter Gesundheit der Mannschaft, bis gegen die Mitte des Februar 1845, wo während der nächsten Wochen mehrfache Boote abgeschickt wurden, um die kleinen Buchten vom Sherbro und Seabar zu durchsuchen. — Schon im März zeigten sich einige Vorläufer von Krankheiten; im April jedoch nahmen die Erkrankungen am Bord ein dunkles Kolorit an, und es starb eine Reihe

von Leuten, die im Anfang des April auf dem Sherbro gewesen waren. Und von nun an erkrankten fast immer diejenigen, die in den Booten auf demselben Fluß zu thun hatten, ja es erkrankten selbst 2 Leute, die nie aus dem Schiff herausgegangen waren. Am 4. Juli ging das Schiff nach Sierra Leona, wo die Mannschaft das Schiff Albert reinigen und malen half; das Schiff ward vom Eclair in's Schlepptau genommen und man ging den Gambia hinauf, alles in der ungesundesten Jahreszeit, im Juli und August. Es kamen 13 Fieberfälle vor, 6 von ihnen endigten mit dem Tod; dazu starb noch ein Mann, der als Passagier auf dem Albert war. Doch waren alle Patienten, welche starben, einige Nächte in Sierra Leona am Lande gewesen, — man kann also bis jetzt noch nicht sagen, daß das Fieber im Schiff festgesessen und dort ansteckend gewesen sei.

Als am 15. August das Fieber fortfuhr und noch 2 Menschen starben, verließ der Eclair den Gambia und ging nach Gorea, wo er jedoch nur Kohlen einnehmen, aber sonst keine Kommunikation mit dem Lande haben durfte, — ein vernünftiges Verfahren!

Am 21. August kam der bedrängte Eclair vor Boa Vista an, und erhielt gleich die Erlaubniß, mit dem Lande zu kommunizieren, welche jedoch vom Kapitain Estcourt höchst gewissenhaft abgelehnt wurde, bis man den Behörden der Insel den kranken Zustand des Schiffes und den Umstand gemeldet haben würde, daß die französischen Behörden in Gorea das Schiff in Quarantaine gehalten hätten. Der auf Boa Vista wohnende Arzt Kenny ging nun an Bord mit dem Auftrag, dem Schiff die Praktika zu geben, wenn die 2—3 Fieberfälle, die noch am Bord sein sollten, das „gewöhnliche Afrikanische Fieber" wären. Für solches ward die Krankheit erklärt, und nun kommunizirte das Schiff mit dem Lande, es kam ein Kommis des Englischen Konsuls an Bord und nahm schmutzige Wäsche an's Land, welche zur

Reinigung an verschiedene Waschfrauen der Stadt vertheilt ward. Bis zum 30. August kamen 16 neue Fälle vor, von denen 5 starben. Jetzt wünschte der Capitain Estcourt, daß die Kranken gelandet würden. Da aber schon einige Gerüchte von der schlimmen Natur der Krankheit umher gingen, fragte der Gouverneur einen Portugiesischen Arzt, ob wohl irgend eine Gefahr von Ansteckung stattfinden könnte. — „O nein, Excellenz, hier ist durchaus keine Gefahr", erwiederte dieser auf dem Fleck, „ich habe schon oft Kranke ans Land gebracht, welche von der Küste von Afrika hergekommen waren, und nie habe ich eine üble Folge davon gesehen". Nun bot der Gouverneur dem Kapitain Estcourt das Fort auf einem Felsen dicht vor der Insel an, man landete Gesunde und Kranke, und die Officiere bezogen ein Haus in der Stadt. Das Schiff ward nun gereinigt nach allen Richtungen und mit Kohlen und Wasser versehen unter Mithülfe der Einwohner der Insel selbst.

Vom Tag des Landens der Kranken bis zum 13. September kamen 36 neue Fälle in der Mannschaft vor, und 25 von ihnen starben; den Aerzten sank etwas der Muth, wie aus dem Bericht des Dr. Maconchy hervorgeht. Sein Hülfsarzt, Charles Hartmann, war am 4. September erkrankt und am 8. gestorben; der Platz desselben ward durch den Arzt des Growler, Charles Coffey, wieder ausgefüllt. (Der Growler war am 6. September nach Boa Vista gekommen.) Der auf demselben Growler nach England zurückkehrende Arzt Dr. G. M'Clure übernahm muthig die Behandlung der Kranken im Fort, wie gefahrbringend dies auch für ihn war. „Denn (so schrieb Kapitain Estcourt) der Dr. Maconchy war kaum im Stande sich zu bewegen, so angegriffen war er vom Wachen und Arbeiten der letzten 6 Wochen." — Am selben Abend, wo er dies schrieb, erkrankte Kapitain Estcourt ebenfalls in der Stadt „Porto Sal Rey" (was wohl Porto del Rey heißen soll), und um die Reste der Mannschaft zu retten, ließ er durch den Ka-

pitain Buckle (vom Growler) die Aerzte vom Growler und Eclair mit Dr. M'Clure zu einer Berathung zusammen kommen, in welcher sie für nothwendig fanden, den Eclair von der Station zurückzuziehen und nach England oder wenigstens bis nach Madeira gehen zu lassen.

Am 12. — 13. September ward nun Alles wieder eingeschifft und am Abend des letzten Tages dampfte der Eclair in die offene See hinaus, nachdem auch Dr. M'Clure erkrankt war. Die Erkrankung dieses Arztes kann in Versuchung führen, die Krankheit von jetzt an für ansteckend zu halten, wenn er nicht den Keim dazu sich in Sierra Leona hergeholt hatte, wo er eben hergekommen war.

Kaum aber war der Eclair in Begleitung des Growler in See gegangen, als die Krankheit ihre Wuth verdoppelte; am 16. erkrankte Maconchy; — am 17. starb der wackere Kapitain Estcourt, am 18. starb Dr. M'Clure, und mit ihnen noch Mehrere von der Besatzung. Am 20. ankerte man vor Madeira; am 21. starb Maconchy nach endloser Arbeit. — Nun ward Sydney Bernhard, der ebenfalls im Growler nach England ging, nach dem Eclair geschickt, um als Arzt dort zu fungiren. Am 21. ging der Eclair nach England und ankerte, nachdem noch 1 Mann gestorben und 8 neue Erkrankungen vorgekommen waren, am 28. September auf der Motherbank an der Insel Wight.

Hier kamen einige allerdings für die Reste der Schiffsmannschaft nachtheilige, aber nach den Quarantaineverordnungen nothwendige Hindernisse vor. Am 1. October ging das unglückliche Schiff nach der Stangatebucht, wo es am 2. ankam. Am folgenden Tage meldete Sidney Bernard 5 neue Todesfälle seit dem 28. September, d. h. seit der Ankunft in England. — Am selben Abend erkrankte er selbst; am 5. erkrankte der Arzt Coffey, der einzige noch übrige Arzt am Bord. Jetzt kamen die Doctoren Rogers und Stewart vom Ufer an Bord. Am 7. erkrankte der Lieutenant Isaacson und sogar ein Pilot, der von der Insel

Wight an Bord gekommen war, am 11. Dr. Rogers, welcher von Sheerneß an Bord gekommen war. Von diesen starben Bernhard am 9., der Pilot am 10. und Isaacson am 12., das letzte Opfer dieser ernsten Seetragödie.

Was aus der Insel Boa Vista unterdeß geworden war, werden wir bei Pym jetzt sehen, denn es würde mich zu weit führen, wenn ich noch aus dem ausgezeichneten Werke Brysons die trefflichen Bemerkungen über das nachtheilige Klima der Afrikanischen Küste, den mörderischen Bootsdienst an den dortigen Ufern, der, wie überall, so auch bei uns in Rio eine rechte Seemanns-Guillotine zur Zeit des gelben Fiebers ist, — und endlich eine schöne Reihe von Betrachtungen über Entstehung, Behandlung und Vorbeugung des Fiebers im Auszug liefern wollte.

§ 90.

Sir William Pym, Generalinspector der Armeehospitäler und Generalsuperintendent der Quarantaine, ein Name vom besten Klang und ernster Geltung auf dem Felde der Englischen Militairpraxis, hat in seinem langen, vielbewegten Leben seit 1794, wo er Bataillonsarzt unter Sir Eyre Coote bei der Expedition von Sir Charles Grey gegen Martinique war, zur Lehre vom gelben Fieber das besonders zu beweisen gesucht, daß das wirkliche Bulam- oder Vomitonegrofieber im höchsten Grade kontagiös ist, und nur einmal im Leben ein Individuum zu befallen pflegt, während das gewöhnliche remittirende Fieber nicht kontagiös ist. Unter diesem Gesichtspunkt ist sein höchst bemerkenswerthes Buch: Observations upon Bulam, Vomito-Negro or Yellow Fever etc., London 1848, abgefaßt, worin er alle seit 1794 ihm vorgekommenen Thatsachen untersucht, so daß sein klassisches Werk höchst interessant ist, und nicht „rather dry reading“, wie er vom Werke Brysons sagt, welches grade wegen der ruhigen Darstellung so anziehend ist.

Auch Pym zeigt nach, wie das Fieber in Sierra Leona in das Kriegsschiff „Bann“ eingeschleppt, und auf ihm nach der Insel Ascension gebracht worden ist, ferner, wie die Kriegsbrigg Curlew es in den Gambia und nach Gorea getragen hat; — dann, wie es durch einen Midshipman auf den „Eden“ gekommen ist und dort so mörderisch ward (es starben am Fieber und seinen Folgen 110 Mann) und wie es mittelst dieses Schiffes nach Fernando Po kam und unter den dortigen Kolonisten ausbrach, von wo es dann wieder durch einige Seesoldaten auf die Sibylle gelangte. Ferner sehen wir auch hier, wie die vom Fieber von Sierra Leona aus befallene Mannschaft des Forrester mitgenommen ward, auf offener See auf die Bonnetta stieß und ihr mittelst einiger Gefangener das gelbe Fieber abgab.

Die größere Hälfte des Buches ist dem Fieber auf dem Eclair und der Insel Boa Vista gewidmet, und bringt höchst genaue Thatsachen, auf welche wir gleich unten zurückkommen, wenn wir einige Hauptpunkte der ersten Hälfte kurz berichtet haben werden.

So ist es höchst interessant, wie genau Pym nachweis't aus einem Bericht des Dr. Kenning, daß, seitdem der Krämer Santo aus dem vom gelben Fieber arg mitgenommenen Kadix am 28. August 1804 nach dem vollkommen gesunden Gibraltar gekommen und dort am folgenden Tage erkrankt war, unmittelbar darauf. und in der allernächsten Nachbarschaft das gelbe Fieber ausbrach und um sich griff in einer furchtbaren Weise.

„Als ich, — so erzählt Pym —, am 18. October in Gibraltar landete, traf ich eine Scene über alle Beschreibung. Um 11 Uhr Morgens war in derselben Stadt, wo sonst gewöhnlich Alles reges Leben und wirres Treiben ist, auch keine Seele zu sehen! Die Thüren und Fenster waren alle geschlossen; es sah aus wie eine Mondnacht und der einzige in Bewegung sich befindende Gegenstand, der meine

Aufmerksamkeit auf sich zog, war ein Karren, vollgehäuft voll Leichen; es waren an diesem Tage 161 Menschen gestorben"!

Fast alle Militairärzte hatten im Anbeginn die Krankheit für nicht ansteckend, nachher aber allgemein für ansteckend gehalten, und Pym sagt wohl mit vollem Recht: Contagion was no longer doubted. Eben so zeigt er, wie bei dem allgemeinen Erkranken der Englischen Garnison in Gibraltar dennoch von den 122 Soldaten, die das Fieber schon einmal in Westindien gehabt hatten, auch nicht ein Einziger erkrankte. Ja, unter den 14,000 Einwohnern der Stadt konnte unser Verfasser nur 28 ausfindig machen, welche vom Uebel nicht befallen worden waren; 12 von diesen hatten es aber früher schon einmal gehabt in Westindien, Philadelphia oder Spanien.

Im Jahr 1810, als das Fieber von Carthagena auf 4 Transportschiffen vor Gibraltar erschien, traf Pym zwar energische Maaßregeln, es abzuhalten; — aber dennoch erschien es, und zeigte solchen Zusammenhang in den einzelnen Fällen, daß auch diesmal Pym, — und mit vollem Recht —, sagt: The proofs of contagion here are indisputable. Eine von verschiedenen Englischen Aerzten gelieferte Reihe von Berichten aus Karthagena und Alikante, so wie aus Jamaika befestigen die Ansichten des Sir W. Pym über das Kontagium des gelben Fiebers, und die Behauptung, daß man nur einmal vom gelben Fieber befallen wird. — Ja, als im Jahr 1813 sich in Gibraltar ungefähr an 5000 Personen befanden, die schon früher einmal das Fieber in Westindien, Spanien oder Gibraltar selbst gehabt hatten, stellte sich nach genauen Untersuchungen auch nicht ein einziger authentischer Fall heraus, daß Jemand zum zweiten Mal vom Fieber befallen worden wäre.

§ 91.

Mit strenger Kritik geht nun Sir W. Pym auf die

Geschichte des Eclair ein. Wenn er schon früher manche kleine Diatribe gegen Burnett und den ganzen Bericht über die Afrikanische Station losgelassen hat, so ist er bei der genauen Wiederholung der Thatsachen auf dem Eclair in hohem Grade aufgebracht darüber, daß die Englischen Aerzte das Uebel gar nicht genau diagnosticirt, und deswegen auch in den nothwendigen Maaßregeln sich unbestimmt und schwankend benommen hätten ꝛc., worin Mancher dem wohlerfahrenen Mann gewiß beistimmen mag, ohne jedoch sich zu verhehlen, daß es unter solchen Umständen wohl schwieriger ist an Ort und Stelle das Richtige zu thun, als später am Studirtisch eine Kritik darüber zu schreiben. — Der Irrthum ist grade in der Arzneikunde so leicht, und leider oft von so gewichtigen Folgen.

Die scharfen Quarantainevorsichten Pyms bei Ankunft des Eclair in England sind gewiß sehr richtig, wenn man bedenkt, daß Alles, was dem Eclair zu nahe kam, erkrankte, und sogar noch an der Englischen Küste ein Lootse und ein Arzt, die vom Lande an Bord geschickt wurden, am gelben Fieber erkrankten und starben.

„Der Tod dieser letzten Personen, 10 Tage nach Ankunft des inficirten Schiffes in England ist ein entscheidender Beweis nicht nur von Kontagium, sondern auch davon, daß das Uebel in England eingeschleppt werden kann" — grade wie vor Brest auf der Insel Tréberon, als dort, wie ich oben erwähnte, mehrere fieberkranke Schiffe von S. Domingo angekommen waren und 3 an Bord geschickte Zollbeamte erkrankten, von welchen 2 starben.

Ja, je weiter das Fieber von seiner Wiege gegen die Pole fortgetragen ist, desto furchtbarer wüthet es, wenn es in solchen fernen Gegenden ansteckt und sich festsetzt. Um Gotteswillen vergesse man im dichtbevölkerten Norden nicht, daß es wahr, furchtbar wahr ist, wenn Pym sagt: „Wenn je dieses Fieber in England eingeschleppt

werden während eines warmen Sommers, und die Bevölkerung von London und der Umgegend befallen sollte, so würde die daraus entstehende Mortalität nicht auf hundert, nicht auf tausend, sondern auf hundert tausend Todte in einer sehr kurzen Periode steigen". Und ich möchte hinzufügen: Nicht auf hunderttausend, sondern auf 3—4 hunderttausend wird diese Mortalität steigen, doch glaube ich nicht, daß das Uebel je dort festen Fuß fassen kann.

Ich glaube auch nicht, daß das gelbe Fieber gegen die Weser und Elbe hin an's Land kommen würde. Und doch möchte ich, derselbe, der in einem Gelbfieberhospital „Hospicio de Nossa Senhora da Saúde" hart an einem allgemeinen Krankensaal schläft, der wohl 20 Mal den Schweiß der schwer kranken Matrosen und Anderer probirt, und den blutigen, stinkenden schwarzen Schleim aus dem Munde eines Sterbenden ohne das geringste Bedenken heruntergeschluckt hat, dem das schwarze Erbrechen seiner Patienten auf die Kleider gespritzt und Stunden lang in den Strümpfen geblieben ist, — und doch möchte ich dem Senat von Hamburg und Bremen, ja den Behörden von Petersburg und Stockholm, wenn dort in warmer Herbstzeit ein Schiff mit gelbem Fieber ankommt, den Rath geben, es viel lieber mit Mann und Maus in's tiefe Meer zu versenken, als es ohne irgend eine weitere Vorsichtsmaaßregel zuzulassen. Hart war das Verfahren mit dem Achille vor Carthagena (S. 51), hart war die Behandlung der Magdalene vor Sal (S. 99), aber es war Nothwehr, die allerbitterste Nothwehr. — Und wir dürfen uns kaum wundern, wenn nach Ankunft des Eclair, dessen Geschichte in ganz Europa Aufsehen erregte, die Behörden von Neapel eine Quarantaine gegen die von England kommenden Schiffe anordnete, ja zum Theil sie ganz ausschloß von den süditalienischen Häfen.

§ 92.

Während nun in England die Leidensgeschichte des

Eclair mit seinem überall ansteckenden Fieber Ursache zu vielen Discussionen und einer Menge von Korrespondenzen gab, die wir alle bei Pym aufgezeichnet finden, kam nach einigen Monaten ein Brief von der Insel S. Antonio, geschrieben von Mr. Rendall, Englischem Konsul auf den Kapverdischen Inseln an den Grafen von Aberdeen an, worin gemeldet ward, daß das Fieber vom Bord des Eclair sich über die Bevölkerung von Boa Vista ausgedehnt hätte, und daß schon über 250 Personen daran gestorben wären, obgleich die Aerzte des genannten Schiffes es immer nur das „common African coast fever" genannt hätten.

Das Fieber war 7 Tage nach Abgang des Eclair, also am 20. September, ausgebrochen; ein Portugiesischer, weißer Soldat, der mit dem Volk des Eclair auf dem Fort vor Boa Vista gewohnt hatte, starb, am folgenden Tage ein zweiter, und der Dritte, ein Farbiger, erkrankte. Man schickte ihm einen farbigen Kameraden zum Beistand, welcher auch erkrankte. Nun nahm man beide vom Fort in die Stadt, und jetzt brach im Hause, wo man die beiden kranken Soldaten pflegte, dasselbe Fieber aus und griff um sich. Noch immer glaubte man es einem starken, kurz vorhergegangenen Regenfall zuschreiben zu müssen, bis man seine böse und „most contagious nature" erkannte. — Die von Boa Vista kommenden Schiffe wurden vor den Nachbarinseln in eine Quarantaine von 30 Tagen gelegt. Portugiesische Einwohner litten weniger; einige Engländer aber mehr. Alle die, welche Kranke pflegten, wurden ebenfalls krank, dabei fehlte es sehr an medicinischer Hülfe, ja an der gewöhnlichsten Nahrung.

Der Generalgouverneur mit Familie und den Angestellten verließ im November die Insel und alle gingen nach Sal und Brava.

Mr. Macaulay, Mitglied der Mixed-Commission (zur Aburtheilung über die aufgebrachten Prisen) für Cap Verd

meldet von S. Nicolaus an Aberdeen dasselbe. Beide Berichterstatter tadeln die Aerzte des Eclair, daß sie das Fieber so falsch verstanden und beurtheilt hätten. Dagegen setzt Macaulay dem edlen Kommandanten Estcourt, der 3 Tage nach dem Abgang des Eclair von Boa Vista starb, ein ehrendes Denkmal: „Ruhig, fest, und sich selbstbeherr„schend unter den härtesten Prüfungen opferte er sich gänz„lich auf während der letzten Wochen seines Lebens, um, so „weit dies zu thun möglich war, die Leiden seiner vom Fie„ber ergriffenen Leute zu lindern. Von der frühesten Mor„genstunde bis in die sinkende Nacht, kaum sich die Zeit „zum Essen nehmend, ging er Tag für Tag zwischen den „zahlreichen Kranken im Hospital umher, aufmunternd, trö„stend, mitleidend. Und als die Reihe auch an ihn kam, „fand er (und ich bin glücklich es von ihm gelernt zu ha„ben) jenen Frieden, zu dessen Bringung er bei so vielen „Andern das Werkzeug gewesen war“.

Das ist auch ein Heldentod!

§ 93.

Die Natur des Fiebers ward zwischen Sir W. Pym und Burnett vor der Englischen Admiralität in etwas scharf polemisirender Weise abgehandelt, — eine Polemik, die, wie unharmonisch auch der zuweilen angestimmte Ton klingt, dennoch sehr belehrend ist, und in Pym's Werk nachgelesen zu werden verdient.

Der ganze Vorfall mit dem Eclair war aber, wie ich schon oben bemerkte, von solcher Wichtigkeit, daß die Englische Admiralität ihn auf's allergründlichste untersuchen zu müssen glaubte; und am 31. Januar 1846 ward der ausgezeichnete Dr. M'William, welcher bei der so bekannt gewordenen Nigerexpedition der erste Arzt gewesen war, mit genauen Instructionen zur Untersuchung aller Umstände betreffs des Fiebers auf Boa Vista versehen, und nach der unglücklichen Insel abgeschickt.

Dr. M'William, angekommen auf Boa Vista, stellte nun die sorgfältigsten Verhöre an mit Personen, die auf dem Eclair gearbeitet hatten, ferner mit denen, welche bei diesen Arbeiten in Berührung gekommen waren, oder mit einzelnen Erkrankten auf dem Fort zu thun gehabt hatten, und zeigte so, daß alle Erkrankungen im strengsten Zusammenhang standen und mit großer Bestimmtheit die Kontagiosität, die Uebertragbarkeit des gelben Fiebers bestätigten, von dem unmittelbar vor Ankunft des Eclair auch keine Spur auf Boa Vista war.

Mit Recht sagt Pym von diesem Bericht:

„Ich betrachte den Bericht des Dr. M'William an die „Lords der Admiralität als ein sehr werthvolles Document; „und die Mannigfaltigkeit der von ihm beigebrachten, unwi-„derlegbaren Beweise im Betreff der in Frage stehenden „Krankheit hat es endlich zu einem Ende und einer Ent-„scheidung in einer höchst wichtigen und lange bestrittenen „Frage gebracht in Betreff der Beschaffenheit und Geschichte „des gelben Fiebers, besonders in Betreff seiner ansteckenden Gewalt".

Mit Herbeiziehung noch einiger anderer Thatsachen und Aussagen bei Gelegenheit verschiedener Gelbfieberepidemieen, namentlich von Gibraltar, schließt der alte ehrwürdige Senior in der Geschichte des gelben Fiebers sein höchst bemerkenswerthes Buch mit den Worten:

„The Bulam fever is a disease sui generis, highly „contagious, attacking the human frame but once; of „foreign origin, capable of being propagated in countries „enjoying a certain degree of heat, which may, at all „times, be prevented by quarantine laws and well-re-„gulated precautionary arrangements."

Also Pym über das gelbe Fieber!

§ 91.

Der viele, und manchmal recht scharfe Tadel, den Sir

William Pym über seine beiden Collegen, Sir William Burnett und Alexander Bryson öffentlich ausgesprochen hatte, ward bei'm Letzteren zu einem literarischen poscimur, und wir verdanken seiner gewandten und kenntnißreichen Feder einen account of the origin, spread and decline of the epidemic fevers of Sierra Leone, London 1849; — mit Bemerkungen über Sir William Pyms Kritik des Werkes über Klima und Krankheiten der Afrikanischen Station.

Es würde mich auch hier zu weit führen, wollte ich aus diesem Werk eine Menge geistreicher Bemerkungen, wie wir sie von Bryson zu hören gewohnt sind, entnehmen; an mehr als einer Stelle greift er seinen literarischen Gegner mit entschiedenem Erfolg an. — Vollkommen richtig sagt er, daß das gelbe Fieber ganz spontan in Afrika und Amerika entstehe, zuweilend ansteckend sei, manchmal remittirend, manchmal nicht, und sich von andern Küstenfiebern nur durch den aggravirten Verlauf unterscheide, so daß demnach eine Reihe von strengen Eintheilungen und Formen, wie sein Gegner sie mit Halsstarrigkeit aufgestellt haben will, absolut nicht zuzulassen sei. — Nachdem er so dem gelben Fieber eine weitere Grenze gezogen hat, geht er die in seinem ersten Werke dargestellten Ergebnisse noch einmal durch, fügt neue Documente hinzu und beweis't auch hierin, daß das aus mannigfaltigen Ursachen entstehende und unter mannigfaltigen Formen auftretende Fieber übertragbar werden kann und übertragen worden ist, d. h. allerdings eine kontagiöse Natur und Beschaffenheit an sich trägt.

§ 95.

Diese literarische Fehde über einen höchst wichtigen Gegenstand — Kontagiosität des gelben Fiebers und Abhaltung desselben durch Quarantainen —, brachte es zu Wege, daß im Jahr 1849 vom General Board of Health ein Report on Quarantine erschien, presented to both Houses

of Parliament by Command of Her Majesty, in welchem auf 172 Seiten eine Menge Betrachtungen über Cholera, Pest, Typhus und gelbes Fieber dargestellt sind, über deren Kontagiosität 2c. verhandelt wird. An höchst bemerkenswerthen Thatsachen und gewichtigen Meinungen von Fachmännern fehlt es nicht darin; aber nach vielem Demonstriren kommen wir doch zu keinem bestimmten Resultat. Der Board zieht sogar die Zweckmäßigkeit von Pym's Vorsichtsmaaßregeln in Betreff des Eclair etwas in Zweifel, und nennt die Anordnung einer Quarantaine in Neapel gegen Englische Schiffe von Englischen Häfen, in denen man das gelbe Fieber als ansäßig voraussetzte und fürchtete, höchst absurd, und schließt damit, daß er vorschlägt, man solle gänzlich aufhören mit den jetzt existirenden Quarantaine-Einrichtungen und dafür Sanitätsmaaßregeln aufstellen, durch welche allein die allergrößte Sicherheit gegen die Einschleppung von Kontagien von außen, die Entwickelung von Infection und die Entstehung und Ausdehnung epidemischer Krankheiten erreicht werden würde, — und schließt mit den Worten des berühmten Rush: „Für alle Uebel in der Natur hat der Herr der Natur freundlich ein Gegenmittel erschaffen. Pestilentiale Fieber liefern keine Ausnahme gegen diese Bemerkung. Die Mittel, ihnen zuvorzukommen, liegen eben so sehr in des Menschen Vernunft und Geschicklichkeit als die Mittel, dem Uebel des Blitzes und des gewöhnlichen Feuers zuvorzukommen, und ich bin so durchdrungen von der Wahrheit dieser Meinung, daß ich die Zeit kommen sehe, worin unsere Gerichtshöfe die Städte und Oerter bestrafen, weil sie zuließen, daß Quellen zu bösartigen Fiebern in ihrer Jurisdiction stattfanden." —

Und ich füge hinzu, daß Alles, was der Board of health und Rush sagen, ganz gut ist, und noch viel besser klingt, daß aber dennoch das gelbe Fieber trotz der schönsten Localitäten einzelner Seedistricte eingeschleppt werden kann und eingeschleppt worden ist.

§ 96.

Der sehr hübsche und wirklich muthige, aber dennoch etwas im Bausch und Bogen gemachte Report von 1819, in welchem das gelbe Fieber und dessen Kontagiosität auch nur so nebenbei behandelt worden ist, hat eben deswegen in der ganzen Welt manche Opposition gefunden, und derselbe Board that sich nun mit einem second Report on quarantine auf von 414 Seiten, der ganz allein über gelbes Fieber handelt, während der erste kaum 172 Seiten enthält und Pest, Typhus, Cholera und gelbes Fieber bespricht.

Diese weit ausgedehnte Besprechung eines in engeren Grenzen sich bewegenden Stoffes sieht fast aus, wie ein pater peccavi; aber die mit den reichsten Thatsachen von allen Himmelsgegenden ausgestattete Arbeit über gelbes Fieber versöhnt gewiß jeden Gegner mit dem Board, und Jeder, den das hochwichtige Thema angeht, muß an diesem zweiten Bericht recht eigentlich seinen Leckerbissen finden, zu dessen Vollgenuß man freilich Arzt sein muß.

Aber halsstarrig ist der Board wie ein Maulesel! Er möchte sich immer noch aus der Schlinge ziehen, und dem gelben Fieber die kontagiösen Eigenschaften nehmen! Man höre:

„Gelbes Fieber, wie Cholera, bricht aus, wo nicht der leiseste Grund zur Annahme da ist, daß es von einem auswärtigen Ursprung hergeleitet werden kann, wo die schärfste Untersuchung es nicht zu einer Infektionsquelle hinaufzuführen vermag, und wo oft Kommunikation mit angesteckten Personen oder Sachen unmöglich ist. Man betrachte doch nur einen der neuesten Belege, den Ausbruch des gelben Fiebers in Brasilien im Herbst 1849, einem Lande, in welchem es so selten vorgekommen ist, und wo es doch, wenn das Uebel sich einschleppen ließe als epidemische Krankheit, beständig hineingebracht werden müßte von der Westküste von Afrika mit den zahlreichen Ladungen von Sklaven, welche, wie es ganz bekannt ist, in dieses Land eingeschmuggelt werden, dicht auf einandergepackt in Sklavenschiffen und unter

Umständen, die der Beherbergung eines kontagiösen Krankheitsgiftes sehr günstig sind.“ — Das ist ziemlich unkritisch gesprochen, eben so wie es unkritisch ist, wenn gesagt wird: „Es ist von Schiffskapitainen ausgesprochen worden zur Zeit dieser Epidemie, daß, obgleich sie direct von Europa kamen, und mit keinem Schiff irgend welcher Art auf der Reise zu thun gehabt hatten, dennoch das gelbe Fieber am Bord ihrer Schiffe ausbrach, so bald sie sich der Küste von Brasilien genähert hatten und unter den Einfluß der Landbreezen gekommen waren“. — Solche Vorfälle sind mir nie bekannt geworden, und man sollte doch wahrhaftig nicht, um wichtige Thatsachen aufstellen zu können, den Aussagen und Diagnosen von Kapitainen Glauben schenken, wenn, wie wir eben gesehen haben, sich Männer von Fach, wie Pym und Bryson um Diagnosen streiten, und das, was gelbes Fieber ist, keineswegs von vorn herein feststellen können.

Und wenn, wie der Board zu seinen Gunsten anführt, man sich in Martinique und Dominika im Jahr 1801 nie entschloß, dem gelben Fieber eine ansteckende Eigenschaft beizulegen, und Dariste erstaunt war bei seiner Ankunft in Europa, daß man dort noch um die Kontagiosität der Krankheit sich stritte, so beweis't das eben nur, daß man es 1801 auf den genannten Inseln nicht für ansteckend hielt, und daß Dariste sich wunderte!

Eben so wenig kann der Board als einen Beweis gegen die Kontagiosität des gelben Fiebers den Satz aufstellen, „daß Dr. Fergusson's Ueberzeugungen (in Westindien 1816) der Lehre von dem Kontagium gänzlich entgegengesetzt sind.“ In einem Brief dieses tüchtigen Arztes findet sich seine Ueberzeugung genauer ausgesprochen und entwickelt. — Ich behaupte aber: Gegen tausend und abermal tausend Ueberzeugungen und Thatsachen der Nichtkontagiosität spricht eine einzige schlagende Thatsache von Kontagiosität wie ein Donner.

Der Board selbst geht solche Thatsachen durch, wie sie von Bryson und Pym in der Krankheitsgeschichte der Afrikanischen Station schon dargestellt sind, nachdem er eine Reihe von richtigen Ursachen, aus denen das gelbe Fieber entstehen kann, aufgezählt und mit den gehörigen Belegen bewiesen hat.

Zuerst wird die Geschichte des „Hankey", der 1793 das Fieber von Afrika nach Grenada gebracht haben soll, haarklein durchgenommen, und von allen Seiten und allen möglichen Autoritäten so kritisch beleuchtet, daß kein Mensch mehr daraus klug werden kann. Ebenso wird bewiesen, daß, als im Jahr 1796 das Schiff „General Elliott" kein Fieber nach Martinique gebracht habe, so wie auch der „Delphin" nicht nach Cadiz von Havannah im Jahr 1800, ebenso wenig, wie die „Fortuna" es 1813 von Cadiz nach Gibraltar bringen konnte, weil bei'm Absegeln des Schiffes von Cadiz dort kein Fieber war. Ja, sogar die berühmte Geschichte mit dem „Grand Turk", der 1821 das Fieber von Havannah nach Barcelona gebracht haben soll, wird vom Board als gänzlich falsch dargestellt; bei'm Absegeln des Schiffes war kein Fieber in Havannah, die Schiffe hatten alle reine Gesundheitspässe, und erst 33 Tage nach Ankunft des Grand Turk in Barcelona brach auf einem Neapolitanischen Schiff das Fieber aus, nachdem schon seit 4 Monaten vor Ankunft des genannten Schiffes „Fieber sowohl in Barcellona wie in Barcellonetta vorherrschend waren mit schwarzem Erbrechen, gelber Farbe und andern beunruhigenden Zeichen, wie sie sporadisch mehr oder weniger jedes Jahr vorkommen".

Mit großer Bestimmtheit erklärt nun auch der Board, daß das vom „Bann" 1823 nach Ascension gebrachte Fieber schon früher zu verschiedenen Zeiten dort vorgekommen sei und der Bann kein Fieber am Bord gehabt habe.

Jetzt kommt sogar der „Eclair" vor den Richtstuhl. Zwei medicinische Kapacitäten, Mc. William und King

haben an Ort und Stelle (Boa Vista) Untersuchungen angestellt, — und nun werden wieder neue Ansichten und Meinungen vorgebracht!

Dr. King findet im fauligen Zustand des Schiffes die volle Ursache zum Fieber, denn als es unter dem Namen „Rosamond“ am 23. Februar 1847 mit ganz neuer Besatzung von England nach dem Cap der guten Hoffnung in See ging, brach, nachdem früher einige Typhusfälle am Bord vorgefallen waren, wirkliches gelbes Fieber aus; grade dicht bei Boa Vista kam der erste Todesfall, vor Ascension der zweite vor. Und nun wird gesagt, daß die von Mr. William auf Boa Vista verhörten Zeugen unsicher gewesen seien und wahrscheinlich sich verabredet haben zu gleichlautenden, den Ausgang des Fiebers vom Eclair aus darthuenden, also Ansteckung beweisenden Aussagen, um von England Geld zu bekommen (was auch wirklich zum Wohle der Insel geschehen ist durch eine Unterstützung von 1000 Pfund Sterling). Auch sollen die Thatsachen, die Mc. William zusammenstellt, nicht in so engem, kettenartigem Zusammenhang stehen. — Und nun kommen eine Menge Zweifel und Möglichkeiten, wie man sie gegen jede Wahrheit, selbst die schlagendste, anwenden kann. Eine Infection, die vom Schiff ausgeht, wird indeß doch zugestanden. Die Wäsche des Schiffs war allerdings von mehreren Waschfrauen der Insel gewaschen worden, aber sie erkrankten erst 70 Tage nachher.

Dagegen wird bemerkt, daß im November und December eines jeden Jahres Einige von den Einwohnern auf Boa Vista an Fieberformen sterben, die aus gewissen tellurischen Beschaffenheiten (S. 108), und Auftrocknen von stagnirendem Wasser entstehen, und manchmal weit ausgedehnte Fieber erzeugen, wie aufgeklärte Personen dem Dr. King fest versichert haben. Nach Mc. Williams eigener Aussage soll das 1821—22, 1827 und 1833 vorgekommen sein.

Ja, es soll, nach Dr. Stewart's Bericht an die Admiralität, in Porto Prava und St. Jago, dicht bei Boa Vista das gelbe Fieber geherrscht haben.

„Somit läuft denn, — so sagt der Board —, die Beweisführung, daß das Fieber in Boa Vista durch den Eclair eingeschleppt ward, darauf hinaus, daß 4 Menschen, nicht von der Schiffsmannschaft, vom Fieber befallen wurden beim Verrichten von Schiffsdienst in einer Localität, in welcher nicht weniger denn 60 Mann von der Besatzung erkrankt waren; daß ein Mann, nicht von der Schiffsbesatzung, welcher als Tagelöhner am Bord des Schiffes etwa 8 (oder 2) Tage arbeitete, einen leichten Fieberanfall bekam, während 62 Mann, ebenfalls nicht von der Schiffsbesatzung, die ganz ebenso um Taglohn längere Zeit am Bord des Schiffes arbeiteten, gänzlich gesund blieben; und daß einen Monat nach Abgang des Schiffes eine Frau am Fieber erkrankte, welche zufällig Thür an Thür mit 2 Soldaten wohnte, die auf dem Fort Dienste gethan hatten; einer von diesen beiden war nicht krank, und der andere nicht einmal bettlägerig, ebenso wie die Kinder eines andern Arbeiters, welche in einer der schmutzigsten Gegenden der Insel wohnten."

Gegen diese Beweisführung, „wenn sie so genannt werden kann", kommen manche sehr richtige Einwürfe im Report selbst vor, so daß Mc. William sich zu einer literarischen Entgegnung sich herausgefordert sah, wie es Bryson früher von Pym sein mußte. Ich komme darauf gleich zurück.

Mich hat der Einwand des Board gegen die Ansicht, daß der Eclair das Fieber in Boa Vista eingeführt habe, sehr lebhaft interessirt.

Im December 1837 war ich 10 Tage auf Boa Vista, wo das Schiff „Julie", mit dem ich von Hamburg nach Brasilien ging, Salz lud. Höchst auffallender Weise war grade damals eine weit ausgedehnt gewesene Epidemie, ver-

ursacht durch einigen Regen und stagnirendes Wasser hinter dem Salzhafen (porto do sal), wo wir Salz luden, geendet. Es waren aber nur sehr wenig Menschen daran gestorben; allgemein schrieb man die Ursache dieses epidemischen Fiebers den Regenfällen zu. Bei meiner damaligen Unkenntniß der Portugiesischen Sprache und dem Mangel eines Arztes im Hafenplatz konnte ich nichts Genaueres über das Wesen der fieberartigen Krankheit ausmitteln. Aber eine Fieberepidemie hat im October oder November 1837 auf Boa Vista existirt.

Noch müssen wir zwei Thatsachen betrachten, welche sich im Report des Board finden. Die erste betrifft das Fieber von Barbadoes, im Jahr 1847.

„Ich habe vernommen, — sagt Dr. John Davy —, daß man die Meinung geäußert habe, als habe Ihrer Majestät Kriegsdämpfer Growler das Uebel von der Küste von Afrika eingeschleppt. Das Schiff war dazu angewandt, freie Afrikaner nach Westindien zu bringen. Es verließ Sierra Leona am 12. November 1847 und kam am 5. December nach Trinidad. Auf der Reise starben 46 Leute von den Emigranten an chronischer Diarrhoe und 2 Mann der Besatzung am Fieber. Die Emigranten wurden in Port of Spain gelandet. Kein Fieber ward hier eingeschleppt, obwohl meines Wissens keine Maaßregeln getroffen wurden, den freiesten Verkehr zu verhindern. Der Dämpfer ging am 8. December nach Trinidad, kam am 10. nach Barbadoes, ging am 18. von dort und kam am 24. nach dem Bermudas. Hier ward er, nach herkömmlichem Brauch, als von Afrika kommend, in Quarantaine gelegt, die Mannschaft gelandet, die Gesunden von den Kranken getrennt und das Schiff überall gereinigt und ausgeräuchert. Bei'm Untersuchen des Raumes und Kiels fand man diesen in schlechtem Zustand, bedeckt mit vegetabilischer Masse, Reis, Schnitzeln und Abfall, alles in Fäulniß übergegangen. Die Atmosphäre im Schiffszimmermannsraum verhinderte den Verbrennungs-

proceß. Das Fieber theilte sich einer Familie von 5 Personen, die mit den Kranken am Ufer waren, nicht mit, wohl aber bekamen es 2 Personen vom Ufer, welche engagirt waren, die Reinigung des Schiffes zu leiten, ebenso wie es ein Theil der auf gleiche Weise beschäftigten Schiffsmannschaft bekam. Die ganze Summe der in Behandlung gewesenen Fieberfälle vom Growler beläuft sich auf 75, von denen nur 3 starben u. s. w."

Die andere Thatsache, Ankunft des gelben Fiebers in Porto auf Schiffen aus Brasilien im Jahr 1851, lassen wir für unsere Brasilianische Epidemie übrig.

Am Schluß seines Report glaubt der Board fünfzehn Schlüsse ziehen zu können, von denen der vierzehnte heißt:

„Es ist nie ein Beweis geführt worden, daß das Fieber je eingeschleppt worden ist."

§ 97.

Wollte ich nun streng chronologisch verfahren, so müßte ich jetzt die kontagiöse Seite unserer Brasilianischen Epidemie, um grade den vom Board als № 14 angegebenen Punkt über den Haufen zu werfen, entwickeln. Doch wollen wir erst die Eclair-Geschichte vollends abthun, und zwar so kurz wie möglich, um nicht gar zu langweilig zu werden.

Mc. William erschien mit zwei kleinen, gründlich verfaßten Schriften gegen den Report № 2 und den in demselben vielfach citirten Dr. King, auf dem Schlachtfeld im Jahr 1852 und 1853.

Aus der ersten dieser kleinen Streitschriften erfahren wir, daß im Jahr 1849—50 eine wissenschaftliche Kommission von fünf bewährten Staabsärzten eingesetzt war, um die 4 vielfach angeregten Fragen über das gelbe Fieber, nämlich:

1) ob dasselbe eine Krankheit eigener Art wäre,
2) ob es nur einmal im Leben einen Menschen befiele,

3) ob es ansteckend wäre, und

4) ob es eingeschleppt werden könnte, entscheidend zu beantworten.

Diese Kommission hat höchst gewissenhaft 112 Sitzungen, jede von 3 Stunden, gehalten, alle erdenklichen Documente durchgelesen, alle möglichen Ansichten eingeholt und alle mündlichen Erklärungen aufgenommen, und ist, in Bezug auf die beiden letzten Punkte dahin gekommen, daß „der Präsident (Dr. Smith) und zwei Mitglieder (Dr. Spence und Pilleau) der Meinung sind, daß das gelbe, oder Bulam-Fieber häufig eine kontagiöse Eigenschaft gezeigt habe, — und daß bei manchen andern Gelegenheiten eine kontagiöse Eigenschaft, wenn sie existirte, trotz der sorgfältigsten Beobachtung nicht entdeckt werden konnte. — Ein Mitglied (Mr. Millar) ist der Ansicht, daß das gelbe oder Bulam-Fieber eine kontagiöse Krankheit ist. Und das andere Mitglied (Dr. Burrell) meint, daß nichts Hinreichendes vor diese Kommission gebracht ist, um eine für die Menschheit und Wissenschaft so hochwichtige Frage bestimmt zu bejahen, — und er glaubt, daß das gelbe Fieber absolut und allgemein nicht kontagiös ist."

Den 4ten Punkt betreffend, so ist der Präsident und drei Mitglieder der Meinung, daß das gelbe oder Bulam-Fieber eingeschleppt werden kann. Das andere Mitglied (Burrell) meint, daß es nicht eingeschleppt werden kann."

Immer bunter ward nun die Geschichte, denn nun rückte auch das Royal College of Physicians of London ins Feld und erklärte unter dem 31. December 1850 das Bulamfieber für eine Krankheit suigeneris und verschieden vom remittirenden oder Marschfieber heißer Klimate, — und daß es bedingungsweise eine von Person zu Person übertragbare und einschleppbare Krankheit wäre, — und daß es nicht ganz ausgemacht wäre, ob das Fieber nur einmal im Leben Jemand befallen könnte.

Nach diesen einleitenden Meinungen von hochachtbaren

Corporationen geht nun Mc. William scharf polemisirend gegen seine Gegner noch einmal die Epidemie von Boa Vista durch, und sagt am Ende:

„In meiner geringen Meinung umfaßt die Geschichte der Epidemie von Boa Vista jegliche Bedingung, auf welcher die Beweise von Ansteckungsfähigkeit einer Krankheit zu beruhen scheinen, als da sind:

Die Gesundheit auf der Insel vor der Ankunft des Eclair mit gelbem Fieber am Bord,

der Ausbruch derselben Krankheit unter den Einwohnern der Insel in einer mäßigen Periode nachher,

das Verschontbleiben ferner abliegender Ortschaften für lange Zeit, bis zur Ankunft angesteckter Personen, so wie das Ausstrahlen des Uebels in jeglichem District von einem angesteckten Mittelpunkt aus,

die verhältnißmäßige Immunität vom Uebel bei Personen, welche zwar gemeinschaftlich, aber nur theilweise Vorsichtsmaaßregeln gegen Infection trafen, und

das absolute Freibleiben vom Uebel bei Personen, welche strenge Maaßregeln von Abgeschiedenheit und Trennung einschlugen.“ —

Die zweite kleine Schrift des Dr. Mc. William, — Observations etc., London 1853, — ist nun ganz speciell gegen den Dr. Gilbert King gerichtet, und dreht sich ganz, wie die erste Schrift, um die gründliche Untersuchung des Fiebers auf Boá Vista und dessen ansteckende Eigenschaft.

Die sorgfältige Untersuchung all der genannten Werke hat bei mir die Ueberzeugung hinterlassen, daß bei den Bootsmannschaften des Eclair sich gelbes Fieber erzeugt habe und von ihnen nach Boa Vista gebracht und eingeschleppt sei, und dort sich ansteckend gezeigt habe.

§ 98.

Als sehr neue Thatsachen auf dem Felde der Ansteckung

oder Nichtansteckung ließ unter dem 18. März 1853 das Haus der Gemeinen in London einige Berichte drucken über gelbes Fieber auf der Fregatte Dauntleß und dem Dampfpacket Esk.

Vor S. Thomas, wo die Krankheit herrschte, war auf der Dauntleß das gelbe Fieber ausgebrochen mit großer Heftigkeit, und die Fregatte hatte sich nach Barbadoes zurückgezogen, wo der Gouverneur dem Schiffe freie Practica gab, und die Erkrankten sogar in's Militairhospital zu den andern Kranken gelegt wurden. Im Ganzen erkrankten vom Schiff 22 Officiere und 135 Seeleute und Marinesoldaten; es starben 13 Officiere und 52 von den Mannschaften, also im Ganzen 65 Menschen von 157 Erkrankten.

Aus dem angeschlossenen Brief des Regimentsarztes Denny auf Barbadoes, vom 5. Januar 1853, ersehen wir, daß „61 Mann von der Dauntleß in den Krankensäälen des Hospitals ohne Unterschied vermischt mit den Soldaten des (31sten) Regimentes, welche an verschiedenen Uebeln litten, behandelt worden sind, und auch in keinem einzigen Falle ein Individuum durch dieselben angesteckt ward, oder irgend ein Krankenwärter ergriffen".

„Ich habe, — schließt der Arzt, — 18 Fälle von der Dauntleß gegenwärtig im Hospital, und 37 Mann vom 31sten Regiment, aber kein Einziger von diesen hat irgend eine Fieberbewegung bekommen."

Ein zweites Actenstück aus diesen Berichten ist ein Brief des Sir W. M. G. Colebrooke, Gouverneur von Barbadoes, an Baronet John S. Pakington, vom 15. Januar 1853, worin er, bei Gelegenheit der Nichtansteckung des Dauntleß-Fiebers, auf die Boa Vista-Epidemie zu sprechen kommt und hinzufügt:

„Ich habe Boa Vista im Jahr 1823 selbst besucht und habe mir sagen lassen, daß Fieber zu allen Zeiten dort vorherrschte und bei dem vernachläßigten Zustand der Stadt in gleicher Weise in seinen Wirkungen höchst gefährlich war",

was zum Theil allerdings mit Dr. Kings Ansichten übereinstimmt, und von mir im Jahr 1837 ebenfalls bestätigt worden ist, wie ich oben angegeben habe.

Ein Dankschreiben des Kapitains E. P. Halsted, von der Dauntleß, an den Gouverneur Colebrooke schließt dieses Actenstück.

Ein Drittes ist ein Brief von Dr. Gavin an den Grafen Desart, welcher Brief bei der in England eingeführten Quarantaine gegen Gelbfieberschiffe hier ganz an seinem Platz ist.

„Mylord!

Nassau, New-Providence, Januar 1853.

Ich sehe aus den Englischen Zeitungen, daß der „Plata“ von S. Thomas für einige Zeit in Quarantaine gelegt worden ist in Folge von Gelbfieberfällen, welche auf der Heimreise vorgekommen sind, oder noch stattfanden zur Zeit der Ankunft in England, und ich habe die Ehre, zur Mittheilung an Sir John Pakington, einige Thatsachen zu melden, welche im Betreff des gelben Fiebers zu meiner eigenen Kenntniß gekommen sind, aus derselben Ursache entstanden, wie die am Bord des „Plata“ vorgekommenen, und welche für Ew. Lordschaft, wie ich glaube, interessant sein mögen.

Der „Esk“ mit seiner Excellenz Gouverneur Gregory, Mrs. Gregory, zwei erwachsenen Töchtern, zwei weiblichen Dienerinnen, einem vierjährigen Sohn und einem Bedienten, — Passagiere von England per „Plata“, ich selbst und ein farbiger Diener, — Passagiere von der Conway und Medway von Trinidad, gingen von S. Thomas nach Nassau den Tag vor der Rückreise des Plata nach England.

Der Esk war 11 Tage im Hafen von S. Thomas gewesen; er hatte 24 Stunden nahe bei und die andern 10 Tage unmittelbar an der Kohlenwerfte gelegen; der Plata nahm seine Kohlen am Morgen des zweiten Tages.

Gouverneur Gregory mit Familie und Bedienung war 3 Tage auf S. Thomas gewesen, ich nur 3 Stunden.

Van Runim und Einer der Matrosen, von denen gleich gemeldet werden soll, waren nur einmal am Lande gewesen. Am Nachmittage der Abfahrt, 12 1/4 Uhr, 2. November, ward der männliche Bediente krank unter Fiebersymtomen von sehr verdächtigem Charakter, welche jedoch einer prompten und milden Behandlung wichen.

Am nächsten Morgen ward van Runim krank und nach 3 oder 4 Tagen standen auf der Krankenliste folgende Personen:

1) Van Runim, Midshipman,
2) Vincent, zweiter Officier,
3—6) vier weiße Seeleute,
7) Miß Gregory,
8) ein Dienstmädchen.

Der Esk kam den 7. November, 6 Uhr Nachmittags, in Nassau an. Von den 8 Gelbfieberkranken hatten 7 schwarzes Erbrechen am Bord während der Reise und vor ihrer Ankunft in Nassau.

Bei'm Einlaufen in Nassau kamen unmittelbar einige 30 — 40 Personen an Bord des Esk und blieben eine beträchtliche Weile. Das Schiff wurde auch, nach Ueberlegung aller Umstände, von dem Gesundheitsofficier nicht in Quarantaine gelegt. Miß Gregory und das Dienstmädchen wurden unmittelbar in das Gouvernementshaus genommen. — Die beiden Officiere wurden den nächsten Morgen gelandet und zu Herrn Hudson, dem Gouvernementshaus gegenüber, gebracht; im selben Hause wohnte auch ich. — Zwei Matrosen wurden ebenfalls gelandet und in ein Haus am Seeufer unter Aufsicht eines Krankenwärters gebracht; zwei blieben als Reconvalescenten am Bord.

Miß Gregory und ihr Mädchen wurden dem Doctor Kirkwood zur Behandlung übergeben; erstere bekam einige Tage nach der Behandlung schwarzes Erbrechen, wie denn

alle Fälle schwarzes Erbrechen zeigten. — In diesen beiden Fällen fand freier Verkehr zwischen den Kranken und den Freunden und Wärtern statt. Bei den Officieren, welche unter Behandlung des Dr. Chipman gestellt waren in dem Hause in welchem ich augenblicklich lebe, fand gleicherweise ein sehr freier Verkehr Statt ohne alle Einschränkung von Seiten derer, welche Theilnahme zeigten an ihrer traurigen Lage, so wie auch mit den Wärtern, Hausbewohnern und andern Besuchern.

Bei Gelegenheit des Todes von Vincent wurden absolut keine Vorsichtsmaaßregeln anderer Art getroffen, als solche, wie sie bei Todesfällen in gewöhnlichen Krankheiten beobachtet werden.

Mit den Matrosen, welche, am Ufer einlogirt, unter Dr. Chipman's Behandlung standen, fand in gleicher Weise der freieste und ungebundenste Verkehr statt. — Einer der Matrosen starb in der Folge, d. h. während der Reconvalescenz, an einer erysipelatösen Entzündung und Abcessen.

Mit den zwei Matrosen, welche am Bord blieben, und dem Rest der Besatzung, so wie mit den Schiffsbesuchern fand der freieste Verkehr statt.

So waren denn hier vier Krankheitsheerde:

einer im Gouvernementshaus,
einer im Hause wo ich wohnte,
einer im Hause am Seeufer, und
einer am Bord.

Jeder dieser Heerde hatte seine besondere Klassen von Leuten, die die Kranken besuchten, besondere und verschiedene Aufwärter, Nachtwachende u. s. w.

So geht denn aus diesem meinem Zeugniß hervor (da ich der einzige Arzt am Bord war und folglich den verantwortlichen Honordienst eines Arztes zu versehen hatte), daß 8 Personen, welche damals am gelben Fieber litten (und von denen 7 schwarzes Erbrechen gehabt hatten) in den Hafen von Nassau eingeführt worden sind:

Und auf mein Zeugniß, und das der DDrn. Kirkwood und Chipman, welche in der Folge die Kranken behandelten: daß 6 von diesen 8 Personen in der Stadt Nassau gelandet worden sind, daß hier häufiger und freier Verkehr mit den Kranken am Bord des Schiffes, und mit den 6 Gelandeten stattfand; — daß nach der Landung sechs das schwarze Erbrechen hatten, daß Einer unter schwarzem Erbrechen starb, und noch ein Anderer an den Folgen der Krankheit.

Das Resultat davon ist, daß durchaus kein Fall existirt, daß irgend eine Person das allergeringste Unwohlsein, was es auch sein möchte, von der Einführung der 8 Gelbfieberfälle in den Hafen von Nassau, oder der 6 in der Stadt Nassau, verspürt habe.

Ferner muß noch beobachtet werden, daß gelbes Fieber früher vorgeherrscht hat und sehr bösartig gewesen ist in der Stadt Nassau, und daß ein (und auch nur ein) isolirter und tödtlicher Fall vorgekommen ist auf Harbour Island, einer kleinen Insel etwas 60—80 Miles westlich, in der Person des Dr. Wendel.

Ich habe die Doctoren Kirkwood und Chipman ersucht, ihre Signaturen dieser Darstellung anzufügen.

Ich habe u. s. w.

Hector Gavin.

Ich bescheinige, daß obige Darstellung betreffs der Einführung des gelben Fiebers in Nassau, und andere Details richtig sind.

William Kirkwood.
H. N. Chipman."

§ 99.

Der großen Güte des Sir William Burnett verdanke ich unter dem 4. Mai 1853, außer mehreren anderen schätzenswerthen Sachen, die Copie eines noch ungedruckten Berichtes über das epidemische gelbe Fieber am Bord

I. M. S. Highflyer im Jahr 1852, abgefaßt von J. Watson, dienstthuendem Chirurg des Seehospitals in Jamaika, am 10. Januar 1853, welchen ich zusammengedrängt hier wieder gebe, da er ein sehr neuer Beitrag zur Lehre von der Ansteckung und Nichtansteckung des gelben Fiebers ist.

Das Dampfschiff Highflyer kam am 20. October 1852 im schönsten Zustand von Europa in Port Royal auf Jamaika an und blieb dort bis zum 28sten; Stadt und Hafen waren vollkommen gesund. Am 3. November kam das Schiff nach Havannah, wo in Stadt und Hafen, wenn auch nicht ausgedehnt, gelbes Fieber herrschte. — Am 19. November ging das Schiff nach S. Thomas, wo es am 30. ankam. Hier herrschte höchst bösartig (utmost malignant) das gelbe Fieber und war schon mehreren Dampfpacketen von England abgegeben worden. Auf beiden Seiten des Highflyer lag ein Schiff und gab dem Dämpfer Kohlen. Zwar war jeglicher Umgang mit den Mannschaften dieser Schiffe verboten, doch brauchte eines von diesen Schiffen ärztliche Hülfe, weil Alles dort am Fieber nieder lag, und die Aerzte des Highflyer gingen an Bord, — das war aber auch alle directe Verbindung mit dem Schiff. Am 2. December ging der Highflyer von S. Thomas nach Trinidad, wo er am 6. December ankam; kein Fieber herrschte hier. Hier bekam er vom Flaggenschiff Cumberland zwei Hülfschirurgen und einen Kapitain an Bord; die beiden ersteren erkrankten sehr bald am Fieber und einer starb an schwarzem Erbrechen.

Am 17. December ging der Highflyer in See und kam am folgenden Tage nach Grenada und nach 9-stündigem Aufenthalt von dort nach Jamaika am 23. December.

Am 4. December, zwei Tage nach der Abreise von S. Thomas, und 15 Tage nach der von Havannah, erkrankte ein Heizer am Fieber, und am 5. December noch 6 von der Besatzung; einer starb unter schwarzem Erbrechen. Bis zur Ankunft in Jamaika (23. December) waren 43 Menschen am Bord erkrankt, welche in's Hospital geschickt

wurden. Bis zum 27. erkrankten noch 8 Leute, die ebenfalls in's Hospital gebracht wurden. Und damit hörte die Krankheit gänzlich auf. Mithin waren im Ganzen 51 Menschen erkrankt; nämlich 13 Officiere, von diesen starben 4, — und 38 Mannschaften, darunter 3 Todesfälle. Offenbar ist das Schiff in Havannah oder S. Thomas angesteckt worden, wahrscheinlich in letzterem Platz, und bildete einen Focus von Krankheit, — denn auch ein Hülfsarzt vom Cumberland, (der später an Bord des Highflyer kam, als dieser in Havannah und S. Thomas gewesen war) starb am gelben Fieber.

„Hier entsteht nun, — fährt der Dr. Watson fort, — die große und wichtige practische Frage: Ist es vernünftiger Weise erlaubt, die kranken Leute von einem Schiff, wie der Highflyer, mitten in einer gesunden Ortschaft landen zu lassen! — Die Frage wurde mir vorgelegt; und ich, bestärkt in meiner Ansicht, zu welcher ich durch die Resultate von vielen ähnlichen Untersuchungen an diesem Platze gelangt war, hielt dafür, daß keine Störung im Verkehr der Mannschaft vom Highflyer mit dem Ufer stattzufinden brauchte; doch bemerkte ich dabei, daß es gefährlich wäre für Fremde, sich der Atmosphäre des Schiffes auszusetzen, so lange die Krankheit auf demselben herrschte." — Officiere und Mannschaften gingen an's Land, die Kranken waren im Hospital in der unmittelbaren Nähe von andern Kranken, z. B. vom Schiff Persian, welche an einem Sumpffieber litten; und die drei Aerzte des Hospitals bemühten sich eifrig um die Gelbfieberkranken; ein Arzt von ihnen war schon viel dem Einfluß des gelben Fiebers ausgesetzt gewesen, ohne es je gehabt zu haben; die andern beiden hatten nie einen Fall gesehen. Kein Mensch von allen diesen bekam das Fieber".

„Es hat großes Erstaunen hier erregt, — sagt Watson, — daß das Königliche Postdampfschiff Plata in Quarantaine gelegt worden ist bei seiner Ankunft in England, weil es gelbes Fieber am Bord hatte, nachdem Quarantaine-

maaßregeln für wirkungslos vom Central board of health erklärt worden sind. — In Betracht der schnellen und beständigen Verbindung welche jetzt Statt findet zwischen England und den Ländern, wo das gelbe Fieber epidemisch ist, — und wohl überlegend die Grausamkeit (atrocity), mit der man Leute in verpesteten Schiffen zurückhält und an Plätzen, wo keine besondere Häuser eingerichtet sind, solche Leute aufzunehmen; — und die mannigfachen Plackereien, welche mit solchen Quarantaine-Anstalten nothwendig verbunden sind, habe ich obige Auseinandersetzung gemacht, welche beweis't, daß im Fall des Highflyer kein Nachtheil entstanden ist aus dem Landen von Leuten, die sich im schlimmsten Stadium der Krankheit befanden. Solche Beispiele ermuthigen die Vertreter menschlicher Gesundheitsmaaßregeln Angesichts solcher Epidemieen, und sind Beweise von der Unnützlichkeit der Quarantaine. Ohne dogmatisirend feststellen zu wollen, daß das gelbe Fieber nie unter Umständen kontagiös ist, habe ich das Fortschreiten so mancher Epidemie an hiesigem Ort erlebt und überwacht, und bin vollkommen überzeugt, daß, wie sehr auch die Krankheit kontagiöse Eigenschaft haben mag in vollgedrängten Schiffen, sie dennoch schnell wirkungslos gemacht wird, wenn man für gute Lufterneuerung sorgt, — und daß die beste Wegräumungsart solcher Krankheiten ist, die Kranken möglichst schnell ans Ufer und in geräumige Zimmer zu bringen!

J. Watson, dienstthuender Wundarzt.

Seehospital von Jamaika, 10. Januar 1853."

§ 100.

Nachdem ich so eine Reihe von Thatsachen neuerer Zeit, welche zur Frage über die Ansteckung des gelben Fiebers gehören, erzählt habe, will ich unsere Brasilianische Epidemie etwas genauer untersuchen.

Außer den Gelbfieberepidemieen von Pernambuco, von denen uns Fereyra da Rosa, wie ich schon angegeben habe,

erzählt, ist nie die Rede davon gewesen auf Brasilianischen Küsten; mag nun an Sumpffiebern, acuten Gelbsuchten und andern Geschichten vorgekommen sein was da wolle.

Da kommt ein Schiff von New=Orleans über Havannah nach Bahia, — aus Gelbfieberhäfen mit dem gelben Fieber am Bord, nach einem nie vom gelben Fieber heimgesuchten Hafen; mehrere Personen, die mit Leuten von dem Schiff in Berührung kommen, erkranken am gelben Fieber, und die Krankheit überfluthet Bahia zu Wasser und zu Lande dermaßen, daß der Stadt der Name eines Gelbfieberhafens unbedingt zukommt für unbestimmte Zeit.

Aus dem Gelbfieberhafen Bahia kommt ein Schiff mit dem gelben Fieber am Bord nach dem seit fast 200 Jahren nicht vom gelben Fieber heimgesuchten Pernambuco; Personen, die mit Leuten von dem Schiff in Berührung kommen, erkranken am gelben Fieber, und die Krankheit überfluthet Pernambuco zu Wasser und zu Lande dermaßen, daß ihm der Name eines Gelbfieberhafens unbedingt zukommt für unbestimmte Zeit.

Die Nachricht von einer Epidemie in Bahia erregt in Rio das größte Aufsehen, wenn auch das Uebel noch keinen Namen hat! Man legt Alles, was an Schiffen von Bahia kommt in Quarantaine, und wirklich kommt von diesen Schiffen kein bestimmt nachgewiesenes Fieber an's Land. Da kommen mit einem Mal zwei evidente Gelbfieberfälle im Hospital der Misericordia, in meiner Station vor, ich forsche ihnen nach und finde aus, daß Einer der Patienten von einem Schiff ist, welches beinahe zwei Wochen vor Ankunft der beunruhigenden Nachricht von Bahia, von diesem Gelbfieberhafen, gekommen ist. Fast alle Bewohner der von ihm bewohnten Kneipe, in der so wenig das gelbe Fieber vorher geherrscht hat, wie je in Rio selbst, erkranken am gelben Fieber, es erkranken viele Besucher der Kneipe am gelben Fieber und tragen es über

die Straße, und tragen es auf Schiffe im Hafen, und von dort in einen Fleischerladen und in ein Handlungshaus, und nun dehnt sich das gelbe Fieber von diesem aus Bahia gekommenen Kranken, von dieser von ihm besuchten Kneipe, von der Straße worin diese Kneipe liegt, und von diesem Stadtviertel über Hafen und Stadt weiter und weiter aus, so daß Rio unbedingt den Namen eines Gelbfieberhafens haben muß auf unbestimmte Zeit.

Vom Gelbfieberhafen Rio geht ein Amerikanisches Schiff mit dem gelben Fieber am Bord nach Santa Catharina, wo man nie ein gelbes Fieber gekannt hat, — und bei Personen, die mit Schiff und Mannschaft in Berührung gekommen sind, bricht das gelbe Fieber aus und herrscht zu Land und zu Wasser.

Und so segelt das gelbe Fieber ganz stattlich und mit mathematischer Sicherheit von Hafen zu Hafen, und wo man ihm nicht durch unerbittliche Quarantaine, wie z. B. in Maceio, einen Damm vorzieht, packt es die Leute, die mit solchen Transportschiffen des gelben Fiebers in Berührung kommen, ganz gehörig an und erobert den Hafen und die Stadt.

Alle die von mir oben dargestellten Thatsachen sind mathematisch gewiß und genau, was man auch daran gedreht und gekünstelt haben mag. —

§ 101.

Um aber recht klar darzustellen, daß es mit großer Bestimmtheit zu Schiffe gekommen ist, und also zu Schiffe kommen kann, und sich als ansteckende Krankheit einschleppen läßt, hat das gelbe Fieber, welches so von Hafen zu Hafen segelt, die wunderliche Laune, auch einmal eine Insel aufzusuchen an Brasilianischer Küste.

Auf 4 Grad südlicher Breite liegt 50—60 geographische Meilen vom Festland entfernt das kleine Eiland Fernando de Noronha, so einsam und von keinem Handelsschiff

aufgesucht, daß Brasilien es zur Aufbewahrung seiner Verbrecher benutzt; nur zu bestimmten Zeiten geht einmal ein Schiff dahin, um die Insel mit den dort fehlenden Gegenständen zu versorgen. Aus einem Gelbfieberhafen Brasiliens, Pernambuco, läuft nun ein solches Schiff aus nach der Insel und bringt, nebst andern auf dem einsamen Eiland fehlenden Gegenständen das gelbe Fieber mit, eine Thatsache, die unerschütterlich ist.

Ja, es ist auf Schiffen von Brasilien bis nach Europa gegangen, grade wie die Cholera auf der Fregatte Apollo von Cork bis zu uns gekommen ist. In derselben Zeit, als ich aus der oben mehrfach besprochenen Kneipe flags of all nations an der Praya de D. Manuel einen Patienten nach dem andern erhielt, und das Haus für inficirt, für angesteckt und ansteckend erklärte, — grade in derselben sonst überall fieberlosen Zeit war die Tentadora und der Duarte von hier in Porto angelangt. Die Schiffe mochten wohl Gesundheitspässe haben, denn wirklich war bei Abreise der Schiffe das gelbe Fieber kaum noch Krankheit von irgend einem Belang in Rio, wie ich es ja auch selbst ganz außerordentlich und polizeiwidrig fand, daß es sich in einem einzigen Hause zeigen durfte. Und dennoch ging von der Tentadora eine kleine, engumschriebene Gelbfieberepidemie in Porto, im October 1851 aus, die nun einmal nicht wegzuläugnen ist, was man auch an Diagnosen untergeschoben hat. — Und noch mehr! — In Genua kam ein Schiff aus Rio an, aus welchem, bei'm Eröffnen der Schiffsluken, das gelbe Fieber herausstieg, die beiden am Bord befindlichen Zollwächter anpackte und zu Boden warf mit schwarzem Erbrechen, grade so wie es wenig Jahre vorher auf dem Eclair an Englands Küste mit dem Doctor und Lootsen vom Lande gethan hatte, und wie es im October 1851 in Porto that, grade als ob es immer und immer wieder den Blinden in die Ohren schreien und es den Tauben vormalen wollte, daß es sich einpacken

läßt in Kisten und Kasten, in Kaffesäcke und trockene Häute, in Matrosenkleider, Kopfkissen und Bettdecken, und dazu in Menschenleiber, bis es an Ort und Stelle kommt, wo günstige Bedingungen den unheimlichen Gast aus seinem Schlupfwinkel hervorrufen und zum Erzeuger der vollständigsten Epidemie werden lassen, grade wie aus dem hölzernen Pferde vor Troja die todtbringende List und Gewalt des Laertiaden bei Nacht und Nebel hervorgeschlichen kam, und ein ganzes Königreich vernichtete.

Equo ne credite Teucri heißt es darum auch bei Gelegenheit der Brasilianischen Epidemie, — man traue doch um Gotteswillen nur nicht diesen hölzernen Pferden, die da über Meer einhergalloppirt kommen von Brasilianischen Gelbfieberhäfen! Langsam und mit Vorsicht öffne man in wohlangeordneten Quarantaineanstalten ihnen erst die Rippen, und sehe wohl zu, was dahinter ist, denn sie können das gelbe Fieber bringen, weil es unter Umständen gebracht werden kann.

§ 102.

Aber ist es denn wirklich nach Bahia, nach Pernambuco, nach Rio u. s. w. gebracht worden? Ist es nicht dort ganz aus sich selbst entstanden, hat es sich nicht aus andern Krankheiten herausmodificirt?

Höchst auffallend ist allerdings die Erscheinung gewesen, daß wir als eine weit ausgedehnte Epidemie die erste Periode des gelben Fiebers während und gleich nach der heißen Zeit 3 oder 4 Jahre bis zum Jahr 1849 gehabt haben. Käme das damalige Fieber jetzt, man würde gar kein Bedenken tragen, dieses sogenannte Polkafieber ein milder gewordenes gelbes Fieber zu nennen! Ja, noch mehr!

Als wir so einige Jahre unter der Tyrannei des Polkafiebers gelebt hatten, nahmen im November und December

1849 fast alle Krankheiten, namentlich aber die sogenannten gastrischen und rheumatischen Fieber, einen bösartigen Charakter an, wie ich ihn in Rio vom Jahr 1838 an eigentlich noch nie erlebt hatte, so daß ich, ganz unbefangen und absolut nicht beeinflußt von eingelaufenen Nachrichten aus Bahia (denn die Nachricht vom Fieber in Bahia kam wunderlicher Weise zwar denselben Tag, aber dennoch später als ich meine Aufnotirung machte) im December in meinem Hospitalsbuch eine Anmerkung machte des Inhalts, „daß in den letzten Wochen auffallend viel gastrische Fieber vorkämen, zum Theil begleitet mit Dysenterie, mit Erbrechen und Durchfall, und häufig mit einer im höchsten Grade heftigen Prostration, so daß man sie beinahe für Vorläufer der Cholera halten könnte; manchmal wäre der Ausdruck unter den Augen der Kranken wirklich choleraartig“.

Das ist allerdings auffallend genug! Und doch beweis't diese so eigenthümliche Krankheitsstimmung oder vielmehr Umstimmung zu bösartigerm Charakter uns, daß eine bösartige Epidemie Fuß fassen kann, nicht aber schon Fuß gefaßt hat. — Vor dem 28. December, als die beiden auf dem Fleck von mir richtig diagnosticirten ersten Fälle von Fieber vorkamen, die von all' den eben angegebenen bösartigen Wendungen so mancher sonst gutartigen Krankheiten so ganz verschieden waren, ist es mir nie eingefallen, gelbes Fieber zu diagnosticiren, — und von dem Tage, von den beiden Patienten an beharrte ich mit störrischem Eigensinn gegen eine ganze Akademie dabei, — bis man mir Recht gab.

Auch das beweis't nichts, daß ich einmal schon früher zur Zeit jener Polkaepidemieen mündlich geäußert habe gegen Jemand, — und ich bin an diese Aeußerung in einem Briefe aus Europa erinnert worden, da ich sie selbst vergessen hatte, — „es möchte wohl einmal ein so weit ver-

breiteter Krankheitscharakter, wie der damals herrschende, unter günstigen Umständen eine bösartigere Form annehmen und in vollständiges gelbes Fieber übergehen."

Und warum ging die Form des Polkafiebers grade mit jenen beiden Patienten in gelbes Fieber über? Warum ergriff diese neue, bösartige Form des bisher ganz unschuldigen Polkafiebers alle in einem Zusammenhang stehenden Leute, Kneipen und Gassen? Warum brach sie anfangs spontan nirgends aus, sondern erst dann, wenn Dieser und Jener von da und dort hergekommen war? Und warum ist diese Neckerei der Krankheit überall vorgekommen in den Nordhäfen über Cap Roque hinaus, in Pernambuco, in Bahia, in Rio, in Santos, in Parati und allen kleinen Häfen bis Santa Catharina?

Solch Paradoxon ist noch nicht vorgekommen auf Gottes weiter Erde und in der Weltgeschichte, wenn das Fieber, was da so mit einemmal, und bis dahin ganz unerhört, wüthend auftrat, und von Mann zu Mann, Schiff zu Schiff, Haus zu Haus, Gasse zu Gasse, Hafen zu Hafen, Provinz zu Provinz, ja von Welttheil zu Welttheil sich fortbewegte, nicht übertragbar, ansteckend ist!

Ganz bestimmt mußten höchst bedeutende, ja die allerbedeutendsten Umstimmungen in allen auf die Gesundheit der Brasilianischen Küsten einen Einfluß habenden Bedingungen aufgetreten sein, ehe das gelbe Fieber als volle, ausgebildete und mit dem ihm allein zukommenden Stempel scharf markirte Krankheit aufwuchern konnte. Diese Umstimmungen haben stattgefunden, wie ich gezeigt habe; als nächste Folge entwickelte sich das Insolationsfieber, dieser Vorläufer des gelben Fiebers, und als letzter Beweis, daß für ein bösartiges Krankheitselement der Boden vorbereitet war, nahmen, wie eben bemerkt, die meisten, sonst ziemlich unschuldigen Krankheiten einen bösartigen Verlauf an.

Hundert, nein tausend von Malen mag das gelbe Fieber, wenn auch nicht offenkundig als Krankheit bei Menschen, dennoch als Kontagium in Kisten, Betten und Kleidungsstücken nach Rio gekommen sein. Wie leicht ist das Fieber an der Küste von Afrika zu haben! Wie viel Schiffe werden dort von ihm decimirt! Und wie viel Schiffe kamen nicht früher von dort her nach Rio, als der verbotene Sklavenhandel noch blühte! Die eingeschwärzten Neger leiden nicht leicht am gelben Fieber, ebensowenig wohl jene küstengewohnten Mannschaften der Sklavensmuggler! Zudem blieben die eben angekommenen Neger immer einige Zeit in den einzelnen versteckten Depots und Schlupfwinkeln fern ab von der Stadt! Das was ihnen latent ankleben mochte, konnte keinen Boden finden, Wind und Wetter waren dem Keim nicht günstig, — es kam kein gelbes Fieber zu Stande, obwohl der Entwurf dazu dagewesen sein mag.

§ 103.

War es nun aber, nachdem es vielleicht tausendmal in Rio oder sonst wo zu ungünstiger Stunde angekommen war, endlich einmal auf einen günstigen Boden gefallen und hatte eine ganze Küstenwelt eingenommen, so konnte es wohl einige Monate oder einige Zeit länger einschlummern bei weniger günstigen Verhältnissen; konnte aber auch wieder erwachen aus seinem Schlafe, und ohne irgend ein wiederholtes Hinzuthun von außen her, von Neuem wieder sein Regiment ausüben. — Das ist eine überall bekannte Erfahrung; Sir William Pym schrieb, als das gelbe Fieber im Jahre 1850 im Erlöschen war, an den Englischen Konsul in Rio, es würde wahrscheinlich 1851 wieder kommen! Und es kam wieder! Aber kam es etwa von Bahia? Oder Pernambuco? Oder von einem Gelbfieberhafen sonst woher? — Kein Gedanke daran! Es erwachte wieder, denn es war noch da, — es erwachte je nach den seinem Erwachen günstigen Bedingungen, es traf Ein-

zelne hier und dort je nach der bei Einzelnen hier und dort vorherrschenden Prädisposition. So scheint es dann nicht ansteckend; weil es noch auf seinem vollständigen Boden fortwuchert, — die Krankheit geht wieder auf alle dazu disponirte Leute über, die es noch nicht gehabt haben.

§ 104.

Ich will hier die Fortsetzung dessen einschalten, was ich in dieser Beziehung über die Epidemie von 1851 in der Wochenschrift des Geheimmedicinalraths Casper in Berlin (Jahrgang 1851, S. 745) weiter publicirt habe:

„Für die Lehre von der Kontagiosität ist die verflossene Gelbfieberepidemie im Hafen von Rio sehr interessant gewesen. Wir wollen folgende Fragen behandeln:

1) Hatte das epidemische gelbe Fieber, was bis gegen den September 1850 zu Lande und zu Wasser in Rio acht Monate ohne Unterbrechung geherrscht hatte, vollkommen aufgehört?

Ganz vollkommen. In den letzten Tagen des September, im October und November bis in den December hinein, ist vom gelben Fieber in Rio auch nicht die leiseste Spur mehr gewesen. Ich darf dies wohl mit so großer Bestimmtheit sagen, denn da ich im Hospital der Misericordia grade die Krankenstation der Ausländer und fremden Matrosen, welche immer am leichtesten am gelben Fieber leiden, zu behandeln habe, so müßte ich vor allen Aerzten zuerst eine Spur des fortdauernden Fiebers bemerkt haben.

2) War die Krankheit, die im December 1850 und Januar 1851 von Neuem anfing um sich zu greifen und zur Hafenepidemie zu werden, wirklich wieder das gelbe Fieber?

Ganz vollkommen. Hunderte von Fällen, ja sämmtliche Erkrankungen, die vorgekommen, sind ganz übereinstimmend mit denen der ersten Epidemie, in allen ihren mannigfachen Modificationen, von den leichtern Formen eines

einfachen Insolationsfiebers bis zum bösartigen Typus (gelbe Farbe, schwarzes Erbrechen, Anurie, Delirien, Blutungen, allgemeine Decomposition).

3) Konnte irgend ein bestimmter Weg nachgewiesen werden, auf dem eine neue Importation der Krankheit von außen her vor sich gegangen wäre, und eine Fortpflanzung auf Personen u. s. w. stattgefunden hätte?

Mit Ausnahme des Falles No. 2 absolut nicht. Und dieser Fall steht gänzlich isolirt da. Dagegen müssen wir wohl bemerken, daß der Krankheitscharakter im November 1850 ganz genau so war wie im November 1849, kurz vor dem Ausbruch der ersten großen Epidemie. Es kamen viel gastrische, gastrisch-typhöse Fieber, zum Theil mit cholera-artigen Zufällen vor; so daß einmal sogar das Gerücht lief, die Cholera wäre ausgebrochen. Dann kamen einzelne sporadische Gelbfieberfälle und Fälle von leichterm Insolationsfieber vor, am Lande und auf Schiffen, welche nie in den letzten Zeiten mit gelbem Fieber in irgend eine Berührung gekommen waren, und auch unter einander selbst in keinem nähern Zusammenhang standen. Es schien vielmehr, als ob aus dem Meeresgrunde des Hafens die Krankheit aufstiege und die einzelnen Matrosen anpackte, wenn diese eine letzte Gelegenheitsursache herbeiführten.

Die Fälle № 7 und 8 sind unbedingt schon zur Hafenepidemie zu zählen. Warum aber wurde auf der Alwine damals weiter keiner krank? Warum erkrankten nicht noch mehrere Passagiere der Bremer Brigg Reform? Woher bekam der Schwede Almgrén auf der Hamburger Brigg Freytag das Fieber, und sonst keiner von den Deutschen Matrosen? Nicht gar weit davon lag die Jenny Lind vor Anker, wo der Kapitain Warngrén erkrankte. War dieser vielleicht von der herüberwehenden Luft der Brigg Freytag erkrankt? Wenn dort ein solcher Fieberfocus war, warum erkrankten nicht die andern Matrosen dieser Brigg? Und wenn die Krankheit so ansteckend war, warum erkrankten auf der Jenny

Lind nicht auch die Leute? Warum nicht ganz besonders die Frau des Kapitains, die bei ihm wachte und Todesangst um seinetwillen litt?

Ganz ähnliche Fragen müssen aufgeworfen werden bei'm Patienten auf der Innocence, welche nicht fern vom Capitol lag. War die Innocence von der herüberwehenden Fieberluft des Capitols angesteckt, warum erkrankte denn nur der Junge und nicht auch seine Mitmatrosen? Warum nicht andere Schiffe in der Nähe des Capitols? Warum erkrankte nur der eine Matrose auf der Hamburger Maria (und später nur noch einer)? Warum nicht die andern ebenfalls? Warum nur 4 auf dem Charles Eduard, und nur 4 auf der Belgique? Denn trotz der leichten Erscheinungen dort am Bord hängen diese Fälle schon innig mit der Hafenepidemie zusammen. Auf den oben genannten Schiffen Juno, Solo, Elise, Jenny, Peel erkrankten auch nur je 2—4 Patienten, und doch lagen diese Erkrankten dicht zusammengepackt mit den noch nicht Erkrankten, obwohl diese alle die brillanteste Anlage zum gelben Fieber hatten. Und so wie am Bord der Schiffe einige Kranke zwischen den Gesunden lagen, ohne die Krankheit auf dieselben überzutragen, eben so lagen sehr häufig die erkrankten Schiffe zwischen den noch gesunden, und trugen die Krankheit nicht dort hinüber. — Woher diese bizarre Anomalie, wenn die Krankheit ansteckt?

Gewiß daher, daß der genius epidemicus noch nicht kräftig herangebildet war, um gleichmäßig auf Alle zu wirken; vielmehr bedurfte es noch einer besondern Ursache, um die Krankheit bei einzelnen Individuen vollends zu wecken. Erst dann, als der Krankheitscharakter sich in seiner bösartigen Vollendung zeigte, nahm auch die Frequenz zu, und nun erkrankten an derselben Krankheit, an der vorher nur der Eine oder der Andere auf dem einen oder andern Schiffe gelitten hatte, fast regelmäßig die ganze Mannschaft; ja, wenn selbst die Ankerplätze entschieden gesund oder entschieden ungesund genannt werden mußten, war doch kein bedeu-

tender Unterschied in dem Auftreten der Krankheit zu bemerken. Manche Schiffe, die hart am schmutzigen Ufer des Vallongo und der Saúde erkrankten, und ihre Kranken in's Lazareth schickten, bekamen dennoch neue Patienten und oft bis auf den letzten Mann, wenn sie längst den Ankerplatz gewechselt hatten und sogar bis nach Santa Cruz hinuntergesegelt waren. Nicht einmal die Sterblichkeit schien sich nach der Hafengegend zu richten, und noch weit hinaus auf offener See sind so manche Matrosen an dem Gifte gestorben, was sie im Hafen von Rio eingeathmet hatten, ohne daran gewöhnt gewesen zu sein. Immer wieder machte sich hier das alte bekannte Gesetz geltend: Je nördlicher die Gegend war, woher die Matrosen stammten, desto schlimmer war das Fieber bei ihnen, und mit unerbittlicher Consequenz geisselte es am meisten die Russen aus den Finnischen Häfen. Von den Finnischen Schiffen John, Eros, Lowisa und Helios starben systematisch die Capitaine, Steuerleute und eine Menge Matrosen nach der Reihe, ja, ein mysteriöser Schiffbruch aus dieser Zeit gehört vielleicht hierher. Der Finnische Schooner Sylphide segelte Ende Februar von Rio; ich war noch den letzten Tag am Bord, weil ein Matrose einen Absceß am Knie hatte. Kein einziger Fall vom gelben Fieber war vorgekommen, nur ein einziger Matrose klagte an dem Tage über Hitze und Kopfschmerz. Nach einigen Tagen fand man auf offnem Meere das Schiff gekentert, trotzdem daß es wohlbeladen von Rio fortgesegelt war. Es steht sehr zu vermuthen, daß das Fieber am Bord ausgebrochen war und die übrigen noch gesunden Leute das Schiff im Stich gelassen haben. Diese Hypothese ist nicht gewagt. Es ging z. B. der Oldenburger Schooner Ariel von Rio nach Santos; nur einen einzigen Mann hatte ich hier im Hafen am gelben Fieber behandelt und wieder hergestellt; das Schiff ging vollkommen gesund in See; aber schon nach 5 Tagen fand ein englisches Kriegsdampfboot den Ariel vor Santos umhertreibend, — Alles war krank am

Bord, und das Dampfboot schleppte das kleine Schiff in den Hafen von Santos hinein. — Die große Finnische Brigg Eros ging, nachdem der Kapitain und mehrere Matrosen gestorben waren, nach Bahia unter Segel, mußte jedoch noch innerhalb der Bucht Anker werfen, weil noch 5 Matrosen erkrankten. Nach 3 Tagen waren 4 von ihnen wieder etwas besser, und nun ging das Schiff wirklich in See, kam aber nach 18 Tagen wieder. Das große Fahrzeug hatte außer dem neuen Kapitain nur noch 2 arbeitsfähige Matrosen, alle andern waren theils noch krank, theils gestorben; und wenn der Kapitain sich nicht so muthvoll betragen hätte, so würde die Brigg Eros mit der oben genannten Sylphide ein Schicksal gehabt haben.

Als nun das Fieber so allgemein im Hafen grassirte und nicht mehr Einzelne auf einzelnen Schiffen befiel, sondern ganz systematisch die ganze Schiffsmannschaft nach der Reihe, mochte man thun was man wollte, da kam allerdings der eine oder der andere Fall vor, in welchem sich eine Kontagiosität des Fiebers herauszustellen schien. Als z. B. auf der Finnischen Brigg Lowisa mehrere Leute am Bord gestorben waren, ging der Kapitain Bagglund von dem Finnischen Schiffe Helios, wo damals noch Niemand krank war, an Bord der Lowisa, erkrankte nach einigen Tagen und starb. Kurz darauf erkrankten und starben noch mehrere Leute desselben Schiffs. War hier das Krankheitsgift von der Lowisa geholt, oder war der Helios mit allen andern spontan befallenen Schiffen ebenfalls spontan erkrankt?

Unbedingt scheint mir letztres das Richtige, denn auf der Fläche des Wassers lag ganz besonders das Krankmachende. Ja, eine ganze Reihe von Erkrankungen und wohl beobachteten Fällen hat mich folgendes gelehrt:

So wie bei der ersten Gelbfieberepidemie einzelne Gebirgsbewohner, wenn sie in Rio gewesen waren, nach ihrer Rückkehr zu den hochgelegenen Gebirgsdistricten dort oben noch erkrankten, und zum Theil selbst starben, ohne irgend

wie die Krankheit auf ihre sonst so höchst fieberempfängliche Umgebung überzutragen, eben so konnten bei der diesjährigen Hafenepidemie einzelne Erkrankte von den Schiffen in die Stadt kommen, und in Privathäusern oder Wirthshäusern behandelt werden, ohne den allergeringsten Einfluß auf ihre Umgebung auszuüben. So z. B. erkrankten auf der Russischen Barke Paul 2 Leute; beide kamen in ein Wirthshaus in der Rua da Misericordia; der eine starb, der andere ward hergestellt; im Hause selbst erkrankte Niemand, obgleich dort eine Menge Matrosen vom Norden aus- und eingingen. Kurz darauf erkrankte die Frau des Kapitains vom Paul, eine junge sanguinische Engländerin, die mit ihrem Manne und ihrem Bruder in einem großen Hôtel dicht am Wasser wohnten. Trotz dem, daß die beiden Männer Tag und Nacht bei der schwer erkrankten Frau saßen, erkrankte Keiner von ihnen, und auch sonst weiter Keiner im lebhaft bewohnten Hôtel. — In einem andern Wirthshause behandelte ich 20 — 25 Seeleute, die, nach und nach erkrankt, von einzelnen Schiffen sich einfanden und sich dort einquartierten, aber es kam absolut keine Spur der Ansteckung vor, obwohl in diesem Wirthshause eine Menge Leute verkehrten, die alle zum Fieber disponirten. — In einem andern Wirthshause, dicht bei diesem, habe ich, während ich dort 6 Seeleute nach und nach behandelte, ganz dieselbe Erscheinung beobachtet.

Höchst bemerkenswerther Weise ist es mir dagegen vorgekommen, daß einzelne Stadtbewohner, wenn sie etwas im Hafen oder auf einem Schiffe verweilten und dort schliefen, krank werden konnten, grade wie jene Gebirgsbewohner, wenn sie in Rio gewesen waren. So z. B. verweilte der Portugiesische Commis eines deutschen Handlungshauses ganze Tage auf der damals heftig ergriffenen Hamburger Brigg Manon, Kapitain Tennis, und ward krank. Seine Bekannte, von denen viele ganz besonders zum Fieber disponirten, besuchten ihn in seiner Wohnung am Lande, und es

ward Keiner krank. — Ganz so ging es einem Commis eines Shipchandlers. Derselbe hatte fortwährend Schiffe besucht, auf denen das Fieber herrschte, und war nicht erkrankt, bis er auf dem Preußischen Schiffe Dinter, Capitain Neumann, zwei Nächte schlief, — es lag dort die ganze Mannschaft schwer krank. Nun bekam er das Fieber, zwar sehr leicht, aber es zeigte sich auch bei ihm keine Uebertragung über die andern Hausbewohner. Und von diesen eigenthümlichen Fällen kamen noch mehrere vor.

Somit kann ich meine bei der ersten Epidemie aufgestellte Ansicht auch noch jetzt unterstützen. Das Fieberagens ist schwer, es lag und liegt immer zuerst auf dem Wasser und dehnt sich, wenn es sich in großen Massen entwickelt, auch auf die Ebenen der Küste aus. Es kann aber ganz einfach auf die Wasserfläche beschränkt bleiben, und sogar aus einer niedrig gelegenen Hafenstadt nur die befallen, welche lange im Hafen verweilen, namentlich auf Schiffen schlafen; es kann Einzelne, welche hart am Wasserrand des kranken Hafens anwohnen, befallen und dort limitirt bleiben, oder endlich nur einzeln in der flachliegenden Stadt die befallen, welche bei besondrer Disposition sich sehr bedeutend irgend einer krankmachenden Ursache aussetzen. Daher waren die Erkrankungen in der Stadt selbst immer sporadisch, meist den Hafenufern sehr nahe, oder doch in den flachsten Gegenden der Stadt."

§ 105.

Thatsachen wie die im vorhergehenden Paragraphen angegebenen sind es besonders, die man gegen die Lehre von der Ansteckungsfähigkeit des gelben Fiebers hat geltend machen wollen. Und da solche Thatsachen grade da vorkommen, wo das gelbe Fieber schon seit Jahren das traurige Eigenthum eines Hafens oder einer Insel, Küste 2c. ist, so sind die Aerzte, die an solchen Plätzen das Fieber als eine in der Localität, im Volke schon festhaftende Krankheit vor-

gefunden haben, meistens Nichtcontagionisten geworden und geblieben.

Doch hört das Urtheilen über die Ansteckungsfähigkeit an diesen Plätzen ziemlich ganz auf. Die Krankheit ist hier endemisch geworden, sie hat sich so vollkommen acklimatisirt, daß sie nur schweigt auf einige Zeit, aber nie ganz vertilgt ist, es seien denn Decennien ohne gelbes Fieber verflossen.

Der Anfang einer Gelbfieberepidemie in einem Platze, wo das Uebel nie, oder seit langen Zeiten nicht war, ist etwas Entscheidendes, etwas Schlagendes. — Ich will ja auch am Ende nimmermehr in Abrede stellen, daß das gelbe Fieber nicht häufig ganz freiwillig entstehen kann, daß es selbst in Brasilien, in Bahia, in Rio nach hundert Jahren nicht einmal ganz spontan aufgetaucht, wenn es ja einmal wieder gewichen sein wird. So lange aber gegen hunderttausend spontane Entstehungen des gelben Fiebers ein einziger Fall aufgestellt werden kann von mathematischer Gewißheit, daß das gelbe Fieber von seiner Wiege fortgetragen ward zu einer Küste, an der man das Uebel nicht kannte und nun dort sich hinpflanzte und sich in einer Reihe von Erkrankungen, die wie die Glieder einer Kette in einander geschmiedet sind, hinzog, bis Alles denn in Krankheit aufloderte, so lange das in einzelnen Jahrhunderten auch nur einmal vorkommt, — im gegenwärtigen ist es aber schon häufig vorgekommen —, so lange wird kein verständiger Mensch wegläugnen, daß das gelbe Fieber Sachen und Personen ansteckt, also eine ansteckende Krankheit ist.

Die Immunität einzelner Personen beweis't in dieser Angelegenheit gar nichts! — Kaum wüßte ich Jemand, bei dem diese Immunität sich so bedeutend zeigt, wie bei mir! Aber ich habe überhaupt noch nie, — vielleicht außer einer gewöhnlichen Kinderkrankheit —, den Einfluß irgend einer Krankheit verspürt, welche man eine ansteckende zu nennen pflegt. Ich bin mitten in Cholera, Typhus, gelbem Fieber, Pocken 2c. gewesen, und habe mich immer außerordentlich wohl dabei befunden.

Ja, ich gestehe auch heut noch, daß ich, wenn ich das Erscheinen der ersten, eingeschleppten Epidemie auf unsern Küsten ausnehme, ich später in Rio kaum einen Fall einer evidenten Ansteckung nachweisen kann. Im Gegentheil — je regelmäßiger das Fieber bei uns alljährlich sich reproducirt, desto klarer, bestimmter und häufiger kommen die Fälle vor, bei denen ein außer aller Ansteckung liegendes Causalmoment ganz schroff und bestimmt hervorsticht. Und ich möchte wetten, daß man keinen Patienten findet in einzelnen Zeiten, welcher da behauptet: Ich habe das Fieber von diesem oder jenem Kranken bekommen, wohl aber: Ich habe das Fieber ganz bestimmt von dieser oder jener Unvorsichtigkeit bekommen.

Es giebt wohl keinen Arzt in Rio, dem, wenn er für Wochen und Monate keinen Gelbfieberpatienten mehr gehabt hatte, nicht einmal ganz plötzlich ein ernster Fall vom gelben Fieber vorkäme, ein Fall der so einzeln steht, so gänzlich ohne Zusammenhang mit einem etwa vorhergehenden, oder etwa nachfolgenden, daß man wahrhaftig nicht an Ansteckung denken kann. — Solche Fälle, die dann meistens sehr heftig sind, habe ich jedes Jahr erlebt, — Fälle, die so rein nicht von Ansteckung entstanden sind, sondern ganz bestimmt und mathematisch gewiß aus den oben angegebenen Causalmomenten und letzten Ursachen, daß kein vernünftiger Mensch wegläugnen kann, darf und wird: Das gelbe Fieber kann, wenn es einmal vermöge seiner ansteckenden Eigenschaft irgend wo eingeschleppt ist und sich es heimisch gemacht hat, ganz spontan unter denselben Ursachen, die seine Einschleppung, seine Ausdehnung begünstigten, wieder erwachen in seiner allerschlimmsten Form.

§ 106.

Somit glaube ich bei'm Toben der Kontagionisten und Nichtkontagionisten nicht die Stufe eines lächerlichen und abgeschmackten juste milieu einzunehmen, wenn ich sage, daß das gelbe Fieber

ansteckend ist unter Bedingungen, aber auch ganz spontan unter Bedingungen entstehen kann. Anmaßend scheint es mir dagegen und ungerecht gegen die Forschungen und sorgsamen Beobachtungen der Gegenparthei, wenn Jemand in dieser schwierigen Materie der „Sir Oracle“ sein will, wie H. W. Burrell in seinem Bericht (siehe second report on quarantine S. 414) einen Solchen sehr treffend bezeichnet.

Auch ich sage dies ebenfalls without bias and without stimulus im Jahr 1853. Und an diesem meinem Glaubensbekenntniß mag sich Mr. Baker in Betreff meiner Person in seiner Controverse gegen M'William (London medical times 1850) beruhigen und trösten, bis ich einmal ein besseres Dogma aufzustellen im Stande sein werde, und ein Sir Oracle geworden bin, also nie. —

Tröstlich aber ist es für alle, die in einer so wichtigen Materie noch zu keinem festen Glauben gekommen sind, daß sie in dieser Gewissenssache einen heiligen Vater gefunden haben.

Im Jahr 1852 nämlich haben 12 Europäische Seemächte vermittelst zusammenberufener Delegaten die Uebereinkunft getroffen, sich gegenseitig nach außen, aber auch gegen einander durch Quarantainemaaßregeln vor der Einschleppung und dem Kontagium der Pest, der Cholera, des Typhus und des gelben Fiebers schützen zu wollen.

Gegen diese furchtbare dogmatische Macht mögen denn alle die, welche das Thema genauer kennen, zu Felde ziehen und jegliche Quarantaineanstalt in die Luft sprengen.

Die aber solch kühnes Beginnen unternehmen, haben meistentheils das Thema nicht genau genug studirt. Als ich meine kleine Portugiesische Schrift im Jahr 1851 in den Druck gab, hatte ich damals das Thema von der Ansteckungsfähigkeit des gelben Fiebers nicht umfassend erschöpft, sondern mich begnügt mit den von mir erlebten, beobachteten und nach eigener Laune zurecht gelegten Thatsachen. Am Ende hatte die in einer mir etwas schwerfälligen Sprache

geschriebene und zunächst nur für Rio bestimmte kleine Abhandlung auch nicht die Absicht, grade dieses Kapitel, wie wichtig es auch sonst ist, breit abzuhandeln und ausbeuten zu wollen.

Unbedingt war auch im genannten Jahr, da nun einmal das Fieber unter uns vorhanden war, die Uebertragbarkeit der Krankheit in Rio selbst nicht bestimmt nachzuweisen, wie ich weiter oben schon zugestanden habe. Ich habe aber durch mein Beispiel, und eben auch durch meine litterarische Aufstellung (S. 44) in jenem Büchlein manche unnütze Furcht und Angst vollkommen beseitigt.

Immer und immer würde ich doch überall da, wo das gelbe Fieber nicht heimisch ist, strenge Quarantaine-einrichtungen anrathen gegen Menschen, Schiffe und Waaren, die von Gelbfieberplätzen kommen; denn das gelbe Fieber kann wahr und wahrhaftig ansteckend sein, und man suche es abzuhalten so lange es möglich ist.



Beschreibung
des
gelben Fiebers
nach
seinen Zeichen und Unterschieden
von andern Krankheiten.

Wenn ich den ungeheuren Rahmen anschaue, in dessen Raum ich das gelbe Fieber mit allen seinen Schattirungen hineinzeichnen soll, so vergeht mir etwas der Muth bei solchem Beginnen.

Wo das gelbe Fieber als eine beschränkte Krankheitserscheinung nur eine gewisse Menschengruppe, nur Neuangekommene, nur einen Hafen, nur ein Stadtviertel heimsucht, wie es in so manchen Gegenden Afrikas und Mittelamerikas wohl zu thun pflegt in alljährlicher Wiederkehr: da ist eine

Darstellung dieser Krankheit leicht, und kann scharf umschrieben und bestimmt gegeben werden. Wir haben dort rasch auftretende allgemeine Fiebererscheinungen, einigen Nachlaß derselben, Hervortreten gelber Färbung auf den Augäpfeln und der Haut, Erbrechen brauner und schwarzer Massen, Hämorrhagieen, Urinunterdrückung, mannigfache Delirien, und den Tod; — oder auch Verminderung all dieser auffallenden Erscheinungen in jeder Periode der Krankheit, und Rückkehr der Gesundheit.

Wenn aber dieselbe Krankheit epidemisch auftritt in einer großen, beinahe von 300,000 Einwohnern belebten Stadt wie Rio de Janeiro, in der alle möglichen Menschenelemente, rein und vermischt, durch alle denkbaren Abstufungen sich zusammengefunden haben, wenn diese Krankheit dazu wüthend den Hafen anfällt, in welchem alle Flaggen der Welt wehen, wenn sie auf jegliche chronische und acute Krankheit ihre Zeichen oft in erschreckender und hinterlistiger Schnelligkeit aufpflanzt, — wenn sie so zu Lande und zu Wasser ihren Doppeltsieg feiert, nachdem sie etwa 120,000 Menschen auf das Lager der Schmerzen, der Todesangst hingestreckt hat, und vielen Tausenden die Grube geöffnet, — wie mag da ein Arzt, dessen Thätigkeit sich überall hin bewegt, in alle Schichten der Gesellschaft eindringt und von den mannigfachsten Krankheitserscheinungen, deren vollkommensten Uebereinstimmungen, deren schroffsten Widersprüchen, berührt wird, — wie mag da der Einzelne, und wäre er ein Aretaeus, auf eine Leinwand all diese verschiedenen Lichtgruppen und schroffen Schlagschatten richtig zusammen drängen, ohne etwas Wesentliches zu vergessen, oder Unwesentliches in ermüdender Weise aufzuhäufen?

Wollte ich es wagen ermüdend zu werden, so würde ich die Erscheinungen des gelben Fiebers darzustellen suchen, wie sie bei verschiedenen Nationen, bei verschiedenen Altersperioden, und bei verschiedenen Acklimatisationsabstufungen sich darstellen. Wir hätten dann die meistens rasch verlaufenden

Formen bei Norwegern, Schweden und Finnen zu betrachten, würden ein Englisch-Nordamerikanisches gelbes Fieber aufstellen, auch wohl einige Modificationen bei Gebirgssöhnen und Sumpfanwohnern auffinden und entwickeln, und uns so, — freilich mit großen Ausnahmen, — ohne große Mühe manche Regeln in dem Auftreten einzelner Krankheitserscheinungen bilden können.

Nicht minder schwer wäre es, dem gelben Fieber, wenn es als weit ausgedehnte Krankheit herrscht, seine Wesenheit, seine Essencialität, sein sui generis, wie Pym es nennt, ganz wegzunehmen, und sonnenklar nachzuweisen, wie das Fieber nur ein gefährlicher, bösartiger Charakter jeder grade vorkommenden Krankheit ist.

Wir hätten dann weiter nichts zu thun, als rheumatische, gastrische, und allerlei andere Fieber zu beschreiben, eine Meningitis, Myelitis, Pneumonie, Pericarditis oder Endocarditis, Gastritis, Hepatitis, Nephritis, — kurz, alles was sich in itis oder ia endigt, darzustellen, und ihm einen rasch verlaufenden bösartigen Charakter beizulegen, und würden nicht eben mit solch wunderlichen Beginnen durchfallen.

§ 108.

Denn das gelbe Fieber hat, zumal in seinem ersten Auftreten, auch nicht ein einziges Zeichen, welches ihm allein vor all den eben angedeuteten Krankheitsformen zukäme.

Diese Behauptung ist auffallend, aber sie ist wahr, und je häufiger Jemand das gelbe Fieber gesehen hat, desto mehr wird er meiner Behauptung beistimmen. — Ja, als ich im Jahr 1853 diesen höchst wichtigen Punkt: Welche die ausschließlichen Kennzeichen des gelben Fiebers in seinem Anfang wären, zu einem Discussionsgegenstand in unserer Academie gemacht hatte, ward allgemein anerkannt, daß es solche Zeichen nicht gäbe.

Mir war es damals aber sehr wichtig, diesen Ausspruch von der Academie gethan zu sehen, denn im Februar desselben Jahres war mir eine sonderbare Geschichte begegnet, die recht eigentlich beweis't, wie unbestimmt die Zeichen des beginnenden gelben Fiebers sind.

§ 109.

Als im October und November 1852 das gelbe Fieber ungewöhnlich stark zunahm im Hafen, und die damals noch sehr mittelmäßigen, ausschließlich für Gelbfieberkranke getroffenen Einrichtungen in der Jurujubabucht und im Livramentohospital mehr Furcht als Vertrauen einflößten, drängten sich ungewöhnlich viele Seeleute zu unserm prachtvollen, erst vor wenig Monaten geöffneten, neuen Misericordiahospital. Selten ist wohl ein Gebäude solche Wohlthat geworden, als damals dieses Hospital. Da es nun kein einziges Anfangszeichen gab und giebt, welches bestimmt auf gelbes Fieber schließen läßt, und die Zeit im October und November grade die Nachlaßzeit des Fiebers gewesen war, so nahm ich keinen Anstand, alle diejenigen Patienten, die keine evidente Zeichen des gelben Fiebers darboten, in den mir angewiesenen Krankensäälen zu behandeln, und nur dann erst den Einen oder den Andern zu entfernen, wenn ein bestimmteres Zeichen vom Fieber sich bei ihm einstellte, da es verboten war, Gelbfieberkranke in der Misericordia zu behandeln.

Dieses Verbot ward zu großem Nachtheil vieler Kranken nicht immer geschickt gehandhabt; man wies Patienten von der Misericordia ab, die nie das gelbe Fieber hatten. Ich mußte deswegen häufig einzelne Matrosen, die ich vor ihrem Eintritt in's Hospital antraf, mit einem kleinen Schreiben begleiten, damit man sie nicht an der Thür des Hospitals als des gelben Fiebers verdächtig zurückwiese, wie es mit so manchem armen Teufel geschah, wo Dysenterie, Aftercondylome, selbst einfache Gastritis die Krankheit bildete,

über die solcher Patient sich gegen die mit fremden Sprachen nicht hinlänglich vertrauten Aerzte bei'm Eintritt in das Hospitalsgebäude nicht aussprechen konnte, und nun in ein fern abliegendes Gebäude verbannt ward, in dessen höchst traurigen Baulichkeiten das Fieber aus erster Hand zu haben war. Noch häufiger mußte ich mündlich, wenn ich Morgens in's Hospital kam, manchen grade vorhandenen Zweifel lösen, der, so lange es nur möglich war, immer zu Gunsten des Kranken geschlichtet ward. Ich hatte damals viele Mühe von der ganzen Situation, glaube aber dafür auch eine bedeutende Gelegenheit unserm Hospital zur Ausübung der schönsten Humanität gegeben zu haben.

In der zweiten Hälfte des Januar 1853 aber nahm die Zahl dieser in unserer Misericordia Hülfe suchenden Fremden, also auch die Erscheinung des oft unter ihnen auflodernden gelben Fiebers bedeutend zu; und da ich aus manchen Gründen, die zum Theil gar in der Witterung lagen, diese Gelbfieberfälle nicht immer gleich fortschicken konnte: so ward ich im Februar in einen formellen Anklagezustand versetzt dafür, daß gegen alles Gesetz in meiner Hospitalsabtheilung gelbes Fieber vorkäme, was ich durch mündliche und schriftliche Empfehlungen einzelner Patienten dort eingeführt hätte. Wie komisch nun auch die Stelle eines Arztes sein mag, der sämmtliche Ausländer, diese eigentlichen Fiebercandidaten, im Hospital behandeln soll unter der Bedingung, daß Keiner seiner Patienten das gelbe Fieber bekomme, was die Leute aber im Hospital eben so gut wie mitten in der Stadt oder der Takelage ihres Schiffes bekommen können: so nöthigte mich die ernste Situation doch zu einer weiteren, nicht von aller Schärfe freien Auseinandersetzung in sehr bestimmter Weise, und ich schlug zuletzt als einzig sicheren Ausweg vor, damit kein Mensch im Hospital das gelbe Fieber hätte oder bekäme, keinen Menschen, besonders aber keinen Fremden, mehr darin aufzunehmen, da alle acute und chronische Krankheiten zur Zeit ei-

ner Gelbfieberepidemie leicht und schnell das gelbe Fieber nach sich ziehen könnten.

Das erschien denn auch richtig und einleuchtend. Aber viel richtiger wäre es gewesen, wenn man einen Arzt, der seine Pflicht sehr genau zu thun versteht, ungeschoren gelassen hätte.

§ 110.

Nachdem ich nun so Norweger, Schweden, Russen, Dänen, Deutsche, Engländer, Franzosen, Spanier, Portugiesen, Italiener, Holländer, Belgier, Schweizer, Türken, Griechen, Brasilianer, Peruaner, Chilenen, Argentiner, Nordamerikaner, — kurz alles nur denkbare Menschenvolk durch alle nur möglichen Fiebererscheinungen hindurch beobachtet habe, fällt es mir ganz besonders schwer, diesen Erscheinungsmassen eine abgerundete Gestalt zu geben, und vor Allem sie zweckmäßig einzutheilen.

Jede Eintheilung, wie eng sie auch den getheilten Stoff zusammen reihen mag, trennt dennoch; bei'm gelben Fieber aber läßt sich keine Trennung, keine scharfe Eintheilung machen.

Mannigfach ist das freilich von verschiedenen Schriftstellern versucht worden.

Wunderlicher Weise hat man das, was unter dem Namen des gelben Fiebers manche Europäische Küsten gegeisselt hat, von der Krankheit zu trennen gesucht, welche in Mittelamerika unter demselben Namen, oder dem etwas fremdartiger, also anziehender tönenden des „vomito preto", die Küstenbewohner und Matrosen heimsucht. Es würde mich hier zu weit führen, wollte ich die Namen solcher Schriftsteller und die Art und Weise ihrer sonderbaren Behauptungen aufführen. Ich kann mir sehr wohl denken, daß, wer z. B. in Spanien unter einer mehr gleichmäßigen Volksmenge das sogenannte gelbe Fieber beobachtet hat, und es nun in Havannah in einem beschränkteren Raum, aber un=

ter einer gemischten Menschenmasse untersucht, zwischen beiden Formen einen Unterschied finden mag, der ihn allerdings auffordern kann, zwei verschiedene Krankheitsformen zu statuiren.

Wer indeß in der von Norden und Süden, Westen und Osten zusammengewehten Population von Rio durch alle Altersstufen und Stände hindurch das gelbe Fieber weithin beobachtet hat, der kann Palloni und Tomassini zur Hand nehmen, er kann alle Schriftsteller durchforschen, die über die Spanische Epidemieen schrieben, er kann mit Pym von Amerika nach Gibraltar gehen, und mit Bryson die Afrikanische Station besuchen, und hinterher noch Jörg über das Havannahfieber lesen, — kurz, er kann studiren über gelbes Fieber, was er will, und er wird nichts finden, worin er nicht einzelne Erlebnisse, einzelne Zeitabschnitte, ja einzelne Krankheitsgruppen je nach Alter und Nation aus eigener Gelbfieberpraxis so vollkommen wiedergegeben findet, daß er sich freuen muß über so manche treue und gewissenhafte Beschreibung, aber auch nicht begreifen kann, wie einzelne Schriftsteller auf die eigensinnige Idee kamen, das in ganz verschiedene Krankheitsgruppen und Klassen zu stellen, was auf's allerinnigste zusammengehört.

Bei Gelegenheit der Diagnose des gelben Fiebers, wo das sui generis der Krankheit zu zeigen ist, werde ich auf diesen Punkt wieder zurückkommen.

§ 111.

Von den wenigen Auctoren, welche über das gelbe Fieber in Rio etwas geschrieben haben, ist häufig ein Versuch gemacht worden, die Krankheit einzutheilen.

Dr. Jozé Maria de Noronha Feital, Arzt am Brasilianischen Marinehospital, that sich im Jahr 1850 mit einem außerordentlich kleinen Schriftchen auf (14 Seiten Text in 12.), in dessen Einleitung er eine kleine Kanone gegen ausländische Aerzte losschießt, und patriotisch zeigen will,

„daß wir auch etwas zu thun verstehen.“ Er schlägt vor, das Fieber, wenn es einmal als solches festen Fuß gefaßt hat, einzutheilen in eine forma ataxica, adynamica, cholerica, gastrica ou hepatica, e hemorrhagica, — Formen, die er jedoch nicht weiter motivirt, und die sich auch in der That nicht ausschließen, sondern zu jeder Secunde in einander übergehen, oder neben einander bestehen, und innig zu einander gehören können. Es würde auch nicht leicht sein, sich mit Bestimmtheit darüber auszusprechen, welcher Unterschied eigentlich zwischen einer forma ataxica und adynamica stattfinde, so wie eine cholerische und eine gastrische Form sich ebenfalls sehr nahe treten. Dazu kann zu jeder Form des gelben Fiebers, mag sie nun sein wie sie wolle, und möge man sie nennen wie man wolle, sich die forma hemorrhagica des Dr. Feital hinzugesellen; sind doch grade bei den adynamischen Formen, oder besser in der adynamischen Periode des Fiebers diese passiven Blutungen so tausendfach vorgekommen.

Ich finde demnach, daß diese Eintheilung nichts für sich hat, weswegen ich auch nicht weiter auf sie eingehe.

Viel richtiger sagt der hiesige Englische Arzt Dr. Pennell in einem Short report upon yellow fewer — Rio de Janeiro 1850 (19 Seiten Text in 12.) auf Seite 15: „Ich glaubte, daß in Rio de Janeiro zwei verschiedene For- „men von Fieber herrschten, — eins das gewöhnliche gelbe „Fieber, das ander das gewöhnliche biliös remittirende ꝛc., „— doch hat mich die Erfahrung bald gelehrt, daß dieser „Unterschied sich in der Praxis nicht durchführen läßt, wie „schön er auch in der Theorie sein mag.“

§ 112.

Mein wackerer Kollege und Freund, Dr. Jozé Pereira Rego, der unbedingt am besten über das gelbe Fieber von Rio geschrieben hat, versucht gar keine Eintheilung. Er sieht die Krankheit als ein untheilbares Ganzes an, dessen ein-

zelne Theile so innig zusammenhängen, daß man sie getrennt gar nicht verstehen kann.

Dagegen theilt er den Verlauf des gelben Fiebers in drei Perioden ein.

Die erste umfaßt die Invasion und das eigentliche inflammatorische Stadium, — die zweite das Hervortreten der essentiellen Symptome, und die dritte das Ueberhandnehmen dieser eigentlichen Gelbfiebersymptome bis zum Tode des Patienten.

Diese ganz vernünftige Eintheilung ließe sich vielleicht noch vereinfachen.

§ 113.

Auf keinen Fall darf ich bei dieser Gelegenheit mit Stillschweigen eine Eintheilung des gelben Fiebers übergehen, wie sie Dr. Eduard Jörg, Sohn des berühmten Leipziger Professors, in seinem lehrreichen, mit großer Bestimmtheit abgefaßten Werke über Tropenkrankheiten, Leipzig 1850, uns bringt, — eine Eintheilung, worauf der Verfasser bedeutenden Werth legt.

Mit dieser gewissenhaften Eintheilung ist es grade, wie ich im Anfang dieses Abschnittes sagte. Wir können im gelben Fieber alle möglichen Krankheitsformen unserer Europäischen Compendien wieder finden, und müßten, wenn wir recht genau sein wollten, noch viel mehr als 13 Gelbfieberformen aufstellen. Wenn wir aber die von unserm vortrefflichen Landsmann aufgestellten Formen gelten lassen wollen, so müssen wir irgend etwas Besonderes, irgend ein Symptom, bei ihnen auffinden, was sie von Anfang bis zu Ende mit sich führen, so daß sich jede Form, als solche, von jeder andern Form unterscheidet.

Das ist aber wohl schwerlich der Fall. Alles, was wir im Sinn des Dr. Jörg eine Form des gelben Fiebers nennen können, kann im Zeitraum weniger Stunden in eine andere Form übergehen; was wir heute als „Congestivform mit Diarrhoe“ beobachten, ist morgen „Encephalitis“, und

übermorgen „nervora versatilis“ u. s. w. Oder auch umgekehrt, was sich als Encephalitis heut zeigt, ist morgen Enteritis, oder eine vollkommene Cholera; und in einer großen Reihe von Patienten findet der beobachtende Arzt bestimmt mehrere Fälle, in welchen die Patienten alle 13 Formen mehr oder weniger durchlaufen haben, zu denen sich noch einige Formen hinzufügen lassen.

Es scheint mir, daß die 13 Formen des genannten Verfassers nicht sowohl neben einander bestehen zur Zeit einer Gelbfieberepidemie, als vielmehr auf einander folgen; es sind fast durchgängig verschiedene Vorfälle und Zeitabschnitte des gelben Fiebers, seine Epochen, nicht aber verschiedene Formen.

Mit Blutorgasmus, und daure er auch nur kurze Zeit, fängt alles gelbe Fieber an; alle Organe befinden sich im „Congestivzustand“; dieser Zustand kann in „Entzündung“ übergehen, und dann jegliche „typhöse, fauligtyphöse Form“ mit jeglichem weiteren Fiebersymptom annehmen.

Wenn wir mit Genauigkeit die einzelnen Gruppen, und demnach die erste Form — Congestivform mit Diarrhoe — durchnehmen, so finden wir in ihr das eben von mir Gesagte vollkommen bestätigt; wir haben hier Congestion, Entzündung, typhösfaulige Auflösung des Organismus unter allen dem gelben Fieber zu Gebote stehenden Symptomen.

Die zweite Form, — Congestion mit Verstopfung, — scheint mir wirklich nur eine concentrirte erste Form zu sein, und die dritte Form — Congestivzustand mit nervösem Zustand vergesellschaftet, ist keine andere Form als die erste, wie sie bei Leuten von weniger kräftigem Körperbau vorkommt.

Bei'm Anfang der zweiten Gruppe, — entzündliche Vomitoformen —, sagt der Verfasser sehr richtig, daß der diesen Formen fast immer vorausgehende congestive Charakter verhindert werden sollte, in den entzündlichen überzugehen, daß also Gruppe Eins die Vorläuferin der Gruppe Zwei ist.

Dieses Aufeinanderfolgen der beiden Gruppen, also das Verlaufen des Fiebers durch zwei Perioden, setzt der Verfasser weiter auseinander.

Die erste Form dieser Gruppe ist nun eine Gastritis; sie bildet allerdings ein wesentliches Symptom des gelben Fiebers, ja sogar einen mehr oder minder scharf markirten Abschnitt desselben, absolut aber keine Form.

Ganz dasselbe läßt sich von der folgenden Form — Enteritis — sagen. Wollte man in solchem Eintheilen, solchem Formaufstellen fortfahren, so müßte man noch viel genauer zu Werke gehen. Ganz besonders müßten wir hier noch von einer Nephritis, und noch specieller von einer Cystitis reden, einer örtlichen Entzündung, die eben so häufig ist wie die des Magens, und mir manchmal noch viel charakteristischer vorkommt, als die Gastritis. Findet man doch bei den meisten Entzündungen wichtiger Gebilde Mitleidenschaft des Magens; man hat ja sogar eine ganze Krankheitstheorie darauf gebaut. Die Blase hat bis dahin das Glück dieser Wichtigkeit nicht genossen, aber im gelben Fieber spielt sie eine sehr wichtige, sehr charakteristische Rolle, ihre Entzündung ist ein recht eigentlich pathognomonisches Zeichen des gelben Fiebers, und verdiente bestimmt, eine Jörg'sche Form zu sein.

Die dritte Form dieser zweiten Gruppe ist nun Encephalitis. Aber schon im Anfang der Beschreibung gesteht der Verfasser, sie sei eigentlich keine reine Gehirnentzündung! Sie hat, wie der Verfasser sie beschreibt, viel Aehnlichkeit mit der zweiten Form, oder die vollständige Entwicklung eines auftretenden Gelbfiebersymptoms.

Eine andere Form ist nun „die rheumatisch-catarrhale". Allerdings! Aber ich möchte doch beinahe behaupten, daß die Anfangsperiode aller Gelbfieberfälle eine catarrhalisch-rheumatische sei. Und wenn wir die bisher vom Verfasser so genau durchgenommenen Formen übersehen, bei welcher könnten wir nicht eine catarrhale Symptomenreihe nachweisen?

Und nun die „gutartige metastatische Form“ des Dr. Jörg, was ist sie? — Wenn der Blutorgasmus, die Congestion, die Entzündung, die hypersthenische Periode des gelben Fiebers, — kurz, wenn alle die bis jetzt aufgezählten Formen des Dr. Jörg eine Zeitlang angedauert haben, macht die Natur sehr häufig, entweder ganz freiwillig, oder von der Kunst angeleitet und unterstützt, gutartige Metastasen, wie Jörg sie sehr hübsch aufzählt und auseinandersetzt. Aber eine Form des Fiebers kann ich in diesem Verlauf, dieser Wendung, diesem Ende des Fiebers durchaus nicht erblicken.

Nun kommt ein „Hepatitis“, als neunte Form des Verfassers. Vollkommen richtig ist das, was Dr. Jörg (p. 174) über die Seltenheit des Leberleidens bei'm gelben Fieber sagt, weil allerdings die eben angekommenen, also am leichtesten dem gelben Fieber unterworfenen jungen Leute meistens sehr gesunde Lebern haben. Doch erscheint bei'm allgemeinen Orgasmus des Blutes die Leber manchmal etwas angegriffener, als andre Organe, sie mag ebenso inflammirt, wie Gehirn, Magen, Eingeweide sein; indessen glaube ich doch, daß ebensowenig eine besondere Gelbfieberform daraus gemacht werden kann, wie aus den Andern.

Das wären die „congestiven und inflammatorischen Formen“ des Dr. Jörg, bei denen die Nieren und die Blase zu kurz gekommen sind. Und da fällt mir nun noch gar die Milz ein. Warum keine Splenitisgelbfieberform, wenn Gastritis, Enteritis, Hepatitis rc. rc. eine Form bilden? — Hätte ich alle die genannten Formen aufgeführt, ich hätte unbedingt auch etwas über Milzentzündung gesagt. Grade da, wo gelbes Fieber auftreten kann und auftritt, grade da spielen Sumpffieber und Wechselfieber eine wesentliche Rolle, und bei beiden Formen ist die Milz in hohem Grade beeinträchtigt. Wie wechselt ihr Volumen nicht! Wie nicht ihre Consistenz nach einigen wenigen Fieberanfällen! Mit wie eiserner Consequenz haftet an ihrer Volumenver-

größerung nicht eine ganze Reihe von Rückfällen des Wechselfiebers, zumal des quartanen! Man kann eher dem Patienten das ganze Nervensystem mit Chinin zerrütten, als ihn vom Wechselfieber befreien, wenn man nicht durch tonische Mittel und ganz besonders durch verschiedene Eisenpräparate die gewaltige Milzgeschwulst vermindert. Wenn die Milz ein empfindlicheres Organ wäre, als sie wirklich ist, sie würde eine ganz andere Rolle spielen in der Beschreibung der Küstenkrankheiten heißer Länder, ja sie würde auch im gelben Fieber, dieser Krankheit der Niederungen katexochen, vielfach citirt und besprochen worden sein, und hätte auch unter den Vomitoformen des Dr. Jörg eine anständige Stelle bekommen.

Und wie kommt es, daß in der Reihe der speciellen Entzündungen dem Herzen und Herzbeutel keine „Form" eingeräumt ist! Mir sind so manche, und zwar ganz besonders gefährliche Fälle vorgekommen, in denen von vorn herein die Herzgegend heftig und fast ausschließlich afficirt war, und bei denen mir, wenn irgend wo, der morbus cardiacus des Cœlius Aurelianus eingefallen ist.

Wenn wir nun einen Patienten vor uns sehen, bei dem vermöge seiner jugendlichen, kräftigen Konstitution nach dem vollsten Ausbruch eines Gelbfiebersturmes wir eine Jede der oben angegebenen Congestionsformen und selbst Entzündungen längere oder kürzere Zeit vorfinden, — und solche Patienten sind grade die am meisten vorkommenden, — zu welcher Form wollen wir ihn zählen, den so vielfach Congestiven, so vielfach Entzündeten?

In der dritten Gruppe Jörgs genießen wir nun einen nervösen Vomito, d. h. Gelbfieberformen, in denen vermöge der vorwiegenden Nervenreizbarkeit der Patienten schon anfangs oder im Verlauf des gelben Fiebers eine Menge Symptome eines schwer verletzten Nervensystems auftreten.

Diese Gruppe liefert uns eine febris nervosa versatilis und eine stupida, Nervenaffectionen, die sich als begleitende,

und namentlich als Schlußsymtome früher oder später bei jedem Gelbfieberkranken einstellen können, und ebenfalls einen Zeitabschnitt der Krankheit, keine Form derselben bilden helfen.

Ganz dasselbe gilt von der vierten Gruppe! Die vierte Gruppe ist der faulige Vomito! „Die meisten der früher beschriebenen Vomitoformen fallen mit dieser in ihren Aus„gängen zusammen, wenn nach Beseitigung der örtlichen „Leiden die allgemeine Krankheit noch unbezwungen fort„dauert“.

Das was hier Ausgang genannt wird, ist nun aber die Wesenheit des gelben Fiebers, seine vollendete Form, wenn es nicht gelingt, dem in und durch alle aufgeführten Formen sich einleitenden Zersetzungsproceß vorzubeugen oder Einhalt zu thun.

In dieser Gruppe haben wir denn passive Blutungen, und eine bösartige metastatische Form. Zu diesen beiden Formen hätte der Verfasser, um consequent zu sein in der Aufstellung seiner Formen, noch gern eine Urinunterdrückungsform aufführen können u. s. w.

Aber es ist unvorsichtig, voreilig und dreist, diese sorgfältigen Eintheilungen anzugreifen, — unvorsichtig, denn in einem Deutschen Buch sieht man das Eintheilen, die Linneischen numeros et nomina ganz besonders gern, und wir Deutsche sind unnachahmlich groß in unserm a) — aa) — und aaa); denn von dem Griechischen, Hebräischen und Arabischen Alphabeth will ich noch gar nichts sagen. Voreilig ist das Mißbilligen der Jörgschen Formen und Eintheilungen, denn ich habe noch von einer Eintheilung, meiner Eintheilung, gar nicht gesprochen. Dreist mag ich auch erscheinen, denn der Dr. Jörg hat eine lange Erfahrung hinter sich. Und doch kann ich nicht helfen. Ich finde diese 13 Formen unstatthaft und gekünstelt.

§ 114.

Aber wozu das Theoretisiren? Ich will versuchen die

Krankheit darzustellen, wie ich sie tausendfältig gesehen habe! Haben wir uns einmal eine Menge Patienten recht angeschaut, und die zahlreichen Krankheitszeichen bei jedem Einzelnen durch alle Organe und Apparate verfolgt, so dürfen wir vielleicht eine Meinung, eine Ansicht über die Krankheit wagen, und eine Eintheilung aufstellen, oder verwerfen, je nachdem uns in Folge unserer Beobachtungen zu Muthe ist.

§ 115.

Ehe wir diese genauere Betrachtung aufangen, müssen wir eines Krankheitsphänomens gedenken, welches, als die schon mehrfach bemerkten klimatischen und meteorologischen Veränderungen in Rio de Janeiro sich einstellten, ebenfalls, und zwar unter vielen Tausenden der hiesigen Einwohner und der Matrosen im Hafen auftrat.

Insolationsfieber glaube ich mit dem vollsten Recht eine Krankheit nennen zu müssen, die in der heißen Zeit seit dem Jahr 1846 die im Sonnenschein arbeitenden Menschenklassen, namentlich die erst kürzlich angekommenen, ganz besonders also die Matrosen im Hafen, urplötzlich befiel, und bald auch die Stadt überschwemmte.

Der erste Fall, der mir vorkam von solchem Sonnenstichfieber war ein Schwedischer Matros, der am 25. December 1845 in die Misericordia kam. Sein Antlitz war roth, Augen injicirt, Zunge weißlich, Schmerz in Stirn und Schläfen heftig, Puls und Athem beschleunigt, Schmerzen in allen Gelenken, namentlich in den Lendenwirbelgelenken. — Er bekam 12 Blutigel an den Kopf, innerlich Brechweinstein in großen Dosen, Senfteig auf die Waden. — Am folgenden Tag Orgasmus noch bedeutender; Aderlaß, 16 Igel an die Schläfen, Purganz. Am 27. December gelinder Nachlaß aller Symptome, — Nitrum. Am 28. stellen sich Zeichen von Ausschwitzung und Gehirncompressionen ein, — Kalomel und Digitalis, Spanische Fliege in den Nacken, kalte Ueberschläge u. s. w., doch starb der Pa-

tient am 30. December. Dieser erste Fall ist auch der einzige tödtlich verlaufende gewesen, der mir vorgekommen ist. — Hätte ich den Patienten im Jahr 1850 gesehen, so würde ich den Fall unbedingt für gelbes Fieber erklärt haben.

In der Mitte des Januar 1846 begann nun die eigentliche Reihe der ununterbrochenen Erkrankungen dieses Insolationsfiebers, — Erkrankungen, welche, in ihren Erscheinungen mit der ersten Periode des gelben Fiebers absolut gleichartig, sich vom Februar bis in den August hinein fort erstreckten, grade wie das gelbe Fieber es auch nachher zu thun pflegte. Da aber in dem Auftreten dieser im ersten Jahr meistens auf den Hafen beschränkten Krankheit außer der Massenhaftigkeit nichts Erschreckendes lag, und alle Patienten mittelst leichter Purganzen, diaphoretisch-antiphlogistischer Mittel, Neutralsalzen u. s. w. leicht wieder hergestellt wurden in 3 — 6 Tagen, so blieben sie meistens am Bord der Schiffe; die Vorschrift einer Salpetersolution, die ich damals verordnete, ging bei den nordeuropäischen Schiffen, — denn diese litten am gründlichsten an der Krankheit —, von Bord zu Bord, und erfüllte vollkommen ihren Zweck auch ohne alle weitere ärztliche Hinzuziehung.

Gegen Ende des Jahres 1846, als die heiße Zeit sich wieder eingestellt hatte, begann ganz dieselbe Krankheitsform wieder; schon am Weihnachtstag dieses Jahres kamen zur selben Stunde 9 Matrosen in meine Hospitalsabtheilung, alle mit so gänzlich gleichem Krankheitstypus, daß ihnen die Sache selbst fast lächerlich vorkam. — Jetzt kamen die Patienten immer Schiffmannschaftsweise, 6 Belgier, 7 Schweden, 8 Hamburger, ein Troß Amerikaner, Engländer oder Sardinier; selten kam nur Einer von einem Schiff, meistens in wenig Tagen die ganze Besatzung, so daß mich häufig einzelne Kapitaine fragten: Doctor, wann kann ich segeln? — Wie schnell nun auch die Leute wieder hergestellt wurden, so fehlte es doch sehr häufig an Platz im Hospital. Jedoch blieben und

konnten ohne alle Gefahr die Meisten am Bord der Schiffe bleiben; nach wenig Tagen Krankheit stand jeder Patient wieder auf vom Schmerzenslager, mochte man anwenden, was man wollte.

Diesmal überschwemmte die Krankheit auch die ganze Stadt, und da die Form auch hier ganz unschädlich war, so gab man ihr aus einem schon angegebenen Grunde den Namen des Polkafiebers, obgleich die Patienten wegen der höchst heftigen Gelenkschmerzen sich oft im Bette nicht herumwenden konnten. Im Juli verschwand diese wirklich lächerliche Plage des Jahres 1847.

Aber im Januar 1848 war dies Polkafieber wieder da, und erreichte schon im Februar eine glänzende Höhe. Handel und Wandel lag zu Bett mit Fieber, Knochenschmerzen und einem flüchtigen rothen Ausschlag wie beim Porcellanfieber; einzelne Komptoire waren ganz geschlossen, und manche Schiffe hatten kaum einen gesunden Mann an Bord; — erlebte ich es doch, daß auf einem Schiff mit 21 Mann Besatzung mit einem Schlage 19 erkrankten. Doch verschwand das Fieber in diesem Jahre auffallend früh.

Im Januar 1849 mathematisch pünktlich dieselbe Geschichte! Im Hafen und in der Stadt Polkafieber! — Aber schon am ersten März setzte ich zu meinen Hospitalsnotizen eine Note folgender Art hinzu: „Das rheumatische oder In„solations-Fieber hat in den letzten Wochen einen eigenthüm„lichen Charakter. Konstant ist heftiger Supraorbitalschmerz, „oder Schmerz der Sklerotica am obern Rand des Auges, „und Lumbalschmerzen; alle andern Schmerzen sind unbestimm„ter Natur. Wenn aber das Fieber fast ganz aufgehört hat, „leiden die Patienten an einer leichten Typhose, Schwin„del, häufigen Träumen, so daß oft noch 10 — 12 Tage „vergehen, ehe die Krankheit gehoben ist.“ — Das Polkafieber hatte eine etwas erustere Miene angenommen.

Nachdem sich während zwei Monaten die Patienten von allen Flaggen zum Hospital gedrängt hatten, so daß ich,

wenn ich 10 geheilt fortschickte, schon im selben Moment 10—12 andere vorfand, um die kaum geräumten Betten wieder auszufüllen, verschwand das Uebel diesmal schon im Mai fast ganz, — nicht aber, ohne jenen in der eben angeführten Note wohl beobachteten typhösen Charakter außerordentlich häufig gezeigt zu haben. — Ja, bei manchen Matrosen aus dem hohen Norden, namentlich bei manchen Schweden war ein, wenn auch nicht lange anhaltendes, dennoch sehr scharf markirtes vollkommenes typhöses Stadium unverkennbar, so daß mir diese blonden, sonst frisch aussehenden jungen Leute, wenn sie so ganz abgeschlagen und halb träumend, halb wachend dalagen, oft Sorge einflößten, während bis dahin die ganze Epidemie der 4 Jahre keine Gefahr dargeboten hatte.

Die kühler werdende Jahreszeit machte, wie gesagt, auch diesmal dieser sonderbaren Epidemie ein Ende. Aber schon im November fiel es mir lebhaft auf, daß alle gastrische und rheumatische Fieber einen ernsteren Anstrich gewannen, und Fälle, die sonst kaum eine anhaltende, ärztliche Aufsicht erheischten, mit großer Sorgfalt jetzt behandelt sein wollten, wie ich das schon in der geschichtlichen Uebersicht angedeutet habe.

Somit können wir denn wohl sagen, daß das gelbe Fieber als Epidemie, seine Vorzeichen, seine Prodromen gehabt habe in Rio de Janeiro, daß es dreimal, ja viermal angepocht habe, ehe es die Thür öffnete.

Aber wie war nun das Auftreten der Krankheit bei den einzelnen von ihr Heimgesuchten?

